Magazin für ev.-luth. Homiletik.

19. Jahrgang. August u. September 1895. No. 8. u. 9.

Predigtstudie über das Evangelium des zehnten Sonntags nach Trinitatis.

Luc. 19, 41—48.

Für den zehnten Sonntag nach Trinitatis ist diese Perikope bestimmt, weil derselbe in die Jahreszeit fällt, in welcher Jerusalem zerstört worden ist und damit Gott vom Himmel herab die Worte seines Sohnes der Welt kräftig gepredigt hat. Was uns das Evangelium berichtet, ist aber am Palmsonntage geschehen, an welchem JEsus über Bethphage, Bethanien und den Oelberg nach Jerusalem gezogen ist, um sein letztes Leiden anzutreten. Vom Geiste Gottes bewegt, hatte ihn das Volk als den Messias gepriesen, in dem die Weissagung Ps. 118, 24—26. erfüllt sei. V. 38., vgl. Matth. 21, 9. Marc. 11, 9. Der Jubel seiner Jünger wurmte etliche Pharisäer. „Meister, strafe doch deine Jünger!" forderten sie von ihm (V. 39.). Dieses Murren erinnerte ihn wohl an die Weissagung, daß der Stein von den Bauleuten werde verworfen werden (Ps. 118, 22.). In heiligem Eifer antwortete er: „Ich sage euch: Wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien." (V. 40.) Es ist Gottes Rath, daß der König Israels jetzt offenbar werden soll. Die Jünger thun nur Gottes Werk. „Die Stimme des HErrn gehet mit Macht" (Ps. 29, 4.), und niemand soll es hindern. Wo Menschen schwiegen, müßten Steine schreien. Vgl. Hab. 2, 11. Die leblosen Creaturen haben auch hernach in ihrer Sprache geschrien, als der Menschen Zeugniß verstummen wollte. Vergleiche Matth. 27, 52. Die Trümmer Jerusalems sollten noch furchtbarer von dem zeugen, der hier gewesen ist. Unser Evangelium führt uns in die Betrachtungen des HErrn über diesen Gegenstand ein.

„Und als er nahe hinzu kam, sahe er die Stadt an." Er näherte sich der Stadt, in deren Thoren zu stehen der Heiligen Freude war. Vergleiche Ps. 122. Sie war die heilige Stadt (Matth. 4, 5.), und Gott war bei ihr drinnen (Ps. 46, 3.); denn er hatte in ihr seine Haushaltung, Feuer und Herd (Jes. 31, 9.). Hier stand sein Haus, wohin er seines Namens Gedächtniß gestiftet hatte (2 Mos. 20, 24. 1 Kön. 9, 3.), und worin er durch das Licht und Recht zu seinem Volke kam mit Offenbarung seines

Raths und mit seinem Segen. Gott hatte die Stadt zum Mittelpunkte der Welt gemacht, und von ihr sollte das Wort ausgehen in alle Lande. Luther: „Das Wort Jerusalem ist ein heilig Wort. Es ist keine Stadt, da sich unser HErrgott, wie die Propheten pflegen zu reden, also zerbuhlet hat als mit dieser Stadt; da er so lange gewohnet; da er so viel gelehrter heiliger Leute gegeben hatte, Propheten, und zuletzt seinen einigen Sohn. Summa, er hat sich zu dieser Stadt also gestellet, daß er ihr Gott, und Jerusalem das liebste Schößlein und das jüdische Volk das liebste Kind war." — Der verheißene Messias kam nun in sein Eigenthum (Joh. 1, 11.), um allen Vorbildern ihre Kraft zu geben. Der einige Sohn des Hausvaters besuchte seinen Weinberg (Matth. 21, 37. ff.). Welche Bewegungen rief der Anblick Jerusalems in ihm aber hervor?

„Und weinete über sie." „Warum weinet mein Herr?" (2 Kön. 8, 12.) Wenn die Freudenquelle, bei der die Bekümmerten allen Trost suchen, zur Thränenquelle wird, so muß es ja etwas Schreckliches sein. Wenn der weint, welcher Himmel und Erde geschaffen hat, so hat es freilich viel auf sich. Stand ihm etwa sein großes Leiden vor Augen? Allerdings sah und sagte er es zuvor, aber er weinte nicht über sich, sondern trat vielmehr sein letztes Leiden als der Held vom Stamme Juda mit dem großen Hallelujah (Ps. 113—118, vgl. Matth. 26, 30.) an. War es eine gewisse Zartheit und Weichlichkeit des menschlichen Gefühls, wie jene meinen, die sich seiner Thränen schämen? Er ist allerdings der Hohepriester, der auch Mitleiden haben kann mit unserer Schwachheit, und Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen in den Tagen seines Fleisches geopfert hat (Ebr. 4, 15. 5, 7.); er weint aber nicht um die schönen Paläste und alle Herrlichkeit des Fleisches, die in den Staub gelegt werden soll. Ueber die Stadt weinte der Sohn Gottes, der HErr der Herrlichkeit, welcher die Macht der Welt für nichts achtete. Es sind gottmenschliche Thränen, die ihm die brünstige Barmherzigkeit (Hos. 11, 8.) auspreßte. War es eine Schwachheit, so war es die Schwachheit der Liebe. „Wie hat er sie so lieb gehabt!" mag man ausrufen (vgl. Joh. 11, 35.). Wie oft hat er ihre Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und sie haben nicht gewollt (Matth. 23, 37.). Segnete er, so lästerten sie. That er Zeichen und Wunder, so sprachen sie, es geschehe durch Beelzebub. Lehrte er von seiner Person und seinem Amte, so wollten sie ihn steinigen. Hielt er den Bauleuten Zions den Rath Gottes vor, so hielten sie Rath, wie man ihn fange in seiner Rede und ihm zum Tode helfe: „Lassen wir ihn also", urtheilten sie, „so werden sie alle an ihn glauben; so kommen dann die Römer und nehmen uns Land und Leute. Es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe." (Joh. 11, 48. 50.) Das hielten sie für keine Sünde, sondern meinten vielmehr, sie thäten Gott einen Dienst daran. Sie verschmähten ihr Heil und stürzten sich selbst in das größte Unglück

(Hos. 13, 9.). Dieser Anblick verursachte JEsu Thränen. Sein Leiden wurde erhöht durch die Betrachtung, daß sein Opfer und Gnadenwerk an Jerusalem verloren sein werde. Durch diese Thränen sehen wir dem Vater ins Herz, dessen Willen JEsus in Niedrigkeit durch Wort und Werk offenbaren sollte. JEsu Gesinnung ist des Vaters Gesinnung; denn wer ihn sieht, der sieht den Vater. (Joh. 14, 9.) „O, solltest du sein Herze sehen, wie sich's nach armen Sündern sehnet" ꝛc. (Gesgb. No. 242, V. 5.) Ist im Himmel Freude über einen Sünder, der Buße thut, wie viel Trauer ist dann über die Unbußfertigen, die an den Sohn nicht glauben wollen! Es schmerzt Gott das Elend der verlornen Kinder, die von ihm abgefallen sind (Jes. 1, 2. ff.) und nach denen er den ganzen Tag seine Hände umsonst ausgereckt hat (65, 2.). Gott ist zwar in seiner Natur nicht betrübt nach menschlicher Weise; es jammert ihn aber des Volks auf eine göttliche Art. Darum kann er klagen: „Was habe ich dir gethan, mein Volk, und womit habe ich dich beleidiget? Das sage mir." (Mich. 6, 3.) Wie ernst ist es ihm mit seiner Versicherung: „So wahr ich lebe, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen" ꝛc. (Hesek. 33, 11.) Es bricht ihm wirklich sein Herz gegen das verlorne Volk (Jer. 31, 20.). Er will nicht, daß jemand verloren werde (2 Petr. 3, 9.), sondern vielmehr, daß allen Menschen geholfen werde durch Christum (1 Tim. 2, 4.); daß die Welt durch ihn selig werde (Joh. 3, 17.).

„Und sprach: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet." Die Worte sollen die Ursache von JEsu Weinen aussprechen. Mit einem ὅτι fängt der HErr an. Es sind lauter abgebrochene Seufzer, wie sie der Thränensprache eigen sind; aber Spieße und Nägel für das Herz. Die Worte: „so würdest du bedenken" stehen nicht im Grundtexte, sondern sind eine Ergänzung des unvollendeten Satzes, die ohne Nachtheil wegbleiben kann. Es tritt dann um so mehr hervor, daß das Object des Wissens oder Erkennens in dem Satze ausgesprochen ist: „was zu deinem Frieden dienet"; denn nicht bloß vom Nichtwissen der künftigen Zerstörung, sondern von der geistlichen Blindheit überhaupt ist die Rede. Wörtlich heißt es: „Denn wenn auch du erkenntest, und zwar an diesem deinem Tage, was zu deinem Frieden dient." Andere übersetzen: „O, daß auch du erkenntest" ꝛc.

Der Friedefürst klagte, daß Jerusalem nicht mehr war, was sein Name besagte, eine Friedensburg, worin der Friede wohnte. Der Mittler war da, der durch sein Versöhnungswerk Frieden mit Gott machte und in dem die Sünder Gerechtigkeit vor Gott und Frieden mit Gott haben sollten. Er rief selbst den Frieden aus, und die Boten des Friedens verkündigten, wie man einen gnädigen Gott finde und in ihm alles, was das Herz stillt und ewig selig macht. Der Tag des Heils (Ps. 118, 24. Jes. 49, 8.), die angenehme Zeit (2 Cor. 6, 2.) war vorhanden. Dennoch hieß es: „Den Weg des Friedens wissen sie nicht." (Röm. 3, 17.) Der HErr

hatte gewarnt: „Es ist das Licht noch eine kleine Zeit bei euch. . . Glaubet an das Licht, dieweil ihr es habt“ (Joh. 12, 35. f.), das ist, so lange „dieser dein Tag“ währt; denn das „heute“ (Ps. 95, 7.) währt nicht ewig. Der Tag des Heils neigt sich schon stark zum Ende, und wer kann ihn wieder holen? Die Gnadenzeit hat ihre Schranken. Alle Warnung war aber umsonst. „Das Licht scheinet in der Finsterniß und die Finsterniß haben's nicht begriffen.“ (Joh. 1, 5.) Keiner von den Obersten dieser Welt hat die verborgene Weisheit Gottes erkannt; darum haben sie den HErrn der Herrlichkeit gekreuzigt (1 Cor. 2, 8.), „durch *Unwissenheit*“, wie Petrus ausdrücklich sagt (Apost. 3, 17.) und der Gekreuzigte selbst bezeugte in seinem Seufzer: „Vater, vergib ihnen; denn sie *wissen nicht*, was sie thun.“ (Luc. 23, 34.) „Wenn *auch du* es wüßtest“, wie es die Uebriggebliebenen und Auserwählten wissen, worin dein Heil dir erschienen ist, dein Heiland wollte jauchzen vor Freuden, statt zu weinen. — Konnten sie es denn nicht wissen? Die Unwissenheit war allerdings eine selbstverschuldete, die des Unglaubens (1 Tim. 1, 13.). Sie verachteten die Stimme der *Propheten*, welche alle Sabbather gelesen wurden (Apost. 13, 27.). Als Johannes von dem Lichte zeugete und Christus selbst als das Licht sich offenbarte, liebten sie die Finsterniß mehr denn das Licht (Joh. 3, 19.). So widerstrebten sie allezeit dem Heiligen Geist (Apost. 7, 51.). „Du hast nicht gewollt.“

„Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen.“ Ein schreckliches „nun aber“ wird hier wie Cap. 16, 25. ausgesprochen! Vgl. damit das gnädige Apost. 17, 30. Aus der *natürlichen* Blindheit war die *muthwillige* gewachsen. Nun ist das gerechte *Gericht* der *Verblendung* und *Verstockung* dazu gekommen. Alle Offenbarung nützt nichts mehr. Je heller das Licht den Verstockten scheint, desto mehr blendet es sie. Je mehr Gnade ihnen begegnet, um so mehr Fluch sammeln sie sich an; denn sie sind Gefäße des Zorns. „Gehe hin und sprich zu diesem Volke: ‚Höret es und verstehet es nicht‘“ ꝛc. (Jes. 6, 9. f.) „Der HErr hat euch einen Geist des harten Schlafs eingeschenkt“ ꝛc. (Jes. 29, 10—12.; vgl. Joh. 12, 37—40.) Gott *schafft* die Finsterniß nicht; er läßt aber im Zorn der Macht der Finsterniß ihren Willen und ihre Stunde und gibt die Sünder hin in ihres Herzens Sinn. Diese machen sich die Flammen der Liebe selbst zu Feuerflammen des Gerichts und können auch nicht anders; denn sie sind gefangen unter der Obrigkeit der Finsterniß. Da ist Hoffnung verloren. Das bewegt den Weltheiland zum Weinen. Wer da sagt, *er* sei an dem Elende schuld, der ist ein teuflischer Lästerer, wider den JEsu Thränen zum Himmel schreien.

„Denn es werden Tage kommen über dich.“ Das ὅτι am Anfange soll keine Begründung des in den letzten Worten ausgesprochenen Gerichts der Verstockung anzeigen, sondern ebenso wie in V. 42. eine *Ursache des Weinens* JEsu offenbaren. Einen *weitern* Grund gab der HErr

hier an. Auf den verlornen Tag des Heils werden nothwendig Tage der Rache, der Angst und Schrecken folgen, in denen eine Trübsal die andere jagen wird. Das sind keine Trübsalstage, die zum HErrn treiben (Jes. 26, 16.), sondern Gerichtstage, die zum „Bedenken" und „Suchen" keine Zeit mehr lassen. „Ueber dich" (nicht „dir"), über dein Haupt werden sie unversehens hereinbrechen. „Das Feuer ist angegangen durch meinen Zorn und wird brennen bis in die unterste Hölle." (5 Mos. 32, 22.; vgl. das ganze Abschiedslied Mosis und 5 Mos. 28, 28. f.) Die Gnadenzeit ist verhältnißmäßig kurz gegen die Gerichtstage. Es ist viel an dem ἡμέρα σου, „deinem Tage" gelegen; denn es folgen Tage (ἡμέραι), deren Freude oder Leid ein für allemal von jenem einen Tage abhängt.

„Daß deine Feinde werden um dich eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten." Die Worte „und deine Kinder mit dir" gehören nach dem Grundtexte in den 44. Vers. Deine Feinde, die Römer, die dich drücken, werden ein Wallbollwerk aufwerfen (vgl. Jes. 29, 3. Hesek. 23, 24. 21, 22.). Gerade am Oelberge sollten diese hernach ihr Lager aufschlagen (vgl. Josephus VI, 3). Ohne es zu wissen, werden sie Gottes Hammer und Ruthe sein (vgl. Jes. 10, 5.), der gesprochen hat: „O wehe, ich werde mich trösten durch meine Feinde und mich rächen durch meine Feinde" (Cap. 1, 24.). Ihr wollt keinen andern König haben als den Kaiser (Joh. 19, 12.). „Weg mit dem!" rufet ihr, sobald euch euer König arm, sanftmüthig und demüthig vorgestellt wird. „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche. Kreuzige ihn! Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" Ihr wollt einen König mit großer Kriegsmacht einziehen sehen, das soll euch widerfahren zu eurem Verderben. Die Axt war schon von Johannis Zeit dem Baum an die Wurzel gelegt (Matth. 3, 10.). Das Gericht geht weiter. „Er wollte den Fluch haben; der wird ihm auch kommen. Er wollte des Segens nicht, so wird er auch ferne von ihm bleiben" (Ps. 109, 17.). „Jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet her und erwürget sie vor mir." (Luc. 17, 29.; vgl. Matth. 11, 20. ff.) — Sie werden dich ringsum einschließen (περικυκλώσουσιν), daß kein Entfliehen möglich sein wird, und dich allenthalben ängsten. Die Schrecken werden wie Wasserfluthen dich umgeben und je länger je mehr wachsen und Pest, Hunger, Aufruhr ꝛc. mit sich führen, daß niemand wissen wird, wo aus und ein (Mich. 7, 4.). Der Text redet von einem solchen Einengen und Aengsten, wodurch ein herzklemmendes, herzdrückendes, herzpressendes Bangen verursacht wird wie bei einem Menschen, der lebendig begraben werden soll.

„Und werden dich zerschmettern und deine Kinder in dir und keinen Stein auf dem andern lassen in dir." Das ἐδαφιοῦσιν würde wohl mit „schleifen" zu übersetzen sein; weil es im Grundtext aber auf die Kinder mitbezogen wird, so muß es ein Niederschmettern, zu Boden schmettern bedeuten. Die Kinder Israels sind ihre Einwohner sammt allen ihren

Stammgästen. Darunter sind die Kleinen mitbegriffen, die ohne Erbarmen von den Feinden vor den Augen der Eltern zerschmettert worden sind. Kinder gottloser Eltern müssen meist deren zeitliche Strafe mittragen (vgl. Jes. 13, 16. 14, 21. Hos. 14, 1. Nah. 3, 10.). Wo sie an der Sünde der Eltern nicht betheiligt sind, soll es ihnen aber nichts schaden vor Gott. Wehe jedoch den Gottlosen, denen der grausame Tod nicht einmal eine Erlösung bringt! — Die Stadt mit ihrem Tempel und ihren Palästen und Mauern soll auch verwüstet und ganz vernichtet werden. „Der HErr Zebaoth hat's beschlossen, wer will's wehren?" (Jes. 14, 27.) Die Juden hielten sie für uneinnehmbar und pochten darauf; aber des HErrn Wort mußte wahr bleiben. „Meister", sprach einst ein Jünger, „siehe, welche Steine und welch ein Bau ist das! Und JEsus antwortete und sprach zu ihm: Siehest du wohl allen diesen großen Bau? Nicht ein Stein wird auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde" (Marc. 13, 1. f.).

„Darum daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist." Bei Gottes Strafen ist immer ein „Darum", wenn er es auch nicht immer ausspricht. „Dieses Darum beantwortet das: Warum hast du uns das gethan?" (J. Olearius.) Vgl. Jer. 2, 19. Das Verbrechen, um dessen willen das Reich von den Juden genommen ist, war nicht Diebstahl oder eine sonstige schwere Sünde gegen das Gesetz. So schrecklich solche Greuel auch sind, so ist doch noch Raum zur Buße. Sünder sein, wäre das Schlimmste darum noch nicht. Es hätte dir noch geholfen werden können in der Zeit deiner Heimsuchung. Diese währte so lange die Gnade dich suchte und rief und du durch Gottes Geduld und Langmüthigkeit noch Buße thun konntest. Vgl. V. 42. Als Gott sein Volk heimsuchte (Luc. 7, 16., vgl. Hesek. 34, 11. ff. Ps. 8, 5. Matth. 22, 4.), da war „deine Zeit". Gott wollte die Thüre noch offen lassen. Die Apostel sollten noch mit der Predigt beginnen: „Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung." „Thut Buße und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen JEsu Christi zur Vergebung der Sünden." (Apost. 2, 38. f.) Der Heiland konnte mit Moses sagen: „Ich nehme Himmel und Erde heute über euch zu Zeugen, ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt, daß du das Leben erwählest und du und dein Same leben mögest." (5 Mos. 30, 19.) Aber — du hast deine Zeit nicht erkannt, sondern die Gnade auf Muthwillen gezogen. Du hast der Berufung nicht folgen wollen und nicht Buße gethan, sondern dem Heiligen Geiste widerstrebt. Nur die „Ueberbliebenen" rühmten mit Simeon: „Gelobet sei der HErr, der Gott Israel; denn er hat besucht und erlöset sein Volk." (Luc. 1, 68.) Das Volk als solches hat seine Zeit versäumt trotz der ernstlichsten Warnung (vgl. Luc. 12, 56.). „Bald hernach folgt eine Zeit des Zorns und der Ungnaden Gottes und der zeitlichen und ewigen Strafe. Dieselbe Zeit ist dann nicht deine, sondern Gottes Zeit, daß er darinne nicht gnädig sei, sondern dich strafe und verderbe." — „Er ist wohl barmherzig und gnädig, aber man muß

nicht darauf sündigen; denn so gnädig als er ist, so ungnädig kann er auch werden, wo man seiner Gnade mißbrauchet und mit der Buße verharret und aufzeucht." — „Wenn dieser Tag des Heils und der Gnaden vorbei ist, so ist unser HErr Gott nicht mehr gnädig und barmherzig, lässet sich auch nicht zur Barmherzigkeit bewegen. Ehe Jerusalem belagert ward, war es noch Zeit, daß sich die Juden bekehrten, wie die zu Ninive thäten. Als aber der Zorn Gottes zu weit ausbrannte, fraß er um sich her ohn Aufhören und ohn Schonen und half da kein Beten, kein Schreien, kein Opfern oder etwas Anderes, daß Gnade hätte mögen erlangt werden. Da mußte erfüllt werden die Dräuung Spr. 1, 24. ff.: Weil ich denn rufe und ihr weigert euch" ꝛc. (Sim. Pauli.)

Wenn die Gnadenzeit verachtet wird, so ist das Maß der Sünden voll, und die Zeit der Rache muß nothwendig folgen um der Wahrhaftigkeit, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes willen. Vgl. Luc. 21, 20—24. Wie lange Gott in seiner Geduld und Langmüthigkeit mit der Ausführung der Drohungen noch warten will, ist nicht offenbart, sondern gehört in seinen geheimen Rath. „Doch sprich auch nicht: es ist noch Zeit" ꝛc. (Gesgb. No. 242, V. 10.) Luther: „Darum soll man sich für allen Sünden, sonderlich aber für der Sünde hüten, die da heißt Gottes Wort oder die Zeit der Heimsuchung verachten, das ist, Predigt hören und doch sich nicht bessern, sondern in Sünden immerdar fortfahren, man predige und sage, was man wolle. Die Strafe auf solche Sünde bleibt gewiß nicht außen, ob sie gleich eine Zeit lang aufgehalten wird. Wer Gottes Wort verachtet, der entlauft der Strafe nicht." — „Jerusalem hat nichts gestürzt denn der große, herrliche Titel, daß sie Gottes Stadt, sein eigen Haus und sein eigen Wohnung hieß. Das machet die Juden sicher, daß sie dachten: sollte Jerusalem untergehen? Da wird nichts aus; es ist unmöglich; es ist Gott mehr dran gelegen. Darum wenn gleich die ganze Welt käme, so würden sie uns nichts können anhaben; Gott wird seine Wohnung nicht lassen wüste machen. Auf solchen Titel und Gnad sündigten sie, fragten nach keiner Predigt, und sprachen dennoch: wir sind Gottes Volk, unser HErr Gott wird uns alle unsere Sünde zu gut halten. . . . Das ist die Schuld, sagt Christus, warum unser HErr Gott Land und Leute strafet, daß Gott so gnädig ist, sein Wort und Evangelium gibt, und die Leute so arg und böse sein und nicht hören wollen, noch ihnen sagen lassen."

„Und er ging in den Tempel." Hier beginnt ein neuer Abschnitt der Perikope, der mit dem ersten darin zusammenhängt, daß der HErr mit der Austreibung der Krämer und Wechsler aus dem Tempel, ebenso wie mit der darauf folgenden Verfluchung des Feigenbaums (Matth. 21, 19. ff., Marc. 11, 13. f.), den Juden ein Bild des Gerichts vorstellte, durch das die Kinder des Reichs ausgestoßen werden (Matth. 8, 12.), und zu einem Exempel des Fluches gemacht werden sollten. Vgl. damit Matth. 21, 12. f. Marc. 11, 15. ff. Joh. 2, 14. ff. Wenn es nach St. Marcus (vgl. V. 11. f.

mit V. 15.) scheinen könnte, als ob die Tempelreinigung erst am folgenden Tage nach JEsu Rückkehr von Bethanien geschehen wäre, so darf man nicht übersehen, daß Marcus nicht nach der Zeitfolge berichtet. Er sagt auch nicht: hernach kamen sie ꝛc., sondern er reiht die Thatsachen nach seinem Plane an einander.

Der König der Ehren ging nicht in den Palast; denn sein Reich ist nicht von dieser Welt. Er ging vielmehr nach dem Tempel, damit er die Weissagung Hagg. 2, 8. und Mal. 3, 1. erfülle und sich als der HErr des Tempels und geistliche König vorstelle. „Und fing an auszutreiben, die drinnen verkauften und kauften." Hier fand er einen jüdischen Jahrmarkt; denn man hatte den Vorhof zum Viehmarkt und zum Kaufhause gemacht, um alle Bedürfnisse der Opfernden befriedigen zu können. Die Priester hatten ihren Antheil am Gewinn. Es war aber der ganze Gottesdienst käuflich. Die Opfer sollten das eine Opfer, welches ewig gilt, unnöthig machen, anstatt es vorzubilden. Bei diesem Anblicke wurde in JEsu der heilige Eifer entzündet, der sich Ps. 69, 10. ausspricht: „Ich eifere mich schier zu Tode um dein Haus." Vgl. Joh. 2, 17. Als der König und HErr griff er zur Gewalt und trieb mit einer Geißel die Krämer und Wechsler aus, stieß ihre Tische um und verschüttete ihnen das Geld. Besser: „Die Majestät, welche aus dem ‚elenden' Könige hervorleuchtete, warf alles vor sich nieder; die Krämer ließen ihre Tische umstoßen und wagten nicht ihn anzutasten. Hieronymus nennt dies das gewaltigste Wunder Christi. Und so werden dereinst ohnmächtig vor ihm niederstürzen seine Feinde, wenn er sie schlagen wird mit dem scharfen Schwerte seines Mundes (Offenb. 19, 15.)". — Luther: „So hat er nicht viel also selbst mit der Faust drein gegriffen und rumort, wie er hie thut, daß es wohl zu wundern von einem so trefflichen gütigen Manne und so voller Liebe. Aber es thut's die große, mächtige Brunst und Hitze des Geistes, der da siehet, woher aller Jammer und Herzeleid komme." — „Und ist wohl eine ebenteuerliche Historie, daß, der jetzt aus großem Mitleiden und Erbarmung geweinet, so bald sich wandelt und mit großem Zorn daherfähret. Denn er brennet, der liebe HErr, für großer Andacht und Eifer, und also hinein in den Tempel gehet als in einen Sturm, greifet mit der Faust drein als der HErr des Tempels."

War JEsu That nicht wirklich gegen die Kirchenordnung und gegen das bürgerliche Gesetz, gegen Welt- und Kirchenregiment? Vgl. Cap. 20, 2. Er war weder als Tempeloberster noch als bürgerlicher Richter oder König bisher aufgetreten; wer gab ihm nun die Geißel in die Hand? So fragt, wer JEsum nicht erkennt. Solche Gedanken werden ihm auch kommen, wenn er Mosis That betrachtet, der den Egypter erschlug, oder den Eifer des Elias, der die Baalspfaffen tödtete, oder auch Luthers Reformation. Brenz: „Lerne der Heiligen heroica beurtheilen nicht nach menschlichen Gesetzen, sondern nach ihrem göttlichen Beruf." Die ausgetriebenen Krämer bekrittelten den Beruf JEsu so wenig als die aus den Besessenen ausgetrie-

benen Teufel; denn sie sahen den HErrn des Tempels kommen und wurden durch die Strahlen seiner königlichen Majestät in Furcht gejagt. Wer ihm das Werk nachmachen will (Wiedertäufer ꝛc.), begründe seinen Beruf dazu nur wie er!

„Und sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt's gemacht zur Mördergrube." Vgl. Jes. 56, 7. „Hie zeiget er, worum es ihm zu thun ist, und was ihm zum höchsten anliegt, welches ihm auch Ursache seines Weinens gegeben." — Er sieht „die Hauptursach des Jammers und Verderbens, davon er gesagt und darob geweinet hat, nämlich daß in dem fürnehmsten Regiment, das da soll Gottes eigen sein und sein Tempel heißet, alles verkehret und verwüstet ist, Gottes Wort und rechter Gottesdienst gar unterdrücket und zerstöret eben durch die, so die Häupter und Lehrer sein sollen, um ihres schändlichen Geizes und eigen Ehre willen. Als wollt er sagen: ja, das ist's, das wird den Jammer gar anrichten und alles ein Ende machen in diesem Volk." (Luther.) Der Tempel ist sein Haus. Als Hausvater, König und HErr hat er das erste Wort darin zu führen, nicht die Priester, nicht die Obrigkeit. Er hat es zum Hause des Dienstes Gottes, des Segens, des Trostes, der heiligen Furcht und Freude geweiht. Nun ist eine Räuber- und Mörderhöhle daraus geworden (Jer. 7, 11.); ein Haus, worin allerlei Räuber mit falscher Lehre von der Versöhnung, mit Anleitung zum Wucher und allem Weltdienst (Joh. 10, 8.) Gott sein Volk stahlen, ja Pläne wider den Lebensfürsten selbst schmiedeten (vgl. V. 47.). Darum greift der Hausherr ein nach seinem Recht und zeigt der levitischen Priesterschaft an dem Beispiele der Händler noch besonders, was er mit ihr thun werde.

„Und er lehrte täglich im Tempel", in der Mördergrube, als der große Prophet (5 Mos. 18, 18.), der die Armen und Elenden zu sich zog. Mit Langmuth und Geduld trug er dabei die Mörderbande noch, bis daß das Maß erfüllt war. „Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Vornehmsten im Volk trachteten ihm nach, daß sie ihn umbrächten." Die „Blüthe" des Volks verstockte sich wie Pharao, und das um so mehr, je mehr Christus sich offenbarte und je mehr sie von seinem Geiste sah. Die Bosheit verstieg sich aufs höchste. Man suchte ihn zu tödten, wie schon Joh. 7, 19. 8, 37., und seine Weissagung zu erfüllen, ohne es zu wissen. Am Willen fehlte es nicht; man mußte nur, ob man wollte oder nicht, warten, bis daß er selbst sprach: „Siehe, die Stunde ist hier, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird." (Matth. 26, 45.) Er ließ sie, ohne Gewalt zu brauchen; denn er wartete seiner Stunde.

„Und funden nicht, wie sie ihm thun sollten; denn alles Volk hing ihm an und hörte ihn." Das Volk, das JEsu Wunder sah und seine Lehre hörte, hatte ihm Hosianna zugerufen und zeugte von ihm. Der Grundtext zeigt eine besondere Begierde des Volkes an, das an JEsu Munde hing. Vgl. Matth. 7, 28. Marc. 1, 22. Die Feinde sahen darin Gottes Heere,

die seinen Gesalbten schützten, und fürchteten sich. „Ihr sehet, daß ihr nichts ausrichtet; siehe, alle Welt läuft ihm nach." (Joh. 12, 19., vgl. Dan. 6, 4.) Die Furcht war eine eitle; denn JEsus baute nicht auf das Volk; er kannte die Herzen zu wohl. Heute Hosianna, morgen Kreuzige! Er sollte auch die Kelter Gottes allein treten zu seiner Zeit. Seine Feinde aber machte er durch diesen Anblick verzagt, damit sie etwas davon merkten, daß er mitten unter seinen Feinden herrscht und sie durch ein rauschendes Blatt jagen kann (3 Mos. 26, 36.), so lang es ihm gefällt.

Bei der homiletischen Bearbeitung unserer Perikope darf man nicht vergessen, daß sie ebensowohl „ein lieblicher evangelischer Trostspiegel als ein schrecklicher Gesetzspiegel ist." (S. Musäus.) Jerusalem darf darum nicht einfach als Denkmal des Gerichts hingestellt werden, sondern die Predigt kann nur dann nützlich werden, wenn man auch die Ursache des Gerichts wohl herausstreicht und also hervorhebt, wie dieses Denkmal der Gnade Gottes zu einem Denkmal des Gerichts geworden ist. Will man aus Jerusalems Geschichte manches einflechten, so hüte man sich vor sensationellen Erzählungen, wodurch die Weiblein zu Thränen gerührt und heimlich angestachelt werden, wider „den grausamen Gott" zu murren. Die Worte: „Schaue die Güte und den Ernst Gottes!" werden immer den leitenden Gedanken geben müssen. Dem Scopus des Textes ist es offenbar gemäßer, wenn man zuerst von der Güte, dann von dem Ernste Gottes handelt und mit einer eindringlichen Warnung schließt.

Man rede von dem Eifer des HErrn, 1. dem der Liebe und Erbarmung, 2. dem des Zorns und Gerichts; oder man handle von zweierlei Heimsuchungen Gottes, der Gnadenheimsuchung und der des Gerichts, so wird man die ganze Perikope betrachten können. Man darf aber nicht die Zornesheimsuchung mit den Schlägen des Gesetzes verwechseln, die dem Evangelium den Weg bereiten, sondern man muß sie auch wirklich als Gericht für die unerkannte und verlorne Gnadenzeit ansehen. — Christi Thränen über Sünder, welche muthwillig zur Hölle gehen, können 1. als kräftiges Zeugniß für den allgemeinen Gnadenwillen Gottes, aber auch 2. als Zeugniß für die traurige Gewalt des Fleisches gedeutet werden, wodurch es der Gnade widerstehen und ihr unter Gottes Zulassung einen Grenzstein setzen kann, der nur noch Gottes Strafgerechtigkeit herausfordert. — An Jerusalems Beispiel kann man zeigen, daß die Gnadenzeit ihre Grenzen und Schranken hat, indem man nachweist, daß sie nur währt, so lange Christus uns mit dem Evangelium heimsucht, Gehör findet und durch seinen Geist Erkenntniß des Heils gibt; daß sie aber zu Ende geht, wo das Wort verachtet wird und Gott es geschehen läßt, daß die Bosheit sich entwickelt bis zum Gericht der Verstockung. Hat man nun an Jerusalem (V. 43. f. 45. f.) gezeigt, wann die angenehme Zeit vorbei ist, so weise man noch auf JEsu Thränen als den Beweis dafür hin, daß kein anderer Tag des Heils mehr

folgt, wenn der erste versäumt wird. — Will man von der Erkenntniß der Gnadenzeit handeln, so schildere man diese Zeit zuerst also, daß der Hörer merken muß, sie kann nur in ihrem eigenen Lichte erkannt werden und ihre Erkenntniß ist ein Sieg der Liebe und Gnade Gottes über das widerstrebende Fleisch. Hernach zeige man, wie das Nichterkennen aus der natürlichen Blindheit sich entwickelt, zum muthwilligen wird und einen solchen Zustand herbeiführen kann, der nichts als Offenbarung des Zorns bringt. — Will man insbesondere nachweisen, was von der Erkenntniß der Gnadenzeit abhängt, so wird man auch zuerst diese Zeit ausmalen und darlegen, wie, wann, wie lange sie erkannt werden kann und worin diese Erkenntniß besteht. Die weitere Ausführung, daß davon das ewige Heil abhängt, und die Versäumniß ewiges Gericht bringen muß, wird dann um so einleuchtender werden. — Will man besonders die Macht der Finsterniß vor Augen stellen, so zeige man an Jerusalem, wie hell das Licht in der Finsterniß scheinen und durch welche Höllenbande diese die Sünder festhalten kann, daß sie nicht an das Licht kommen, sondern die Finsterniß mehr lieben als das Licht, das sie anleuchtet, indem nicht bloß jede Sünde ihre Lust hat, sondern muthwillige Verachtung des Lichts den Menschen noch ganz unsinnig macht, daß er wie toll ins Verderben rennt. — Bei dem Thema: „Das Gericht der Verstockung" ist hervorzuheben, daß Verstockte die Liebe nicht erkennen, den Drohungen trotzen und durch alle Erfahrungen noch verbittert werden (V. 47.). An JEsu Thränen, Langmuth und Anhalten im Lehren zeige man, daß die Schuld nicht sein, sondern ihrer selbst ist. Durch Schilderung der Strafen (V. 43. f. 45.) und Anpreisung der Liebe Christi suche man die Seelen von dem Wege des Verderbens abzuhalten. — Verschiedene Themata ergeben sich sonst von selbst.

Der zweite Abschnitt des Textes wird oft nur knapp oder auch gar nicht verwendet, sondern für das Reformationsfest aufgespart. Der erste dagegen muß zuweilen den Stoff für Gelegenheitspredigten liefern, zumal wenn man (wie auf dem Schiffe) einen gemischten Haufen vor sich hat. Dann kann man Christi Wahrhaftigkeit daraus nachweisen, mit seinem Gerichte schrecken und mit seinen Thränen die Herzen zu erweichen suchen.

G. G.

Predigt über Röm. 8, 31—39.

Als der junge Myconius, der hernachmals ein Mitarbeiter und Kampfgenosse Luthers wurde, sein Vaterhaus verließ und die gelehrte Schule bezog, gab ihm sein Vater ein Wort als Geleite auf den Weg, welches er lebenslänglich nicht vergessen konnte, er sagte ihm: er solle fest glauben, daß wenn auch nur drei Menschen selig würden, er einer von den Dreien sei. Dieser Ausspruch seines Vaters hat den Myconius dann während seiner langen Irrfahrten, während seines Mönchslebens oft getröstet und aufrecht

gehalten. Als ihm endlich das helle Licht der Lehre Luthers aufging, erkannte er erst recht die Wahrheit des väterlichen Zuspruchs. Luther hat der Christenheit auch diesen Trost des Christenthums, der ganz verschollen war, wieder erschlossen: den Artikel von der Gewißheit unserer Seligkeit. Was der alte Myconius seinem Sohn einschärfte, das predigen wir fort und fort unsern Christen: ihr dürft, ihr sollt eurer Seligkeit ganz gewiß sein. Wir dringen auf den Glauben. Und der Glaube ist ja nichts Anderes, als eine gewisse Zuversicht, die allen Zweifel ausschließt. Ein gläubiger Christ ist seiner Sache gewiß. Der weiß, was und an wen er glaubt, und daß alles, was er glaubt, auf festem Grund und Boden steht. Ein gläubiger Christ nimmt Gottes Wort als das auf, was es wahrhaftig ist, als Gottes Wort und schwört darauf, daß Gottes Wort die Wahrheit ist. Er denkt und spricht nicht also bei sich selbst: Ich will einmal auf gut Glück das annehmen, was mir im Wort zugesagt wird; ich will probiren, ob es sich also verhalte, ob sich die Verheißungen der Schrift an mir erfüllen. Nein, ein Christ weiß es ganz genau und bezeugt es auch laut vor Jedermann, daß Gottes Wort die einige Wahrheit und alles Andere Trug und Lüge ist, daß in Christo allein und in seinem Namen das Heil zu finden und außer Christo Alles verloren und verdammt ist. Ein gläubiger Christ ist des gegenwärtigen Besitzes der Gnade JEsu Christi ganz gewiß. Er weiß, daß ihm alle seine Sünden vergeben sind, und daß er einen gnädigen Gott hat. Er denkt und spricht nicht also bei sich selbst: Ich will meine Sünden ernstlich bereuen und Gott recht brünstig um Vergebung anrufen, vielleicht wird Gott mir dann gnädig sein und mich nicht verstoßen. Nein, ein Christ nimmt mit fester Hand, mit getroster Zuversicht aus Gottes Hand, aus der Fülle Christi Gnade um Gnade. Ein gläubiger Christ ist seines zukünftigen Besitzes, seiner Seligkeit, der künftigen Herrlichkeit gewiß. Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht auch deß, das man hoffet. Im Glauben faßt und hält ein Christ schon das himmlische Erbtheil. Wir besitzen die zukünftigen Güter, eben im Glauben und Hoffen. Ein Christ spricht und denkt nicht also bei sich selbst: Ich will meine Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern, ringen und kämpfen, vielleicht wird mir's gelingen, aber freilich ich muß bis zur Todesstunde warten, da wird es sich entscheiden, wo es mit mir hinaus will, ob ich in den Himmel oder in die Hölle fahre. Nein, ein Christ spricht mit Paulo schon diesseits des Todes: Ich habe den Lauf vollendet, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit. Freilich der Welt, den Ungläubigen, Unwissenden erscheint diese Gewißheit, diese Zuversicht und Freudigkeit der Christen als Thorheit, als Eigensinn, ja als Hoffart und Vermessenheit. Die päbstische Kirche lehrt, daß es ein Beweis christlicher Demuth und Frömmigkeit sei, wenn ein Christ bis zu seinem Tode an der Gnade Gottes und seiner Seligkeit zweifle. Und lutherische Lehrer sind aufgetreten, falsche Brüder, falsche Propheten, die da vorgeben, daß ein Christ in diesem Leben beständig zwischen Furcht und

Hoffnung schwebe, und daß dies das Rechte sei. Nein, das ist vielmehr die rechte Demuth, Glaube und Gehorsam, daß ein Christ sich unbedingt dem Worte Gottes unterwirft und die großen, herrlichen und gewissen Zusagen und Verheißungen der Schrift ohne Zaudern und Bedenken auf sich bezieht. Der Glaube ist Gewißheit.

Gerade so, wie wir es jetzt gethan, redet und urtheilt die Schrift von Glauben und Christenthum. Und solch ein Gotteswort, welches die Christen ihres Glaubens fröhlich und gewiß machen will, liegt in dem verlesenen Texte vor. In diesem ganzen Capitel, Römer 8, sieht es der Apostel darauf ab, die Christen, sonderlich die angefochtenen Christen zu trösten, und er tröstet sie nun auf die Weise, daß er sie der gegenwärtigen Gnade und der zukünftigen Herrlichkeit vergewissert. Er erinnert sie daran, daß sie Gottes Kinder sind, aber fügt hinzu, daß der Geist Gottes ihrem Geist die Kindschaft bezeugt, und das Zeugniß des Geistes Gottes ist doch wahr und gewiß. Er verweist die Christen auf die Herrlichkeit, welche nach den Leiden dieser Zeit ihrer wartet, und betont, daß alle Dinge ihnen zum Besten dienen müssen, daß sie von Ewigkeit her zur Herrlichkeit versehen und verordnet sind. So ist das Ziel fest und gewiß. Und im vorliegenden Text, am Schluß dieses Capitels gibt er der Glaubensgewißheit, die in den Christen lebt, einen beredten Ausdruck und stimmt ein herrliches Triumphlied an, als hätte er schon Alles ergriffen. Er redet von sich selbst, aus eigenster Ueberzeugung: „Ich bin gewiß." Aber er redet im Namen aller Christen, die sollen ihm beistimmen und mit ihm sprechen: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? So handeln wir jetzt, auf Grund dieses Textes:

Von der Glaubensgewißheit der Christen.

1. Ein gläubiger Christ ist seines Gnadenstandes gewiß.
2. Er zweifelt auch nicht, daß er bis ans Ende beharren und das Ziel erlangen werde.

1.

Ein gläubiger Christ ist seines Gnadenstandes, der Kindschaft gewiß. Wir sind Gottes Kinder, Gottes Auserwählte, Heilige und Geliebte. Wir stehen bei Gott in Gnaden. Daß wir das wissen und glauben, daß wir einen gnädigen Gott, daß wir Gott, den Vater JEsu Christi, zum Vater haben, macht uns zu Christen. Aber nun setzt der Apostel doch den Fall, die Möglichkeit, daß Jemand auftrete und die Kinder Gottes, die Auserwählten Gottes beschuldige. Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Wer will verdammen? Es ist nicht undenkbar, daß irgend ein Widersacher der Christen sich wider sie erhöbe und sie beschuldigte, ja verdammte, ihnen Gottes Gnade absprächе. Ja, es gibt solche Widersacher. Die Welt ist den Kindern Gottes feind. Die Welt verleumdet und verlästert die Kinder

Gottes und lästert gerade das Gute, das sie haben, ihren Glauben, ihr Christenthum. Aber, Geliebte, nicht alle Nachreden und Urtheile der Welt über die Christen sind Lüge und Lästerung. Die Welt hat ein scharfes Auge für alles Arge, Böse, für alles ungöttliche Wesen, das sich noch an den Christen findet. Die Thorheiten und Untugenden, die sie sich selbst verzeiht, verzeiht sie den Christen nicht. Die Welt schuldigt, verklagt die Christen und spricht: Wie? das sind die Auserwählten Gottes, Gottes Lieblinge? Die rühmen sich Gottes und wollen etwas Besseres sein, als wir? Und thun uns oft nicht anders als wir ihnen thun. Sie wissen auch ihren Vortheil wahrzunehmen. Sie vergessen das Irdische nicht über dem himmlischen Reich, dem sie nachtrachten. Ja, sie benehmen sich gegen ihre eignen Brüder nicht immer brüderlich. Ein Bruder seufzt und klagt über seinen Bruder und Glaubensgenossen. Und hinter der Welt steht noch ein andrer Ankläger und Widersacher, der noch viel heimtückischer redet. Der Satan beschuldigt die Christen. Er tritt mit ihnen ins Heiligthum und verklagt die Christen vor Gottes Angesicht, daß sie Gott nicht Alles geben, was Gottes ist, daß sie Gott ihr Versprechen, Bund und Treue nicht gehalten haben. Der Satan raunt uns zu: Du bist ein Christ, Kind und Auserwählter Gottes! Ach, wie fein dienest und dankest du deinem Gott! Du rühmest dich deines Glaubens? Ach, wie kalt ist dein Herz, wie matt und frostig dein Gebet und Gottesdienst! Ach, Geliebte, und solche Beschuldigungen sind nicht erlogen. Wir haben gesündigt, an Gott und Menschen, auch seitdem wir Gnade erlangt und Gottes Kinder geworden sind. Wir sündigen täglich. Was wollen wir nun dazu sagen: Hat Welt und Teufel nicht Recht, wenn sie uns beschuldigen, ja verdammen, uns die Gnade Gottes absprechen? Verdammt uns nicht unser eignes Herz und Gewissen? Was wollen wir sagen? Nein, nein! Wir lassen uns Gottes Gnade nicht verdächtigen. „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen?" „Wer will verdammen?" Das heißt: Niemand kann, Niemand darf sich Solches unterfangen. Die Beschuldigungen und Verurtheilungen unsrer Widersacher, wenn sie auch wirkliche Sünden der Christen betreffen, ja das Zeugniß und Verdammungsurtheil unseres eignen Herzens fängt und verschlägt nichts bei Gott, dem obersten Richter. Unsere Stellung zu Gott, unser Gnadenstand bleibt unverrückt.

Der Apostel verweist nun die Christen, um sie ihres Gnadenstandes gewiß zu machen und gegen alle Widersprüche zur Rechten und zur Linken zu wappnen und zu stählen, auf Gott, den höchsten Gott, der über Alle ist, über Welt und Teufel, und auf die Alles überragende und überwiegende Liebe Gottes. Er erinnert die Christen zunächst an die unvergleichliche Großthat der Liebe Gottes, die ihnen bekannt ist, seit sie Christen sind, von der sie täglich hören: Gott hat seines eignen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahingegeben. Gott hat den Sündern zu Liebe dieses einzigartige Opfer gebracht, hat seines eignen Sohnes nicht verschonet, son-

dern ihn für uns alle, für alle Sünder dahingegeben, in den Tod gegeben, damit er unsere Sünde und Schuld büßte und für die ganze Welt, die Sünde aller Sünder die Zahlung und das Lösegeld wäre. Gott hat alle unsere Sünde auf ihn gelegt und durch den Tod seines Sohnes uns, uns alle, die ganze Welt sich versöhnet und rechnete ihnen nun ihre Sünden nicht zu. Wir wissen es nun, wir haben die frohe Botschaft gehört, daß wir Gott versöhnt sind, und daß wir das wissen und glauben, macht uns zu Christen. Alle vorige Uebertretung ist bedeckt und vergeben. Aber, Geliebte, gerade auch seitdem wir geglaubt, die Liebe Gottes erkannt und geglaubt haben und Christen geworden sind, haben wir gesündigt, übel gethan und viel versäumt, an den Menschen, an unsern Brüdern, an Gott selbst. Und eben das ängstet und bekümmert uns. Teufel und Welt setzen uns hart zu, daß wir nach der Gnade, auf Gnade hin gesündigt und also fernerer Gnade uns unwerth gemacht haben. Um eben diesen Einreden, Einwürfen und Beschuldigungen zu begegnen, zieht nun der Apostel aus jener Liebesthat Gottes, der Dargabe seines Sohnes den Schluß: Welcher seines eignen Sohnes nicht verschonet hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm, um seinetwillen nicht alles schenken? Der Gott, der jenes große Opfer gebracht und durch den Tod seines Sohnes die Sünden, die Todsünden der Welt gesühnt hat, sollte der nun seinen versöhnten Kindern in und mit Christo, um Christi willen nicht Alles schenken, und gerade das schenken, was sie täglich brauchen, und suchen und von Herzen begehren, Gnade, Barmherzigkeit, Vergebung? Sollte er seinen Kindern, nachdem er die vorige, schwere Uebertretung zugedeckt, nicht die täglichen Sünden, Schwachheiten und Thorheiten schenken und vergeben? Gott ist für uns, Gott ist uns geneigt, er will unser Gott sein und wir sein eigen — diese seine Meinung, seines Herzens Gesinnung, diesen seinen Entschluß und Beschluß hat er ein für allemal damit erklärt und bestätigt, daß er seinen Sohn für uns in den Tod gab. Nun bleibt er für alle Zeit, in alle Ewigkeit, wie er war, wie er sich selbst uns gezeigt und offenbart hat, er ist und bleibt der Gnädige und Barmherzige und kann sich selbst nicht leugnen. Gott ist für uns — wer mag dann wider uns sein? Alle Anklagen des Verklägers, des eignen Gewissens zerstieben vor dem Urtheil des höchsten Richters, das ewig feste steht: Gott ist für uns. Ja, Gott ist hier, der da gerecht macht. Das ist sein Wille, sein fester Entschluß, sein Ruhm, seine Ehre: er will beides, gerecht sein und gerecht machen, und gerade die Sünder, die Gottlosen macht er gerecht und wäscht sie mit dem Blut seines Sohnes und reinigt gerade uns, seine Kinder, von allen täglichen Untugenden. Wer will uns da noch verdammen? Nein, so viel größer Gott ist, als Welt, Teufel, unser eigen Herz, so viel glaubwürdiger und gewisser muß uns auch Gottes Urtheil, Gottes Gnade und Liebe sein, vor allen Urtheilen der Menschen und des eignen Herzens. Ja, wenn uns ein Wort der Bibel noch glaubwürdig und gewiß ist, so muß dieses Wort, diese Zu-

sage Gottes, die durch die ganze Bibel geht und an tausend Stellen wiederklingt, uns über alle Zweifel erhaben sein. Gott hat seinen Sohn für uns gegeben. Gott ist für uns. Gott macht gerecht. Wir haben einen gnädigen Gott.

Der Apostel weist ferner, um die Christen ihres Gnadenstandes zu vergewissern, auf Christum hin, der für die Schuldigen und Angeschuldigten in die Schranken tritt. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Es ist schließlich noch ein Kläger und Widersacher, der wider die Christen, die Kinder und Auserwählten Gottes auftritt und ihnen die Gnade Gottes streitig macht. Das Gesetz Gottes bestätigt die Anschuldigungen der Menschen, des Satans, des eigenen Herzens. Und das Gesetz ist ja auch Gottes Stimme. Wir finden in dem Wort Gottes, dem Wort der Wahrheit, ja auch Zeugnisse von der fleckenlosen Heiligkeit und der unverbrüchlichen Gerechtigkeit Gottes. Wohl heißt's: Gott ist für uns. Aber daneben: Eure Untugenden scheiden euch und euern Gott von einander. Wohl: Gott macht gerecht. Aber das Gesetz Gottes verdammt die Sünder, und des Gesetzes Fluch ist Gottes Fluch. Da möchte Einer doch Bedenken tragen und zweifelhaft werden, ob er sich unter allen Umständen, gerade wenn die Sünde ihn drückt und beunruhigt, auf die Gnade verlassen solle. Der Apostel räumt allen Zweifel weg, indem er sagt: Christus ist hier, der gestorben ist. Christus hat ja durch seinen Tod alle Schuldigkeit des Gesetzes bezahlt und uns vom Fluch des Gesetzes erlöst. Christus ist hier, der auch auferwecket ist. Die Auferstehung Christi beweist, das Christus Alles wohl ausgerichtet, Alles vollbracht hat, daß keine Forderung des Gesetzes rückständig ist. Aber wenn uns nun gerade der Umstand anficht, daß wir auch, nachdem wir zur Erkenntniß Christi gekommen, uns von Neuem am Gesetz Gottes vergriffen haben, daß unser ganzes Leben noch mit Verkehrtheiten angefüllt ist, daß unser Herz auch noch dem Wort und Willen Gottes so mannigfach widerstrebt, dann heißt uns der Apostel aufschauen auf den Mann, der zur Rechten Gottes sitzt. Christus, der einmal für Alle gestorben und dann wieder auferstanden ist, lebt nun vor Gott in Ewigkeit, er ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. So oft wir sündigen und mit unsern Sünden wirklich Gott betrüben und beleidigen, so oft wir sündigen und uns als Sünder und Uebertreter darstellen und unsere Sünde bekennen, tritt Christus für uns beim Vater ein, mit seinem Blut und Verdienst. Er, unser Heiland, ist zur Rechten Gottes, er ist Gottes mächtig, er hat ja nur gethan und thut nur, was Gott will, und Gott hört und erhört die Fürbitte des Sohnes. Ja, auch das Gesetz, des Gesetzes Bann und Fluch muß schweigen, wenn Christus redet. Es hat kein Recht vor Gottes Thron und Angesicht, wo Christus sitzt. Es kann uns nicht verdammen. So gibt's weder auf Erden, noch in der Hölle, noch im Himmel eine Macht, die unsern Gnadenstand erschüttern könnte.

2.

Ein gläubiger Christ ist seines Gnadenstandes gewiß. Er zweifelt aber auch nicht daran, daß er beharren, in der Gnade beharren und das Ziel erlangen werde. Er blickt freudig und getrost auch in die Zukunft. Er freut sich und tröstet sich von Herzen der Liebe Gottes in Christo JEsu. Und er fürchtet auch nicht, daß ihn je etwas von der Liebe Gottes scheiden und abbringen könne. Der Apostel fragt: Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? — um am Schluß des Textes diese Frage zu verneinen: Nichts, nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo JEsu ist, unserm HErrn. Die Liebe Gottes, die in Christo JEsu ist, unserm HErrn, die Gnade Gottes in Christo ist unser Schloß, unsere feste Burg. Dort kann uns nichts anfechten. Da reicht Sünde, Gesetz, Teufel nicht hinein. Die von der Liebe Gottes umschlossen, die in Christo sind, an denen ist nichts Verdammliches. Aber freilich, sobald man dieses feste Schloß verläßt, ist man den Angriffen der Feinde rettungslos preisgegeben. Außer Christo ist auch Gott ein verzehrendes Feuer. Und nun kann ein Christ wohl auch einmal von der Furcht und Sorge befallen werden, er möchte aus dieser seiner Feste, aus der Liebe Gottes herausfallen. Durch den Glauben hangen wir an Gott, an Christo, an der Liebe Gottes, die in Christo JEsu ist. Und welchem Christen ist noch nie um seinen Glauben bange geworden, daß er einmal nachlasse und aufhöre? Die Liebe Gottes in Christo ist fest und sicher. Die hört nimmer auf. Die ist zuverlässig. Gott ist getreu. Gott scheidet sich nicht von uns. Darauf kommt nun Alles an, daß wir Treue halten und uns nicht von Gott scheiden.

Der Apostel nennt in unserm Texte die Mächte, welche, wie es scheint, die Christen gar leicht von Gott und Christo losreißen können. Trübsal, Angst, Verfolgung, Hunger, Blöße, Fährlichkeit, Schwert — das ist das Loos der Christen hienieden. Die Kinder Gottes werden geplaget wie andere Menschenkinder auch, und dazu kommt noch, daß sie um Christi willen getödtet werden den ganzen Tag und wie Schlachtschafe geachtet sind. Die Trübsal trübt aber doch leicht den Blick auf die Liebe Gottes und erweckt zweifelnde Gedanken: Ob Gott auch für mich ist? Ist Gott nicht wider mich? Wird er mich nicht gänzlich verstoßen? Und hinter den Leiden und Anfechtungen dieser Zeit stehen unsichtbare Gewalten, Engel, Fürstenthümer, Mächte der Finsterniß — und diese bieten Alles auf, Muth und Zuversicht und Hoffnung der Christen zu Schanden zu machen und ihre Seele mit Furcht und Schrecken zu füllen. Andere Creaturen suchen die Christen in Stricke schädlicher Lüste zu verwickeln. Die Welt mit ihrer Lust blendet und betrügt Sinnen und Gedanken. Dieses ganze Erdenleben ist darnach angethan, den Glauben der Christen zu erschüttern. Da geht's durch viel Höhen und Tiefen, auf schwindelnde Höhen des Glücks und durch tiefe Wasser der Leiden, und das Glück stimmt zur Vermessenheit, das Unglück zur Verzweiflung. Die Gegenwart, die gegenwärtige Sorge, Mühe, Plage,

Lust und Freude will die Seele gefangen nehmen, und in der Zukunft thürmen sich dunkle Tage auf, vor denen das Herz zurückschrickt; hinter dem rosigen Leben droht die finstere Gestalt des Todes.

Aber was sagt nun der Apostel? Welchen Trost gibt uns Gottes Wort? Nichts von dem allen, keine Trübsal, Angst, Fährlichkeit, weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo JEsu ist, unserm HErrn. In dem allen überwinden wir weit um deß willen, der uns geliebet hat. Freilich unsere Kraft ist klein, unser Glaube schwach, unser Herz bald trotzig, übermüthig, bald verzagt. Aber die Kraft Christi macht uns stark und verhilft uns zum Sieg. Christus hat uns geliebt, sich selbst für uns in Leiden, Tod, Hölle dahingegeben und hat es alles überwunden, für uns gekämpft und gesiegt. Wir nehmen nun Theil an seinem Sieg. Der uns geliebet und alles Widerwärtige schon uns zu gute zu Boden gelegt, steht uns zur Seite, lebt, wirkt, streitet in uns und läßt nicht nach, bis auch wir Alles überwunden haben. Gott hat uns geliebet und seinen Sohn den sündlichen Mächten und Gewalten preisgegeben, nun schont er uns, und macht es gnädig mit uns, und läßt uns nicht versuchen über unser Vermögen und gibt den Müden Kraft und Stärke genug den Unvermögenden. Wir überwinden weit um deß willen, der uns geliebt hat. Und so dürfen und sollen wir mit dem Apostel rühmen: Ich bin gewiß, ja dessen ganz gewiß, daß keine Creatur, keine Gewalt der sichtbaren oder unsichtbaren Welt uns von der Liebe Gottes losreißen kann oder wird. Wir sind's gewiß: wir werden bestehen, Gott scheidet sich nicht von uns und wir uns nicht von Gott. Gott hält uns Treue und wir ihm, das ist das Wunder des Glaubens: der Glaube hält und faßt die Gnade Gottes in Christo und kann den Gedanken nicht fassen, daß er je von Gott und Christo dem HErrn loslassen könnte. Der Glaube, der wahre Christenglaube hat die Zukunft, das schließliche Ziel schon in Händen. Er ist gewisse Zuversicht, die allen Zweifel, alle Sorge ausschließt. Der HErr stärke den Glauben und mehre die Glaubensgewißheit! Amen.

G. St.

Missionsfestpredigt über 1 Cor. 15, 18.

(Gehalten auf einem englischen Missionsfest und auf ausdrückliches Verlangen dem Druck übergeben.)

Mission und Passion, meine lieben Zuhörer, stehen mit einander im engsten Zusammenhange. — Alle Mission gründet sich auf die Passion JEsu Christi. Das Wort vom Kreuz, das heißt, die Thatsache, daß JEsus Christus das Lamm Gottes ward, welches der Welt Sünde trug und hinwegtrug, das ist der Grundpfeiler des Christenthums und aller

Mission. Durch die Thatsache, daß der am Kreuz sterbende Christus die Schuld der verlornen Menschheit gebüßt hat und so der Versöhner zwischen Gott und Mensch geworden ist, dadurch unterscheidet sich das Christenthum von allen andern Religionen. Daher ist denn auch das Kreuz das Symbol, das Abzeichen, die Fahne, unter welcher die Mission in den heiligen Krieg zieht, den sie führt. Wie einst der größte aller Missionare, der Heidenmissionar St. Paulus, bekannte: „Wir predigen euch Christum, den Gekreuzigten", „und ich, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit, euch zu predigen die göttliche Predigt, denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch denn Christus, den Gekreuzigten" — so muß auch heute die Losung aller Missionare sein: „Wir predigen Christum, den Gekreuzigten!" Ohne das Wort vom Kreuz ist und bleibt alle Mission vergeblich und erfolglos. Mit Moralvorschriften, mit Cultur und Civilisation, mit World's Fair Religions-Congressen wird der Menschheit nicht geholfen, ebensowenig wie man einem Lahmen hilft durch Vorschriften über das richtige Gehen und Setzen der Füße. Das Wort vom Kreuz ist allein das Heilmittel, das die Wunden eines zerschlagenen Herzens heilen kann, und sonst nichts auf dem ganzen Erdenrund. Der Arzt, der allein die kranken Seelen gesund macht, Vergebung der Sünden und die Hoffnung eines ewigen Lebens geben kann, ist einzig und allein Christus, der selber ist das Leben. Wen er mit seinem Blute gesund gemacht hat, der ist geheilt, der *hat* Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit.

Es gibt aber noch einen andern Zusammenhang zwischen Mission und Passion: *Auch die Mission muß einen Passions-, — Leidensweg, — gehen.* Weil eben alle Mission sich gründet auf die Passion Christi, so ist sie den meisten Menschen eine Thorheit und ein Aergerniß. Die Schmach Christi fehlt auch diesem Werke nicht, das doch der Welt nur Gutes erweist. Und nicht nur in der Heidenwelt geht die Mission einen Schmerzensweg, wo das Blut der Same der Kirche ist, wo tödtliches Clima und mörderische Völker so manches treue Leben fordern — nicht nur unter den offenbar Ungläubigen muß die Mission leiden, die in Zeitungen, Schriften, Reden dieselbe angreifen, verspotten, lächerlich machen, die da meinen, man solle doch die Heiden bei ihrem alten Götterglauben lassen, dabei seien die weit glücklicher, als im Christenthum, oder man solle ihnen „Moral" und „Cultur" bringen, dadurch werde der Mensch edel und gut, — nicht nur unter diesen offenbaren Feinden geht die Mission den Passionsweg, nein, Gott sei's geklagt, auch unter den Christen, auch unter uns! Missionswerke, Missionsstunden, Missionsfeste sind vielen eine fremde Sache, etwas Unbekanntes, bei dem sie sich eigentlich gar nichts zu denken wissen, — von dem sie meinen, das sei ein Ding, das man den Pastoren und wohl auch den Lehrern überlassen müsse. Oder wollen wir etwa behaupten, daß die Missionsfeste unter uns eine solche Betheiligung fänden, wie sie er-

fordern? Mißbrauchen nicht gar viele diesen Tag, an dem kein Gottesdienst in den Kirchen gehalten wird, entweder dazu, daß sie sich daheim einen „gemüthlichen" Sonntag machen, oder damit, daß sie weltliche Vergnügungsorte besuchen? Und denken nicht gar die allermeisten: Wir haben genug mit uns selber zu thun, wir brauchen jeden Cent, damit wir unser Gemeindewesen aufrecht erhalten und unsere Schulden abtragen, — wie können wir da Mission, und gar die „theure" englische Mission, treiben! Laß doch andere selber ihre Kirchen, Gemeinden und Prediger erhalten, wir müssen's auch selber thun ꝛc. ꝛc., nach der alten Melodie: „Jeder ist sich selbst der Nächste?" Aber wie? so reden Christen? So redet Kain und spricht: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" So handeln der Priester und Levit und gehen am Erschlagenen herzlos vorbei, und denken nur an ihre eigene Bequemlichkeit und Sicherheit. — Oder auch damit schädigen wir das Missionswerk, wenn wir im Kleinglauben das angefangene Werk liegen lassen und verzagen ob der Schwierigkeiten, die sich uns entgegenstellen. Sollten wir aber matt werden, wenn sich ein Berg der Schwierigkeiten nach dem andern erhebt und unsern Glauben auf harte Proben stellt? Sollten wir darum, weil nicht immer alles glatt abgeht, und wir von einem Sieg zum andern schreiten können, nun kleingläubig und mißmuthig seufzen: „Wir verderben!" Verzagte Streiter Christi sind von vorne herein besiegte Leute. Unser Kleinglaube ist schuld an unserer Schwäche. Es sind nicht die Ungläubigen, die dem Reiche Gottes die meisten Hindernisse in den Weg legen, sondern die verzagten Gläubigen. — Darum auf, meine Brüder, lasset uns nicht rückwärts schreiten, sondern vorwärts, im Namen des HErrn; nicht die Hand vom Pflug ziehen, sondern denselben kräftig weiterziehen und tiefe Furchen reißen im Ackerfeld Gottes, damit es viel Frucht bringe zu seiner Zeit.

Zu solch glaubensvollem Weiterarbeiten in der Mission will der Apostel Paulus alle Christen ermuntern, wenn er 1 Cor. 15, 58. spricht: „Darum, meine lieben Brüder, seid feste, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werk des HErrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn."

Es sei demnach der Gegenstand unserer Festbetrachtung:

Die Ermunterung des Apostels: Nehmet zu in dem Werk des HErrn!

Wir beantworten hierbei die Fragen:

1. Wozu ermuntert uns der Apostel? und
2. Womit ermuntert uns der Apostel?

1.

Das „Werk des HErrn" ist es, in dem wir zunehmen, feste und unbeweglich stehen sollen. Was ist das für ein Werk? Es ist damit nichts anderes gemeint, als das Bauen der Kirche Christi, die Ausbreitung des

Reiches Gottes nach innen und nach außen, — das Wachsthum und Immervölliger-werden der Gläubigen und ihr Zeugniß unter den Ungläubigen, also nichts anderes als die Mission. Das ist mit dem Werk des HErrn gemeint: verlorne, gleichgültige, gottentfremdete Seelen, wo immer und wann auch wir sie antreffen, zu Gott und in seine Gemeinschaft führen, sie zu Gemeinden sammeln und als solche erhalten. Das ist das Werk des HErrn, zu welchem ein jeder Christ berufen ist, in welchem er seine Liebe und Treue zu seinem Heilande beweisen soll. Und ist das nicht ein großes, herrliches Werk? Denken wir an die Tausende, an die zwei Drittel unserer Mitbürger, die noch ferne sind vom Reiche Gottes, die entweder muthwillig oder doch gleichgültig von dem seligmachenden Evangelium nichts hören. Denken wir an die Schaaren derer, die zwar das Eine, das noth ist, suchen, aber leider sich auf einem falschen Wege befinden, die in ihrer traurigen Blindheit von blinden Leitern verleitet werden. Denken wir nur an unsere Stadt — die ja zwar eine „kirchliche" genannt werden muß — in der auch die rechte Lehre eine Stätte gefunden hat, aber was ist das gegen so Unzählige derer, die nach dem HErrn nichts fragen und sprechen: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche, wir sind mit unserer Lage zufrieden, laßt uns mit euren Kirchen und Gemeinden in Ruhe! — Was ist das gegen die Armen, die von Wölfen in Schafskleidern zerrissen werden, die gehalten werden unter dem Bann des Antichrists, der hier eine feste Burg hat, oder gegen die öden Vernunftlehren der Secten und Schwärmer! Denken wir ferner an den großen Eifer, den jene falschen Propheten in ihrem Werke entwickeln, wie fleißig die Logen Recruten anwerben für ihre Reihen, und wie sie in diesem Eifer nicht müde werden. — Wie, sollten wir da gleichgültig zusehen? Sollten wir da die Hände in den Schooß legen, unsere Arbeit liegen lassen und jenen das Feld überlassen? Wahrlich nein! Wir sind nicht von denen, die da weichen und verlassen ihre Versammlungen, sondern wir stehen „feste und unbeweglich".

Wer ein Werk oder eine Arbeit unternehmen will, der muß dazu die nöthige Tüchtigkeit und Fähigkeit haben. Und wer ein Werk angefangen hat, der muß auch die nöthige Festigkeit haben, in diesem Werke zu bestehen. So auch wir in dem Werk der Mission, dazu wir berufen sind. Dazu gehören aber vornehmlich zwei Stücke, nämlich feste und unbeweglich sein. Der Apostel ermahnt zu diesen zwei Stücken oft die Christen, so z. B.: „Bleibet im Glauben gegründet und feste und unbeweglich von der Hoffnung des Evangelii"; und: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde." Fest sein heißt hier aber nichts anderes, als in seinem Herzen und mit seinem Munde glauben und bekennen, daß das Wort Gottes, die Bibel, die unfehlbare Regel und Richtschnur in allen Dingen sei; daß man das, was Gott in seinem Worte sagt, unbedingt annimmt, ohne sich mit Fleisch und Blut zu befragen: Ja, sollte Gott gesagt und gemeint haben? Es ist also nichts anderes gemeint als das kindliche Vertrauen

eines Christen auf Gott und sein Wort, daß er einfältig, und doch dabei so fest, spricht: Er hat's gesagt! es steht geschrieben! Das ist Festigkeit.

Und wer nun „fest steht", wer solch einen guten Grund und Eckstein gelegt hat, der hat auf keinen Sand gebaut, sondern der steht nun auch „unbeweglich". Mag immerhin der Welt dies oder jenes durchaus nicht gefallen wollen an seinem Christen- und Lutherthum — mag die allgemeine Meinung der Zeit gegen ihn sein, er fragt darnach gar nichts. Als Kind Gottes fragt er aber das Wort seines Vaters und holt sich dort seine Stützen, seine Waffen, Harnisch, Helm, Schild, Schwert, damit er auslöschen kann alle feurigen Pfeile des Bösewichts. Ist er darauf gegründet, so steht er unerschütterlich, wankt und weicht nicht, was auch immer die Folgen sein mögen.

Solche Festigkeit haben wir freilich nicht aus uns selbst. Käme es auf uns an und auf unsern Willen, so würde nichts ausgerichtet, denn „mit unsrer Macht ist nichts gethan". Der Grund- und Eckstein, darauf alles sich gründet, ist kein anderer, als JEsus Christus, der Fels der Ewigkeiten, der Grund, der unbeweglich steht, ob Erd und Himmel untergeht. Nur wer auf diesen Fels baut, steht fest und unbeweglich, wer an diesen Fels mit dem Stab des Gebets schlägt, dem fließt ein Strom der Kraft entgegen. Wer aber diese Festigkeit hat und mit kindlicher Zuversicht in dem Worte seines himmlischen Vaters ruht, der darf nicht meinen, daß er nichts mehr empfinden soll von der Anfechtung. Blieben doch solche Versuchungen zum Guten selbst den Knechten Gottes, Mose, Abraham, Hiob, nicht erspart. Aber gerade darin zeigt sich der feste Sinn des Christen, daß er in solchen Anfechtungen seine Seele stärkt an den Zusagen des göttlichen Worts. Es erfüllt sich an ihm das Wort Christi: „Der wird inne werden, daß die Worte, welche ich rede, Geist und Wahrheit sind."

Das ist ja gerade die große Gnade, welche Gott unserer treu lutherischen Kirche erwiesen hat, daß sie nämlich fest und unbeweglich steht auf dem klaren Worte Gottes und sich nicht wiegen und wägen läßt durch den Wind aller fremden, neuen Lehre, daß sie sich nicht bestimmen läßt durch Rücksicht auf den Geist der Zeit und Welt. Und diese Festigkeit, das ist's, was allen andern kirchlichen Gemeinschaften fehlt. Da entgegnet man uns: Wie könnt ihr nur immer und immer wieder sagen, daß alles, was in der Schrift steht, von Gott selbst geredet worden ist? Ist's doch längst durch die Wissenschaft bewiesen, daß da gar viele Fehler und Widersprüche sind! Euer Standpunkt ist veraltet; man muß sich auch der Zeit, dem aufgeklärten 19. Jahrhundert anbequemen ꝛc. Die Folge aller solcher Wankelmüthigkeit ist die, daß man eine Lehre der Schrift nach der andern preisgibt, daß man den Leuten predigt, wonach ihnen die Ohren jucken, daß man den Grund des Glaubens verläßt. Anders aber die lutherische Kirche, erbaut auf dem Grundfels der Apostel und Propheten, läßt sie sich nicht wägen und wiegen von dem Wind aller fremden Lehre. Und diese Festigkeit ist nicht eine Rechthaberei, Eigensinn, hartes, sprödes Bestehen auf

seiner Meinung, sondern diese Unbeweglichkeit ist dieselbe, mit der einst St. Paulus seinen Zuhörern schreiben konnte: „So wir oder ein Engel vom Himmel würden Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht." Es ist die Festigkeit, mit der Luther singen konnte: „Und wenn die Welt voll Teufel wär, und wollt uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr, es soll uns doch gelingen." Das ist nicht ein Rückwärtsgehen in die „todte Rechtgläubigkeit" früherer Jahrhunderte, anstatt mit der die Welt erleuchtenden Wissenschaft des Endes des Jahrhunderts rechte Fortschrittsleute zu sein. Nein, wer so „feste und unbeweglich" steht, der wird auch „zunehmen im Werke des HErrn". Nicht stehen bleiben sollen wir im Glauben und Leben. Nicht gleichgültig und sicher meinen, nun man ja die reine Lehre habe, könne man sich alles erlauben, man werde gewißlich die Himmelsthür offen finden. Nicht stolz sich brüsten mit der großen Arbeit, die man bereits verrichtet habe und nun doch gewißlich genug vom Heilande gezeugt habe. Nein, zunehmen, wachsen, blühen, achtzig-, hundertfältige Früchte tragen sollen wir. Nicht stille stehen, denn Stillestehen ist Zurückgehen. Im Anfang einer Sache, einer Gemeinde, einer Mission, da pflegt es zwar immer recht fröhlich von Statten zu gehen, da treibt der erste Eifer mächtige Schößlinge. Aber leider geht's oft wie beim Säemann im Gleichniß: in der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Sie haben zwar auch auf den Fels gebaut, aber nicht in der Weise, wie wir vorhin hörten, sondern so, daß ihr Glaube, Liebe, Hoffnung keine Wurzel fassen konnte und nicht wuchs noch zunahm. Nicht aber also wir, meine Brüder. Haben wir das Werk der (englischen) Mission angefangen, so laßt uns nicht durch Stillestehen in demselben zurückegehen. Und nicht nur einmal des Jahres wollen wir uns für dasselbe begeistern lassen, am Missionsfeste uns sagen lassen, daß wir hier auch eine Mission unter den englisch redenden Bürgern dieses Landes haben — nein, täglich und wo immer sich Gelegenheit bietet, für das Heer der streitenden Kirche neue Krieger anwerben, jeden englisch redenden Freund und Nachbar aufmerksam machen auf dies Werk, und täglich dies Werk dem lieben Gott im Gebete vortragen. Gott der HErr hat uns wahrlich nicht ohne Ursache in dies Land gesetzt und uns die reine Lehre gegeben. Er will, daß wir mit dem anvertrauten Pfunde wuchern sollen, daß wir die Schätze des Evangeliums auch den Americanern bringen sollen. Und das ist gar nöthig! Liegen doch alle, denen noch etwas an ihrer Seligkeit gelegen ist, in arger Schwärmerei, und vom Lutherthum haben sie gar keine, oder doch nur eine falsche Vorstellung. Wie, sollten wir da meinen, nun, die gehen ja in Kirchen, wollen selig werden, vor denen braucht man nicht zu zeugen, damit macht man sie bloß von ihren Kirchen abspenstig; da ist's doch viel besser, wir gehen zu den Heiden mit dem Evangelium ꝛc.? Nein, als geistlich arme Lazari liegen sie vor unserer Thür, wollen wir sie liegen lassen? Wollen wir sie darben, verhungern, von Hunden bedienen lassen, als seien

sie nicht mehr werth? Und wollen wir sie einst wieder sehen als unsere Ankläger vor Gottes Thron, daß sie klagen: Ihr wußtet, daß wir in unserer Blindheit gingen auf falschen Wegen, aber ihr habt uns nicht helfen wollen — ihr seid schuld an unserm Verderben. Wohl uns aber, wenn so manche Seele bekennen wird zum Lobe Gottes, daß auch wir mit beigetragen haben, daß sie nun erlangt habe die Seligkeit.

2.

Damit wir aber mit rechter Freudigkeit des Herzens zunehmen im Werke des HErrn, ermuntert uns der Apostel zum Schluß und spricht: „Sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn." — So gewiß das Werk, das wir treiben, nichts anderes ist als unsers Gottes Werk, so gewiß die Mittel, welche wir dabei gebrauchen, die Gnadenmittel sind, so gewiß kann auch diese Arbeit niemals vergeblich sein. Von Menschenwerk kann das nicht gesagt werden, Menschenwerke schlagen fehl, Gotteswerke niemals — „sein Werk kann niemand hindern, sein Arbeit darf nicht ruhn, wenn er, was seinen Kindern ersprießlich ist, will thun". Freilich, wir kurzsichtigen Menschen sehen nur auf das, was vor Augen liegt; wir berechnen so oft den Erfolg und die Arbeit einer Mission nach dem, was wir sehen und hören und sprechen: Es bezahlt sich nicht! Wir machen uns das folgende Rechenexempel: So und so viel Leute sind in einem Jahre gewonnen; so und so viel beträgt die Gesammtausgabe dieser Mission, folglich kostet jede einzelne gewonnene Seele so viel, als man erhält, wenn man die erste Zahl in die zweite dividirt. Angenommen, daß dies geschäftsmäßige Rechnen keinen Fehler enthält — gibt es denn nicht auch noch weitere Arbeit und Frucht der Mission als die Neuhinzutretenden? Sind nicht die früher Gewonnenen auch zu versorgen? Fällt nicht so manches Samenkörnlein in die Herzen solcher, welche zwar sich nicht gliedlich uns anschließen? — Welcher besonnene Mensch würde denn den Werth der Arbeit eines Predigers an einer alten Gemeinde nach der Zahl der in einem Jahre Getauften berechnen? Und ist es nicht geistlos, den Werth einer Menschenseele, als ob sie Waare, Pferd, Kuh wäre, nach Geld zu taxiren! Wie hoch würden wohl solche Rechenmeister ihre eigenen Seelen anschlagen?! Wie hoch der Heiland sie anschlägt, ergibt sich aus dem bekannten Worte: „Mit dem Maß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen." Wenn wir den Werth einer Menschenseele recht bedenken, dann freuen wir uns nicht bloß über große Erfolge, sondern auch über die Bekehrung einer einzigen Seele. Sagt doch der Heiland ausdrücklich, daß die Engel im Himmel über die Rettung eines Sünders Freudenfeste begehen, sollten wir uns da nicht scheuen, Klagelieder anzustimmen, wenn die Missionsberichte nicht überall und nicht immer und sofort von großen Schaaren, sondern nur von kleinen Häuflein Bekehrter melden? Die scheinbar geringen Erfolge sollten, anstatt uns zu entmuthigen, unsern

Eifer verdoppeln. Wenn ein loderndes Feuer um sich greift, so muß man dasselbe nicht mit Tropfen, sondern mit Eimern voll Wasser löschen. Je schwieriger die Aufgabe, desto größer der Eifer.

Und wahrlich, unsere Arbeit ist nicht vergeblich gewesen, und das nicht nur für andere, sondern auch für uns selbst. Der Segen der Arbeit fließt zurück auf den Arbeiter. Sein Glaube, Liebe, Hoffnung wachsen. In der Uebung und der Sorge für die Seelen anderer wird die Sorge für die eigene Seele desto größer. Er lernt mit mehr Furcht und Zittern schaffen für seine eigene Seligkeit.

Weit größer als aller zeitlicher Segen aber ist der Segen, welchen wir für das Werk des HErrn nach der Zeit, in der Ewigkeit, zu erwarten haben. So mancher bis dahin verborgene Erfolg wird dann ans Licht gezogen werden, so mancher treue Knecht des HErrn, der hier zu seiner Läuterung und Demüthigung wenig oder gar keine Früchte seiner Arbeit sehen durfte, wird Lob erfahren und aus des Erlösers Munde den bewillkommnenden Gruß hören dürfen: „Du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will“ ꝛc. So manche Seele, die zu den Auserwählten gehört, wird diejenigen selig preisen, die sie hier auf den Weg der Seligkeit gebracht haben. Ist das nicht Lohn genug? Sollte das nicht ein genügender Beweis sein, daß unsere Arbeit nicht vergeblich gewesen ist in dem HErrn? Wie könnten wir darum anders, als immer zunehmen in diesem Werk? Wollen zwar die Hände manchmal ermüdet sinken, die Kniee ermatten, die Freudigkeit weichen, mögen wir manchmal in die Prophetenklage ausbrechen: Wer glaubt unserer Predigt? Es ist genug, HErr, nimm meine Seele —! Richtet euch auf, ruft der Apostel, setzt das Werk mit Freuden fort, dankt dem HErrn, daß ihr's treiben dürft; lasset's nicht liegen, sondern treibt's noch immer besser. Dereinst aber, wenn unser Pilgerlauf auf Erden wird vollendet sein, dann gebe er, der HErr der Ernte, uns allen die rechte Erntefreude, da er seine Garben sammeln wird in seine ewigen Scheuern, er lasse uns theilhaftig werden der ewigen Siegesfreude, da die triumphirende Kirche wird einziehen durch die Pforten des Heils, da dann von allen Engeln und Auserwählten ewige Loblieder erschallen. Das helfe Gott! Amen.

Thph. Stephan.

Beichtrede.

Lieber HErr JEsu Christe, wir sind geistlich Aussätzige, von der Fußsohle an bis auf das Haupt ist nichts Gesundes an uns. Wenn je Sünder Gottes Zorn und Ungnade verdient haben, so sind wir es. Wie oft haben wir hier Besserung gelobt, und haben unser Gelübde nicht gehalten. Ach, wir erkennen es heute lebendig, niemand kann uns heilen, wenn Du es nicht

thust. Darum kommen wir jetzt in unserer Noth wieder zu Dir. Du bist aller Menschen, auch unser gnädiger Hoherpriester. Mit nichts können wir vor Dir uns rühmen, auf nichts wollen wir uns verlassen, als allein auf Deine Gnade. O, darum erbarme Dich! JEsu, lieber Meister, erbarme Dich unser! Amen.

Geliebte Beichtende!

Ihr wollt jetzt vor Gottes Angesicht eure Beichte thun und aus Christi Mund die kräftige Absolution oder Vergebung der Sünden hören. Wer aber sich selbst nicht erkennt, der kann nicht beichten, den kann Christus auch nicht absolviren. Vergeblich hört der den Trost Christi, dem sein Jammer und Elend noch verborgen ist. Die Geschichte von den zehn aussätzigen Männern im heutigen Evangelio kann euch da zur Lehre dienen. Denn der Aussatz ist ein Bild eurer Sünde und die Heilung vom Aussatz ein Bild eurer Reinigung von der Sünde. So laßt mich jetzt, ehe ihr zur Beichte niederkniet, aus dieser Geschichte zweierlei zeigen:

1. Wie jämmerlich elend ihr in den Augen Gottes erscheint, und
2. wie wunderbar herrlich ihr durch Christum könnt geheilt und in die seligen Vorrechte wieder eingesetzt werden, von denen euch der Aussatz der Sünde ausgeschlossen hatte.

1.

Sehet jene zehn Aussätzigen an und bedenkt, ihr Anblick war außerordentlich ekelhaft. Der Aussatz brach zuerst fast unmerklich in kleinen gerötheten Flecken auf der Haut aus. Dieselben verursachten keinen Schmerz, vergrößerten sich aber allmählich. Vielleicht wußte der Mensch, welcher von der Krankheit befallen war, kaum etwas davon; aber sie nahm zu und breitete sich immer weiter aus. Das Welken und Verschrumpfen der Haut war ein nur zu deutliches Zeichen von dem, was im Innern vorging; denn sogar im Mark der Gebeine wucherte die furchtbare Zerstörung. Wenn die Krankheit ihre höchste Stufe erreichte, dann faulte der ganze Leib zusammen; alle Bande lösten sich, und die ganze Leibeswohnung glich einem abschreckenden Klumpen belebten Unraths. Doch die Aussätzigen waren nicht nur für ihre Person verabscheuungswürdig, auch all ihr Thun war unrein. Tranken sie aus einem Gefäß, so war das Gefäß unrein. Lagen sie auf einem Bette, so wurde das Bett unrein, und wer nach ihnen auf dem Bette ruhte, ward gleichfalls unrein. Selbst ihr Athem war ansteckend und gefährlich. Daher waren jene Elenden ausgeschlossen aus der Gemeinde Israel. Sie befanden sich außerhalb des Tempels und der Stadt; sie waren hinaus an einsame dürre Oerter verbannt. Andere durften opfern, sie nicht. Andere durften im Heiligthum erscheinen und theilnehmen an den schönen Gottes-

dienſten, ſie nicht. Sie waren todt für allen Umgang und Verkehr, bis endlich der leibliche Tod ihrem qualvollen Daſein ein Ende machte.

Das ſehet an, meine Lieben, und lernet daraus, wie jämmerlich elend ihr in den Augen Gottes erſcheint. Der Ausſatz iſt, wie geſagt, ein Bild, freilich nur ein ſchwaches Abbild von der Abſcheulichkeit der Sünde. Ihre Unreinigkeit iſt ſo ekelhaft, ihr Elend ſo abſchreckend, daß wenn wir im Stande wären, es völlig zu erkennen, wir darob erſtürben. Wem Gott ſehende Augen gibt, der erfährt mit Angſt und Entſetzen, daß er in dieſer Krankheit empfangen und geboren iſt; daß ihm von Kindesbeinen an der Keim der Sünde und des Todes anhaftet; daß in ihm, das iſt, in ſeinem Fleiſche, wohnet nichts Gutes. Wahrlich, ſchon das Wenige, was uns Gott von dem unbeſchreiblichen Verderben der Erbſünde erkennen läßt, iſt genug, um uns den Wunſch ins Herz zu geben: Ach, daß wir nie geboren wären. Dazu kommt, daß auch alle unſere Handlungen mit Sünde befleckt ſind. Wir eſſen nun oder trinken, oder was wir thun; all unſer Thun iſt mit dem erbſündlichen Verderben angeſteckt. Selbſt unſere heiligſten Handlungen, unſere Lobgeſänge und Gebete ſind unrein und unvollkommen vor Gott. Wir ſind hoffnungslos Ausſätzige, die mit all ihrem Thun ſich nicht reinigen, ſondern ſich und andere nur verderben können. Wer das nicht erkennt, der weiß noch nicht, was Sünde iſt, und wird dann auch ſchwerlich wiſſen, was ein Heiland iſt. Dazu kommt endlich, daß der Ausſatz der Sünde uns ausſchließt von aller Gemeinſchaft mit Gott. Der heilige Gott, dem gottlos Weſen nicht gefällt, kann uns um der Sünde willen nur ein verzehrendes Feuer ſein. Wir ſind Kinder des Zorns von Natur. Ach, wie erſchrecklich iſt dies! Die Sünde ſcheidet uns von Gott; ſie hindert uns, mit den Heiligen des Himmels vor Gott zu ſtehen, zu Gott zu beten, den Frieden Gottes zu ſchmecken, die Ruhe in Gott zu genießen. Wie Gott einſt den Adam aus dem Paradieſe vertrieb, weil dieſer ſündigte: ſo zückt Gott auch jetzt das Schwert ſeiner Heiligkeit und Gerechtigkeit wider unſere Sünde.

Doch das Traurigſte an dem Ausſatze der Sünde iſt dies, daß ſie die Menſchen in dem Wahn läßt, ſie ſeien geſund und bedürften des Arztes nicht, während ſie doch voller Krankheit ſind. Ja, das furchtbare Schickſal, ganz und gar von der gnadenreichen Gemeinſchaft Gottes ausgeſchloſſen zu ſein, erfahren die meiſten Menſchen erſt in der Ewigkeit, erſt wenn die Sünde vollendet iſt und den Tod gewirkt hat. O, ein entſetzlicher Betrug der Sünde! Denn niemand kann von Sünden rein werden, wenn er es nicht in der Gnadenzeit lebendig erfährt, daß er ganz unrein und unheilig iſt. Wohl darum euch allen, die ihr es einſeht, wie jämmerlich elend ihr in den Augen Gottes erſcheint. Ihr ſollt nun zu eurem Troſte aus unſerer Geſchichte auch das Zweite lernen, nämlich: Wie wunderbar herrlich ihr durch Chriſtum könnt geheilt und in die ſeligen Vorrechte wieder eingeſetzt werden, von denen euch der Ausſatz der Sünde ausgeſchloſſen hatte.

2.

Sehet zunächst noch einmal jene zehn Aussätzigen an. Ihnen begegnet in einem Markte Christus, der himmlische Hohepriester. Und nun merket, sie thun nichts, er thut alles, daß sie gereinigt werden. Sie erheben nur ihre Stimme und rufen ihn an: „JEsu, lieber Meister, erbarme dich unser!" Darauf verrichtet er alles und jedes, indem er zu ihnen spricht: „Gehet hin und zeiget euch den Priestern." Mit diesem einen Wort hat er sie wunderbar herrlich geheilt; denn „es geschahe, da sie hingingen, wurden sie rein".

So thut jetzt, meine Lieben, auch ihr. Hier ist Christus; hier im Wort der Absolution kommt der himmlische Hohepriester unsichtbar heraus, euch entgegen. Nun, so wendet euch zu ihm und sprechet: „O du herrlicher Hoherpriester! es ist uns, als sähen wir dich heute zu uns herabkommen aus dem Heiligthum des Allerhöchsten, wo du dein vollkommenes Opfer für unsere Sünde dargebracht hast; herab zu uns elenden, verabscheuungswürdigen Sündern. Du weißt, wie sehr wir mit dem Aussatze der Sünde behaftet sind, daß alle Ursachen unserer Errettung außer uns liegen, daß unsere Sünde uns ewig aus der Gnadengemeinschaft Gottes ausschließt. Aber wir wissen, daß du dein eigenes Blut für uns vergossen hast. Damit besprenge jetzt unsere Gewissen und erkläre du uns für rein. Wir trauen auf deine heiligen fünf Wunden; aber nicht unser Vertrauen, sondern das Blut deiner Wunden ist's, das uns rein macht von aller Sünde. Um dieses deines vergossenen Blutes willen nimm uns an, hilf uns, erbarme dich unser!" Wenn ihr so jetzt zu Christo kommt, gerade wie ihr seid, einfach als arme Sünder: so wird er euch nicht beschämen. Er erklärt eure Schuld für hinweg- und abgethan; Gott nimmt euch mit Gnaden an; ihr seid gerecht- und reingesprochen. Ihr könnt heute zu jener Thür hinausgehen und sagen in eurem Herzen: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben; so haben wir Frieden mit Gott durch unsern HErrn JEsum Christ." So werdet ihr durch Christum geheilt.

Und so werdet ihr durch Christum wieder in die seligen Vorrechte eingesetzt, von denen euch der Aussatz der Sünde ausgeschlossen hatte. Denn sehet, der dankbare Samariter hatte wieder Theil und Erbe an aller Gemeinschaft mit Gott. Sein erster reiner und unbefleckter Gottesdienst besteht darin, daß er zu Christo zurückeilt, ihm zu Füßen fällt, ihm mit lauter Stimme dankt und ihn anbetet als seinen Gott.

So sollt auch ihr jetzt, meine Brüder und Schwestern, „euch rühmen Gottes durch unsern HErrn JEsum Christ, durch welchen wir nun die Versöhnung empfangen haben". Heiligkeit und gute Werke werden dann schon folgen. Glaubt ihr jetzt dem Wort Christi: Seid getrost, eure Sünden sind euch vergeben; gehet hin in Frieden! — so wird euch sein Geist geschenkt und ihr werdet fleißig sein zu guten Werken. Während die undankbaren Heuchler davon reden, werdet ihr sie thun. Was ihr vorher nicht

thun konntet, werdet ihr nun von ſelber thun. Der Geiſt Gottes wird in euch Wohnung machen und euch täglich erneuern zum Dienſte eures Gottes. Ihr werdet bewahrt werden durch die Kraft Gottes, bis ihr endlich dargeſtellt werdet vor eures Vaters Angeſicht, ohne Flecken, oder Runzel, oder deß etwas, ſondern ſelig, ewig ſelig.

So richte ich denn jetzt an einen jeden von euch die herzliche Einladung und Bitte: Kommt als geiſtlich Ausſätzige, die an ſich verzagen, aber ihr ganzes, volles Vertrauen auf den HErrn JEſum ſetzen, und empfangt das Heil aus ſeinen Wunden. Amen. W—ß.

Traurede über Pſ. 37, 5.*)

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geiſtes. Amen.

So iſt denn nun, theuere Verlobte, der Augenblick gekommen, da ihr vor dieſem Altare die Hand zum ehelichen Bunde euch reichen wollt und ich euch hierzu den Segen der Kirche ertheilen ſoll. Daß mein Herz mehr noch als bei jeder andern Trauung jetzt bewegt iſt, liegt in der Natur der Sache. Biſt du doch, die du jetzt als Braut an der Seite dieſes Mannes und Arbeiters in Gottes Weinberg ſtehſt, mein herzliebes Kind ſelbſt; ſcheidet doch in dir die letzte und jüngſte meiner Töchter aus dem Elternhauſe, um von heute an ein eigenes Heim an der Seite eines Gatten zu gründen; und iſt es mir in meinem Alter doch noch vergönnt, auch deinen Ehebund kirchlich zu ſegnen, wie den deiner beiden älteren Brüder und Schweſtern! Ach, ſo verleihe der HErr, daß in dieſer Stunde dem bewegten Vaterherzen das rechte Wort entſtröme!

In Einem Glauben und Bekenntniß ſtehend, hat ſich bei euch Herz zum Herzen gefunden, und Gottes Fügung deutlich erkennend, haben wir, die beiderſeitigen Eltern, unſern Segen zum Verlöbniß bereits gegeben und erneuern denſelben in dieſer Stunde. Somit ſind denn nebſt der vorhandenen Reife und Tüchtigkeit zur Führung des Ehe- und Hausſtandes alle Vorbedingungen zu einer glücklichen Ehe vorhanden. Eine wohlgerathene Ehe aber iſt ein irdiſches Paradies mitten im Jammerthal, und mit Recht blickt darum am Tage der Hochzeit das junge Brautpaar ahnungs- und hoffnungsvoll in dasſelbe wie einſt Jakob bei ſeiner Rückkehr aus Meſopotamien in das auch ihm verheißene Land.

Dennoch iſt es trotz des Vorhandenſeins dieſer Vorbedingungen ſchon ſo manchem Paare ganz anders mit ſeiner Ehe gerathen, denn es liegt ja nun daran, wie die Führung derſelben auf dem gelegten Grunde ausfällt.

*) Auf wiederholtes Verlangen eingeſendet. F. L.

O, so lasset mich in dieser Beziehung als Leitstern für die Führung eures neuen Standes euch jenes Kraft- und Goldwort der Schrift anpreisen, dem eines der köstlichsten und bekanntesten Lieder Paul Gerhardts entsprang, und das daher auch häufig dem Brautpaar als Denkspruch in die Ehe mitgegeben wird. Es ist dies das Wort, Ps. 37, 5.: „Befiehl dem HErrn deine Wege, und hoffe auf ihn; er wird's wohl machen."

Zur Anwendung dieses Psalmwortes und für meinen Zweck zeige ich,

Was dazu gehöre, daß eine unter Gottes Wohlgefallen zu Stande gekommene Ehe je länger je mehr auch zu einer wahrhaft glücklichen sich gestalte.

Dazu gehört nämlich,

1. daß man beiderseitig die rechten Wege wähle, und
2. daß man diese Wege dann dem HErrn befehle.

1.

Daß eine unter Gottes Wohlgefallen zu Stande gekommene Ehe je länger je mehr auch zu einer wahrhaft glücklichen sich gestalte, dazu gehört fürs erste, daß man beiderseits die rechten Wege wähle.

Der Ausdruck „deine Wege" in unserm Psalmwort bezieht sich zwar auf den Lebensgang, die Lebensführung überhaupt, insbesondere jedoch meint derselbe das von uns erwählte Vorhaben, die von uns gemachten Anschläge zur Erreichung eines gewissen Zweckes und das darnach eingerichtete Handeln im Thun und Lassen. Welches sind demnach „deine Wege", geliebtes Brautpaar, die du von jetzt ab nach Gottes Wort zu wählen und zu gehen hast, damit auch deine Ehe je länger je mehr zu einer wahrhaft glücklichen sich gestalte, nachdem sie unter Gottes Wohlgefallen zu Stande gekommen ist? Um es kurz zu fassen, nenne ich deren zwei.

Der eine dieser beiden Wege ist, daß zwei Ehegatten sich immer besser verstehen lernen, daß beider Herzen im tiefsten Grunde immermehr Eins werden und so beiderseitig je länger je mehr zu einer wirklichen inneren Befriedigung gelangen — soweit natürlich unbeschadet der Liebe zu Christo davon die Rede sein kann.

Nach göttlicher Ordnung soll unter allen Lebensverhältnissen das Eheverhältniß das allerinnigste, das allerzarteste sein — inniger und zarter noch als selbst das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern. Soll doch der Mann „Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen", und das Weib soll ihres Vaters Haus vergessen und dem Manne folgen, wohin ihn der HErr führt. Ja, so innig, so zart soll dieses Verhältniß werden, daß es je länger je mehr als ein Abbild des Verhältnisses zwischen Christo und seiner Gemeinde sich darstelle. Zwischen Gatten darf es daher

auch außer dem Amts- und Gewissensgeheimniß keine besonderen Geheimnisse geben und zwischen Mann und Weib dürfen sich auch nicht Menschen drängen — nicht Freunde, nicht Geschwister, selbst nicht einmal Eltern, und ist jeder derartige Versuch zwar in aller Bescheidenheit und mit aller Rücksichtnahme, doch aber entschieden von dem betreffenden Theile zurückzuweisen.

Obwohl nun beide Theile einander sich selbst erwählt und feierlich am Altare erklärt haben, daß sie einander lieb haben wollen, ja, lieber als jeden andern Menschen, so geschieht es doch vielfach, daß selbst auch bei solchen Paaren, welche nicht kalte Berechnung, sondern eine wirkliche gegenseitige Neigung zusammengeführt hat, es je länger je weniger zu dem gewünschten inneren Einswerden kommt. Wie lieb hatten sich doch z. B. David und Michal gehabt! Wie stand die Königstochter so treu zu dem von ihrem Vater verfolgten Gemahl! Und doch kam es später auf Michals Seite zu einer bleibenden Erkaltung; denn als David, nun König geworden, bei der feierlichen Einholung der Bundeslade vor derselben voll geistlicher Freude im schlichten Levitenrock hüpfend und auf der Harfe spielend öffentlich einherzog, fing die stolze Michal an, ihren Gemahl im Herzen zu verachten, sonderlich aber, als er auf ihre Vorwürfe erklärte: „Ich will noch geringer werden in meinen Augen." Es wurde offenbar, daß sie im tiefsten Grunde sich doch nicht beiderseitig verstanden hatten. Michal hatte in David mehr nur den Heldenjüngling und den Psalmendichter und Harfenspieler geliebt, nicht aber den demüthigen Knecht Jehovahs.

Daß Mann und Weib je länger je mehr innerlich Eins werden, je länger je besser sich verstehen, hängt nicht wenig von den ersten Jahren des Ehestandes ab. Wenn der allweise Gott für das Volk Israel im Gesetze Mosis verordnete, daß für das erste Jahr des Ehestandes der Mann vom Kriegsdienste frei sei, so geschah dies hauptsächlich doch wohl dazu, daß das angehende Ehepaar sich erst recht zusammenleben möge, die Charaktere sich erst in einander fügen und gegenseitig einordnen könnten, sintemal bei der Schwachheit des sündlichen Fleisches diese Charaktere ihre besonderen Ecken und Eigenthümlichkeiten, wie ihre besonderen Mängel haben, und diese erst beim ehelichen Zusammenleben hervorzutreten und sich fühlbar zu machen pflegen. Dieses Einfügen und Einordnen lernt man daher auch nicht in ein paar Tagen oder ein paar Wochen, sondern dazu gehört mehr Zeit. Aber wohl dem, dem es gelingt!

Mit diesem Weg des inneren Einswerdens ist der andere Weg eng verbunden, denn dieser besteht darin, daß jeder Theil die ihm für das eheliche Verhältniß von Gott angewiesene besondere Stellung erkenne und immermehr einzunehmen suche. Nach Gottes Ordnung soll der Mann des Weibes Haupt sein, gleichwie Christus das Haupt seiner Gemeinde ist, und als solcher das Regiment des Hauses führen und es nicht aus der Hand geben. Selbst im Stande der Unschuld sollte das Weib in dieser Beziehung dem Mann nicht gleich stehen, denn sie

sollte nach des Schöpfers Erklärung seine „Gehülfin" sein, die „um ihn sei"; vollends aber hieß es nach dem Sündenfall: „Dein Wille soll deinem Manne unterworfen sein und er soll dein Herr sein." Und diese Ordnung gilt für alle Zeiten, für alle Orte und für alle Stände trotz allen Umsturz- und Frauenrechtsbestrebungen des heutigen gottentfremdeten Geschlechtes. In heiligem Abscheu vor diesen Bestrebungen soll eine fromme Gattin nur um so mehr nach Sarahs Exempel in der Unterthänigkeit unter den Mann ihre Ehre suchen und so ihm und seinem Hause eine Zierde und ein Segen und den andern Frauen ein Vorbild sein. — Hinwiederum soll nach St. Pauli Wort der Mann sein Weib lieben, gleichwie Christus die Gemeine liebt; soll nach St. Petri Wort bei demselben, als dem schwächsten Werkzeuge, mit Vernunft wohnen; soll ihm als Miterbe der Gnade des Lebens seine Ehre geben und soll daher auch von der Gattin nicht eine auf Furcht gegründete Unterwürfigkeit der Sclavin oder der Magd fordern, sondern die auf Liebe gegründete Unterthänigkeit der Gehülfin erwarten, deren Loos mit dem seinigen verschmolzen ist, mit der er in aller Liebe und Aufrichtigkeit Raths pflegt, sonderlich in den gemeinsamen Angelegenheiten, und deren weise Rathschläge er sich gefallen läßt.

Wohl nun dem christlichen Paare, da ein jeder Theil die ihm von Gott für das eheliche Verhältniß angewiesene besondere Stellung erkennt und in täglicher Erneuerung und Verleugnung seiner selbst immermehr einzunehmen sucht; denn wo das geschieht, kann es auch desto besser zum Einswerden kommen, wie auch dieses wieder jenem förderlich ist.

Nun, geliebte Verlobte, so folget in Führung eurer Ehe nicht eigenen Gedanken, nicht dem Zeitgeist, sondern lasset euren Augen diese beiden Wege wohlgefallen, die ich euch jetzt aus Gottes Wort gezeigt habe, denn nur auf ihnen kann auch eure unter Gottes Wohlgefallen zu Stande gekommene Ehe je länger je mehr zu einer wahrhaft glücklichen sich gestalten.

2.

Damit aber die durch Gottes Gnade erwählten Wege euren Augen *fort und fort* wohlgefallen und dem Wollen das Vollbringen und dem Vollbringen das Gedeihen immerdar folge, so ist als Zweites nöthig, *daß ihr diese Wege alsdann Gott befehlet.*

Es ist ja an Gottes Segen alles gelegen. „Wo der HErr nicht das Haus bauet", heißt es Pf. 127, „so arbeiten umsonst, die daran bauen; wo der HErr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst." Wie überall, so muß auch hier, ja, hier ganz besonders, der liebe Gott das Beste oder eigentlich Alles thun,

Daß Mann und Weib sich wohlbegehn
Und unverrückt beisammenstehn
Im Stande heilger Ehe.

Und so muß denn auch bei euch beiden der HErr vor allem eure Herzen durch seinen Geist in seiner Liebe immermehr Eins werden lassen und mit der Furcht vor seinem Worte euch erfüllen. Er muß euch regieren und erleuchten, daß ihr in den mancherlei Vorkommnissen des ehelichen Lebens prüfet, was da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille, und muß euch Kraft geben, denselben in Einfalt des Herzens und in kindlichem Vertrauen zu vollbringen. Weil wir durch viel Trübsal müssen in das Reich Gottes eingehen, und unter den Kreuzen am Lebenswege das Hauskreuz meist die vorderste Stelle einnimmt, so muß der HErr Gnade geben, daß ihr euch in dasselbe findet und in Geduld gemeinsam es traget. Und weil der Teufel mit Hülfe der Welt und des sündlichen Fleisches das sprossende Eheglück auf allerlei Weise und immer wieder von neuem in seinem Fortgang zu hemmen, ja, wo möglich zu zerstören sucht, so muß der HErr seine schützende Hand über eure Ehe ausstrecken, muß alle Hindernisse immer wieder aus dem Wege räumen und alle listigen Anschläge und Anläufe des Teufels immer wieder zu Schanden machen. Eben darum auch gilt, daß man alles Vertrauens auf seine eigene Weisheit und Klugheit, auf seine eigene Kraft und Geschicklichkeit und vor allem auf seine eigene Würdigkeit sich begebe, und dem HErrn seine Wege befehle.

Dem HErrn seine Wege aber befehlen, heißt: Dem HErrn sein Vorhaben und seine Anschläge, sein Thun und sein Lassen mit allen damit verbundenen Anliegen im Gebete kindlich und vertrauensvoll übergeben und darin anhalten, daß man immer von neuem alles Anliegen vom Herzen ab- und auf den HErrn wälzt, wie dies in den Worten unsers Textes: „Und hoffe auf ihn", ausgedrückt ist, und wie es auch Ps. 55, 23. heißt: „Wirf dein Anliegen auf den HErrn. Der wird dich versorgen, und wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen", und 1 Petr. 5, 7.: „Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für euch." Ja,

Dem HErren mußt du trauen,
Wenn dir's soll wohl ergehn;
Auf sein Werk mußt du schauen,
Wenn dein Werk soll bestehn.
Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteigner Pein
Läßt Gott ihm gar nichts nehmen,
Es muß erbeten sein.

O so betet immerdar, betet mit einander und für einander, befehlet betend eure Wege dem HErrn. Und damit es nie am Geist der Gnaden und des Gebets fehle, so „lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit, lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern".

Getrost, liebe Kinder! Denn dem Ehepaare, das für die Führung seines Standes dem Worte folgt: „Befiehl dem HErrn deine

Wege und hoffe auf ihn" — dem ist auch von dem HErrn die Versicherung gegeben: „Er wird's wohl machen." Eure Wege liegen ja dann in den besten Händen, in den Händen deß, von dem Paul Gerhardt auf Grund und nach Inhalt unsers Textes singt:

Weg hast du allerwegen,
An Mitteln fehlt dir's nicht,
Dein Thun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht,
Dein Werk kann niemand hindern,
Dein Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn du, was deinen Kindern
Ersprießlich ist, willt thun.

Und ob gleich alle Teufel
Hier wollten widerstehn,
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke gehn;
Was er ihm vorgenommen,
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel.

Zwar führt der HErr ja seine Heiligen wunderlich und darum gilt es auch, sein Vertrauen nicht wegzuwerfen, nicht nur ihm seine Wege zu befehlen, sondern auch auf ihn zu hoffen. Aber die Schrift bezeugt uns und die Erfahrung bestätigt es ein Mal ums andere, „daß denen, die Gott lieben, alle Dinge müssen zum Besten dienen", und daß „die Wege des HErrn sind eitel Güte und Wahrheit denen, die seinen Bund und Zeugniß halten", weil sie wissen und glauben, daß diese Wege auf lauter Wohl zielen und zu lauter Wohl führen hier zeitlich und dort ewiglich.

Und so wird denn der ewig Treue, der für die, welche ihm trauen, nicht nur alles, alles wohl machen kann, sondern auch wohl machen will, eure unter seinem Wohlgefallen zu Stande gekommene Ehe je länger je mehr zu einer wahrhaft glücklichen sich gestalten lassen — zur Ehre seines Namens und zur Erbauung der Gemeinde, in der du, geliebter Sohn, als christlicher Lehrer, als Mithelfer des berufenen Hirten und der Eltern die Lämmer weiden sollst. Ueber eure Verbindung werden dann auch die Segnungen nach der Verheißung des vierten Gebotes sich ergießen, und wir, die beiderseitigen Eltern und Geschwister, Verwandte und Freunde werden je länger je mehr Ursache haben, über eurem ehelichen Glücke mit euch auszurufen:

Gott hat es alles wohl bedacht
Und alles, alles recht gemacht,
Gebt unserm Gott die Ehre!

Amen.

(Eingesandt auf Beschluß der Nord-Illinois Pastoralconferenz von A. Pf.)

Christus als Prediger das herrlichste Muster und Vorbild für alle Prediger.

(Fortsetzung und Schluß.)

11. Christus hat gewaltig gepredigt, in Beweisung des Geistes und der Kraft.

Matth. 7, 28. 29. lesen wir: „Und es begab sich, da JEsus diese Rede vollendet hatte, entsetzte sich das Volk über seiner Lehre. Denn er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten." Gewaltig lehren heißt die Befähigung, das Vermögen zum Lehren haben, das Lehren verstehen, überzeugend, schlagend, überwältigend lehren, mit gewaltigem Nachdruck, daß es den Zuhörern durchs Herz geht. Zum gewaltigen Lehren gehört aber auch die Parrhesie, die Freimüthigkeit und Unerschrockenheit, daß den Zuhörern Respect und Ehrfurcht eingeflößt wird, und zwar insonderheit durch die Worte, die man redet. Daher sagt Luther: „Christi Predigt war als Eines, der es mit Ernst meinte, und was er sagte, das hatte eine Gewalt und lebte, als hätte es Hände und Füße; nicht wie die Lumpenprediger daher speien und geifern, daß man darüber Unlust und Greuel gewinne." Ja, gesalbt mit der Fülle des Heiligen Geistes, konnte Christus nicht anders als stets gewaltig lehrend und predigend auftreten. Man denke nur an seine Bergpredigt, an seine Unterredung mit den Sadducäern, die Auferstehung der Todten betreffend, an sein gewaltiges Gleichniß von dem ungerechten Richter ꝛc., kurz, alle Reden und Predigten des HErrn tragen den Stempel der Beweisung des Geistes und der Kraft an sich. Und das mußte jedermann zugeben, der den HErrn hörte. Wie das Volk nach der Bergpredigt urtheilte, haben wir oben gehört. Als Christus in Nazareth gepredigt hatte, heißt es Luc. 4, 22.: „Und sie gaben alle Zeugniß von ihm und wunderten sich der holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen." Joh. 7, 15.: „Und die Juden verwunderten sich und sprachen: Wie kann dieser die Schrift, so er sie doch nicht gelernt hat?" Und die Knechte, die JEsum greifen sollten, bekennen Joh. 7, 46.: „Es hat nie kein Mensch also geredet, wie dieser Mensch." Als einst — Luc. 13, 14. — ein Oberster der Schule dem Volke sagte, es solle sich nicht am Sabbath von Christo heilen lassen, sagte ihm der HErr so überzeugend die Wahrheit, daß der Evangelist berichtet: „Als er solches sagte, mußten sich schämen alle, die ihm wider gewesen waren." —

Wollen wir unserm Meister nach gewaltig predigen, so müssen wir bei dem Heiligen Geist in die Schule gehen, nur da können wir es lernen. Ohne den Heiligen Geist ist der Prediger eine klingende Schelle, ein hohlklingendes Faß. Wer aber an seinem eignen Herzen erfahren hat, was er lehrend verkündigt, der wird auch mit Begeisterung auftreten, mit Wärme,

mit Saft und Kraft, siegesgewiß. Immer im Auge behaltend, wozu er gesandt ist, nämlich seine Zuhörer durch das Wort selig zu machen, wird ein solcher Prediger nicht schwatzen und Phrasen machen, nicht in hohen Worten menschlicher Weisheit auftreten, sondern in Kraft des Heiligen Geistes also und zu dem Zweck sein Netz auswerfen, um die Herzen der Zuhörer gefangen zu nehmen. Eine bloß natürliche Fertigkeit, wohl zu reden, reicht nicht aus; es muß ein durch den Glauben gereinigtes und geheiligtes Herz dazu kommen. Wenn sich dieses mit der natürlichen Gabe verbindet, so wird der Redende im Stande sein, was zum Glauben und göttlichem Leben gehört, erwecklich, erbaulich, ja packend vorzutragen.*) Zu den Worten Petri, die er auf dem ersten Concil zu Jerusalem sprach, bemerkt Brandt: „So gründlich Petrus in seiner Rede ist, ebenso erbaulich, herzbeweglich und durchdringend richtet er seinen Vortrag ein. Er bleibt nicht bei der letzten Streitfrage, sondern preiset zugleich die überschwängliche Gnade Gottes, und stellt die lebendige Kraft des wahren Glaubens, der das Herz reinigt, dar, daß daher kein Wunder war, wenn dieser Vortrag Aufmerken und stilles Nachdenken gewirkt hat. Es ist eine herrliche Gabe, wenn ein Lehrer alle seine Reden, auch wenn er von gelehrten und kritischen Dingen zu sprechen hat, doch mit zur Erbauung einzurichten und mit dem Salz des Evangeliums zu würzen weiß." (S. 393.) Derselbe: „Die Inbrunst des Geistes ist gar eine fruchtbare Eigenschaft an einem Lehrer. Mit kaltem und todtem Herzen zu predigen, schafft wenig und selten Frucht. Wenn aber das Herz des Lehrers selbst mit der Liebe JEsu durchströmt und mit dem Feuer des Heiligen Geistes angeflammt ist, so geht auch wieder Feuer heraus und entzündet die Herzen mit einer recht wirklichen Gluth der Andacht. ‚Seid brünstig im Geist', sagt Paulus, ‚haltet an am Gebet', setzt er hinzu, weil dies das beste Mittel ist, jenes zu erlangen." (S. 450.) Ja, hier muß ein Prediger an seinen eigenen Kräften ganz verzagen und lediglich zu dem seine Zuflucht nehmen, der der Anfänger und Vollender alles Guten ist. Je mehr ein Prediger das thut, um so freudiger, mit um so größerer Parrhesie wird er auftreten. Ein Herz, in welchem JEsus lebt, ist am tüchtigsten zur rechten gottgewollten Freudigkeit. Es gibt freilich auch eine falsche Parrhesie, die sich auf eine natürliche Dreistigkeit und Unverschämtheit gründet. Davor bewahre uns unser Heiland! Macarius sagt: „Es ist nöthig, daß man erst mit Eifer und Glauben von Gott begehre, daß er uns Kraft gebe, seinen Reichthum, nämlich den wahren Schatz Christi, durch Kraft und Wirkung des Heiligen Geistes in unsern Herzen zu heben. Alsdann, wenn wir nun zuvor in uns selbst den Nutzen, die Seligkeit und das ewige Leben, nämlich den HErrn selber, erlangt haben, können wir auch andern helfen, indem wir aus dem innersten Schatz Christi

*) Selbstverständlich soll nicht geleugnet werden, daß auch ein unbekehrter Prediger durch das Wort seine Zuhörer zum Glauben bringen kann.

alles Gute der geistlichen Rede hervorbringen können und die himmlischen Geheimnisse erklären. . . . Der höchste, himmlische Redner, der Messias, bezeugt von sich: Der HErr hat mir eine gelehrte Zunge gegeben, eine solche Zunge, die nicht nur klüglich, zu rechter Zeit und gemäß den Umständen der Leute zu reden weiß, sondern die auch beredt ist (Jes. 50, 4.). Er predigte gewaltig (Matth. 2, 29.), so daß alle, die ihm zuhöreten, sich verwunderten der holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen, Luc. 4, 22. Es waren dies solche holdselige Worte, die nicht nur an sich die Gnade verkündigten, sondern auch durch die Gnadenkraft in die Seelen drangen. Das meinten auch jene Knechte, welche die Pharisäer und Hohenpriester aussandten, JEsum zu greifen, und als sie zurückkamen, sprachen: ‚Es hat nie kein Mensch also geredet, wie dieser Mensch' (Joh. 7, 46.), weder in Ansehung der so herrlichen Dinge, noch der so nachdrücklichen, seelenrührenden Weise." (Mag. VIII, S. 379 f.)

12. Christus hat mit Muth gepredigt, ohne Scheu und Ansehen der Person.

Als Christus als Prediger auftrat, war seine Stellung eine sehr schwierige. Auf Mosis Stuhl saßen die Pharisäer und Schriftgelehrten und hielten das Volk gefangen in menschlichen Satzungen. Dagegen mußte Christus auftreten und die Wahrheit verkündigen. Manch anderer Prediger würde es dem Jonas nachgemacht haben, nicht so der HErr. Mit dem größten Muth, ohne Scheu und Ansehen der Person, trat er auf und lehrte den Weg Gottes. Der HErr nahm, so zu sagen, kein Blatt vor den Mund, und hätte er sich auch die ganze Judenschaft zu Feinden gemacht. Mit derselben Unerschrockenheit trat er auf vor Freund und Feind, vor Niedrigen und Hohen. Und ob er auch deshalb verfolgt wurde, er ließ sich nicht einschüchtern, er wirkte, so lange es Tag war. Wie muthig Christus auftrat, zeigt uns insonderheit seine Stellung, die er den Pharisäern und Schriftgelehrten gegenüber einnahm. Matth. 12, 34. nennt er sie „Otterngezüchte", V. 39. „Die böse und ehebrecherische Art"; er gibt ihnen immer wieder das rechte Prädicat: „Ihr Heuchler!" Auch ließ sich der HErr nicht durch die scheinbare Freundlichkeit der Menschen bewegen, weniger muthig aufzutreten. Das mußte der Oberste, der den HErrn einlud, erfahren. Christus sagte ihm in seinem eigenen Hause beim Gastmahle ohne Umschweif die Wahrheit, Luc. 14. Auch weltlichen Herren gegenüber hat der Heiland keine Furcht gezeigt. Herodes nennt er einen Fuchs, Luc. 13, 32. Vor Pilatus redet JEsus, der Gebundene, so unerschrocken, daß dem Heiden angst und bange wird. —

Allezeit, öffentlich und sonderlich, muthig auftreten, ist für uns Prediger sehr schwer. Unser Fleisch und Blut ist gar zu verzagt, gar zu ängstlich, wir könnten es mit den Menschen verderben und Haß und Verfolgung ernten. Die Wahrheit hat allezeit rumort, und wir fürchten uns von Natur

vor solchem Rumor, wir fürchten Feindschaft. Auch sind wir leicht dazu geneigt, die Armen und Niedrigen anzugreifen, die auf keinen Beistand bei der Welt hoffen dürfen, hingegen die Reichen und Angesehenen zu verschonen. Zu den Worten Apost. 4, 20.: „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben", bemerkt Brandt: „Die Apostel sagen es frei heraus und geben den Feinden die ausdrückliche Antwort: Sie würden sich an ihr Verbot in keine Wege kehren, sie könnten es nicht lassen, von dem Namen ihres JEsu zu zeugen. Das ist eben das rechte, freie Bekenntniß der Wahrheit, das JEsus von seinen treuen Jüngern fordert und erwartet. Ein Lehrer kommt auch viel weiter damit, als wenn er sich lange versteckt und hinter dem Berge hält. Die Feinde fühlen die Wahrheit viel lebendiger und der Segen breitet sich viel weiter aus, wenn man mit der Sache JEsu Christi frei und öffentlich herausgeht." (S. 115.) Solch ein Prediger ohne Furcht war Luther. Niemand war ihm zu hoch und angesehen, dem er nicht mit dem Worte der Wahrheit wäre gegenüber getreten. Concilien, Päbste, Cardinäle, Bischöfe, Könige und Fürsten mußten es sich gefallen lassen, von Luther die Wahrheit zu hören. Man überlege nur, was Luther ausgerichtet haben würde, hätte er es nicht gewagt, ohne Scheu und Ansehen der Personen aufzutreten. Welch großen Schaden die Menschenfurcht der Prediger anrichtet, sehen wir an Melanchthons Auftreten bald nach Luthers Tode. Wir aber wollen uns merken, was geschrieben steht, und was uns Predigern ganz insonderheit gilt: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater." Matth. 10, 32. 33. Prediger der Gerechtigkeit und der Wahrheit sind doch ein Spott der Leute und Verachtung des Volkes, so können wir um Christi willen auch das Uebel ertragen, daß wir gehaßt und gehöhnt werden, wenn wir mit Muth für jegliche Wahrheit auftreten. Aber auch in diesem Stücke heißt es: Gott will gebeten sein, wenn er was soll geben! Darum:

Fordert man von uns den Grund
Dessen, was wir hoffen, gläuben,
Oeffne selbsten unsern Mund,
Daß er bei der Wahrheit bleibe
Und ein gut Bekenntniß thut;
Gib dazu uns Kraft und Muth.

13. Christus hat stets gepredigt, wurde nicht müde darin.

Joh. 9, 4. spricht der HErr: „Ich muß wirken die Werke deß, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann." Zeit seines Lehramtes hat der Heiland treulich, mit Aufopferung seiner selbst, gewirkt. Nicht nur am Sabbathtage ging er in die Schulen, um die Schrift auszulegen, sondern, wo er ging und stand, trat er als Pre-

diger auf. Wohl war Capernaum sein Hauptaufenthaltsort, aber von dort aus zog er umher, durchreiste das jüdische Land, übernahm manche beschwerliche Wege, weil Unannehmlichkeiten und Unbequemlichkeiten auf denselben, litt Hunger und Durst, nur um in der Führung seines Amtes treu zu sein. Ja, der HErr nahm jegliche Gelegenheit wahr, das Wort des Lebens zu verkündigen. Er predigte in den Schulen, in den Städten, in den Märkten, am Meer, vom Schiff aus, in der Wüste, in Privathäusern, an Särgen und Gräbern, bei Tag und Nacht (Nicodemus), auf seinen Wegen, z. B. nach Gethsemane, nach Golgatha, ja, sterbend hat er noch am Kreuz gepredigt. Joh. 4, 6. wird uns erzählt: „Da nun JEsus müde war von der Reise, setzte er sich also auf den Brunnen." Aber siehe! kaum erscheint die Samariterin, so vergißt der HErr alsobald alle Müdigkeit und fängt eine Unterredung mit dem Weibe an, um sie zu gewinnen. Marc. 3, 20.: „Und sie kamen zu Hause; und da kam abermal das Volk zusammen, also, daß sie nicht Raum hatten zu essen. Und da es höreten, die um ihn waren, gingen sie hinaus und wollten ihn halten; denn sie sprachen: Er wird von Sinnen kommen." Die Jünger fürchten für die Gesundheit ihres HErrn, sie meinen, er greife sich zu stark an, sie wollen ihn ins Haus ziehen, um ihn vom ferneren Predigen abzuhalten. Marc. 6, 31. wird uns berichtet, daß JEsus so viel Zulauf hatte, daß er nicht Zeit zum Essen fand. —

So sollen nun alle Knechte Christi mit Verleugnung ihrer selbst ihres Amtes warten. Wir sollen nicht denken, wir hätten unserm Amte Genüge geleistet, wenn wir am Sonntag unsere Predigt gehalten, die wir im Laufe der Woche vielleicht mit großem Fleiß ausgearbeitet. Wir sollen uns allezeit als ein Salz und als ein Licht erweisen. Wo wir Gelegenheit haben, zumal bei Hausbesuchen und an Krankenbetten, sollen wir zeugen und reden von dem Einen, was allein noth thut. Es ist nicht Faulenzens, Schnarchens und Schlafens Zeit, sagt Luther. Wir sollen unsere Gabe, die uns vertraut ist, gebrauchen und das Geheimniß Christi offenbaren. Darum soll sich auch kein Prediger mit sogenannten Allotrien beschäftigen, sich dadurch ermüden, sondern alle seine Kräfte lediglich im Dienste seines HErrn verzehren. Jenes Wort eines sterbenden Kaisers: „Ich habe keine Zeit, müde zu sein", soll ein Prediger auf sich anwenden und für seines HErrn und Meisters Reich arbeiten, bis ihn sein HErr ausspannt. Brandt: „Das Hauptgeschäft eines Lehrers besteht in der Verkündigung des Wortes. Cornelius sollte Worte von Petrus hören, er sollte nicht Wunder sehen, sondern Worte hören. Ist das der ersten Boten Hauptgeschäft gewesen, so soll es auch in unsern Tagen unsere eigentliche Verrichtung sein. Man soll sich nicht in viele andere, öfters unnöthige und dem Zwecke des Amtes wohl gar hinderliche Dinge einlassen." (S. 280.)

Darüber, daß wir vor allen Dingen in treuer Ausarbeitung unserer Predigten nicht müde werden sollen, schreibt Walther: „Es kann sich ein

Pastor keiner größeren Untreue in seinem Amte schuldig machen, und durch nichts mehr gereicht ihm sein hohes heiliges Amt nur zu um so größerer Verdammniß, als wenn er nicht den höchsten Fleiß mit Meditiren, Lesen und Beten darauf wendet, seiner Gemeinde jederzeit das Beste zu geben, was er geben kann. Vor allem in Absicht auf die öffentliche Predigt des Wortes gilt der erschreckliche Ausspruch des Propheten: ‚Verflucht sei, der des HErrn Werk lässig thut.' Jer. 48, 10." (Pastorale, S. 77.)

14. Christus hat auch kurz gepredigt.

Mit Absicht wird gesagt, Christus habe auch kurz gepredigt, denn er hat auch lange Predigten gehalten. Zu Anfang und zu Schluß seiner Wirksamkeit z. B. hat er längere Predigten gehalten, die erstere finden wir Matth. 5—7, die letztere Matth. 24. 25. (Cap. 26, 1.: „Da JEsus alle diese Reden vollendet hatte.") Auch zu andern Zeiten hat der HErr lange Predigten gehalten, z. B. in der Wüste drei Tage nach einander. Marc. 8. Aber ebensowohl hat JEsus auch kurze Predigten gehalten, wenige und doch inhaltsreiche Worte gesagt. Als einst jemand aus dem Volke dem HErrn sagte: „Meister, sage meinem Bruder, daß er mit mir das Erbe theile", sprach JEsus die kurzen, aber inhaltsreichen Worte: „Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschichter über euch gesetzt?" Luc. 12, 13. Als ein ander Mal der HErr zu einem sprach: „Folge mir nach", der Mensch aber sprach: „HErr, erlaube mir, daß ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe", da sprach JEsus zu ihm: „Laß die Todten ihre Todten begraben; gehe du aber hin und verkündige das Reich Gottes." Luc. 9, 59. Bei der Tempelreinigung sprach JEsus die kurzen, aber ernsten Worte: „Mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habt eine Mördergrube draus gemacht." Matth. 21, 13. Der HErr hat kurz gepredigt am Sarge des Jünglings zu Nain, am Grabe Lazari, am Kreuz. — Gerade in Bezug auf die Kürze sollen wir unserm Meister folgen und nicht etwa Christi lange Predigten für unsere langen Predigten zum Deckmantel gebrauchen, denn wir müssen bedenken: Christus, die ewige Weisheit, der Lehrer, von Gott kommen, predigte so anregend, so gewaltig, so packend, so begeisternd, so hinreißend, daß ihm das Volk, ohne zu ermüden, Stunden-, ja Tagelang zuhören konnte, wie das auch wirklich der Fall war, Marc. 8. Der HErr hatte ihm eine gelehrte Zunge gegeben. Ihm gegenüber bleiben wir schwache Stümper, und sollten wir das Predigen noch so gut verstehen, durch langes Predigen unsererseits wird das Volk nur zu bald ermüdet. Das Gehör ist ein gar zarter Sinn. Wohl nichts ist für einen denkenden Menschen schwerer, als lange Zeit mit gespannter Aufmerksamkeit einem Redner zuzuhören. So soll ein Prediger ja nicht denken, er müsse in einer Predigt alles vorbringen, was ihm bei der Meditation einfällt und also die Predigt ins Unendliche spinnen. Luther selbst sagt: „Wenn ich jünger wäre, so wollte ich viel in meinen Postillen abschneiden und kürzer machen,

denn ich darinnen über die Maße und zu viel Worte gebraucht habe. Demselbigen langen Reden und Geschwätz kann niemand nachfolgen, noch es erlangen, auch schicket noch reimet es sich nicht alles zu allen Zeiten: alles muß man richten nach den Umständen." Erl. Ausg. 58, S. 244. Denke daher kein Prediger bei Ausarbeitung seiner Predigt, er wolle den ganzen Text erschöpfen; das kann er nicht. Sein Thema freilich soll er zu erschöpfen suchen, aber nicht den Text. Und da soll es heißen: kurz und gut. Und sollte auch die Predigt nicht sehr lang werden, vorausgesetzt, der Prediger hat gesagt, was er im Thema angekündigt, es ist besser, die Zuhörer klagen über die Kürze, als wenn die Länge der Predigt sie ermüdet, so daß sie sich durch Ueberdruß am Worte Gottes versündigen. Ein Kranker wird dadurch nicht gesund, daß der Arzt ein langes Recept schreibt oder ihm die halbe Apotheke eingibt, sondern daß er ihm das rechte Mittel verordnet und reicht. Das ist die rechte Kürze, wenn man nicht mehr sagt, als nöthig ist. Dr. Harleß sagt:

Es ist der beste Predger noch nicht der,
Der uns mit vielen Sprüchen macht Beschwer;
Der ist's, da jeder weiß, ohn daß er fragt:
Das war es, was er heute uns gesagt.

Zu den Worten Apost. 20, 7.: „Und verzog das Wort bis zu Mitternacht" steht in der Osiander-Bibel folgende Bemerkung: „Da er ohne Zweifel seine ganze Lehre gleichsam als zum Beschluß wiederholt hat, weil er des folgenden Tages seinen Abschied von ihnen nehmen wollte, und man aus den Weissagungen so viel Nachrichtung hatte, daß er nicht würde wieder zu ihnen kommen, darum sich's mit der Predigt eine gute Weile länger verzogen, denn sonsten bräuchlich war. Wiewohl nun die Zuhörer der langen Predigten nicht sollen überdrüssig werden, so sollen doch auch die Prediger an den Orten, wo oft Predigten gehalten werden, einer zierlichen Kürze sich befleißigen. Und kann man in einer halben oder zum längsten ganzen Stunde viel abhandeln, wenn man nicht ein Ding oft wiederholet, gute Ordnung hält und Worte und Sachen mit Fleiß erwäget. Denn wo der Zuhörer müde wird, so merket er nicht mehr fleißig auf und höret den mehreren Theil mit Verdruß und ohne Nutzen." Wie die langen Predigten oft entstehen, sagt Walther: „Sehr häufig kommt das allzu lange Predigen nicht daher, daß der Prediger allzu gründlich seinen Gegenstand behandeln will, sondern vielmehr, daß er sich nicht gründlich darauf vorbereitet hat, daher ihm häufig entweder nicht die rechten Gedanken zufließen, wenn er sie bedarf, oder er findet nicht die rechten Worte, den entsprechendsten Ausdruck für dieselben; davon ist denn die Folge, daß er ausschweift oder Wiederholungen macht, bis ihm das Richtige beikommt; und so wird dann die Predigt zwar ungewöhnlich lang, aber nichts weniger als ungewöhnlich gründlich, vielmehr langweilend und verwirrend." (Mitgetheilt im Mag. II, S. 381.)

15. Christus hat auch vor geringer Anzahl gepredigt.

So großen Andrang und Zulauf der HErr gewöhnlich hatte, wenn er predigend das Land durchzog, er hat es doch auch nicht verschmäht, vor wenigen Personen das Brod des Lebens auszutheilen. Jede Gelegenheit wahrnehmend, die Menschen mit dem Einen, was allein noth thut, bekannt zu machen, sah der HErr nicht auf die Zahl derer, die sich um ihn versammelten; ob viele Tausende um ihn standen, oder ob ihm auch nur eine Person zuhörte, immer that der HErr mit derselben Freudigkeit seinen Mund auf. Man denke nur an seine herrliche Predigt, die er dem Nicodemus allein gehalten, an seine Unterredung mit dem samaritischen Weibe. Und solcher Beispiele sind die vier Evangelien voll. — Dieses Stück sollen wir Prediger uns gar fleißig merken und zur Aufmunterung gesagt sein lassen. Wie oft werden wir bekümmert, wenn wir Sonntags sehen müssen, daß kaum die Hälfte, ja, bei schlechtem Wetter kaum ein Viertel der Gemeinde anwesend ist. Da geschieht es wohl, daß wir nur, wenn ich so sagen soll, mit halber Freudigkeit predigen, uns wohl gar thörichter Weise hinreißen lassen, vor den wenigen Anwesenden scharf strafend aufzutreten, nicht bedenkend, daß die Wenigen doch nichts dafür können, daß die andern nicht erschienen sind. Wir haben nirgends in der Schrift eine Verheißung, nach der wir stets einen großen Zulauf erwarten dürften, wohl aber haben wir die Versicherung, daß das Wort nie soll leer zurückkommen; so sollen wir auch dann fröhlich unser Netz auswerfen, wenn der Gottesdienst schlecht besucht ist, der Fang kann durch Gottes Gnade ein größerer werden als bei gefüllter Kirche. Wir sollen uns nur stets wie ein Brunnen erweisen, der immer sein Wasser gibt, es mögen viel oder wenig kommen. Auch können leere Kirchen gar wohl dazu dienen, den Prediger in der rechten Demuth zu erhalten; wer als Prediger unausgesetzt starken Zulauf erfährt, kann leicht in Stolz und Hoffart fallen, als sei er der Mann, dem alle Welt nachlaufe. „Wer Christum vor leeren Bänken mit Demuth und Freudigkeit predigt, der steht auf einer sehr hohen Stufe im Reiche Gottes; während derjenige, um den viele Tausende zusammenströmen, wenn sich dabei, wie's wohl geschieht, etwas Menschliches in ihm regt, in Gottes Augen viel niedriger steht." (Theremin.) In „Regeln für Prediger", mitgetheilt im Magazin X, S. 350, heißt es: „Predige am besten vor einer kleinen Zuhörerschaft. JEsus predigte vor einer Frau am Brunnen, aber bald bekam er die ganze Stadt Sichar zu Zuhörern." Pastor Keyl schrieb einst an Dr. Walther: „Vieles hat mich, Gott sei dafür Lob und Dank! meines Berufes hier schon seit geraumer Zeit immer gewisser gemacht. Deshalb habe ich einen solchen Drang, Gottes Wort in die Herzen hinein zu predigen, verspürt, daß ich fast von jeder Predigt von dem oder jenem Zeugniß überkommen habe von der Beweisung des Geistes und der Kraft; ja, wenn auch bisweilen die Kirche nicht eben voll, ja ziemlich leer war, so konnte ich doch bald eine gewisse Niedergeschlagenheit wegen solcher Geringschätzung Gottes

heiligen Wortes und theurer Gnade überwinden, und ich dachte: Was können denn die Wenigen dafür, daß nicht mehr da sind? Ich dachte an Brentius' immer fortfließenden Brunnen, an Luthers Erfahrung in Wörlitz, wo in der kostbaren Predigt von der Summa des christlichen Lebens außer den Fürsten und ihrem Hofgesinde nicht zehn Bauern gegenwärtig gewesen sind." (Mitgetheilt im Mag. VI, S. 384.)

16. Christus hat nicht um irdischer Vortheile, Geldes oder Ehre willen gepredigt.

Christus, der ewig reiche Gott, dem alles Gold und Silber der ganzen Welt gehört, der gar wohl während seines Erdenlebens in einem herrlichen Palaste hätte wohnen und thronen können, verschmähte alle irdischen Schätze und lebte hier auf Erden in tiefster Armuth. Er begehrte nicht Gold und Silber, sondern die Herzen der Menschen. Nicht einmal sein eigenes Haus besaß der HErr, er lebte mit seinen Jüngern von dem, was von mildthätigen Händen dargereicht wurde. Luc. 8, 3. Als einst ein Schriftgelehrter dem HErrn sagte: „Meister, ich will dir folgen, wo du hingehst", da sprach JEsus: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege." Matth. 8, 19. Als ein ander Mal die Obrigkeit von JEsu und seinen Jüngern den Zinsgroschen verlangte, mußte Petrus erst einen Fisch fangen, in dessen Munde er einen Stater fand, Matth. 17, 27. Trotz aller Armuth konnten dennoch die Jünger nie über Mangel klagen. Als der HErr sie einst fragte: „Habt ihr auch je Mangel gehabt?" da mußten sie antworten: „Nie keinen", Luc. 22, 35. Und wie es Christus selbst hielt in Bezug auf das Schätzesammeln, so sollten ihm auch seine Jünger darin folgen. Er gibt ihnen die ernste Weisung: „Ihr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in euern Gürteln haben", Matth. 10, 9. — Auch war es dem HErrn nicht um Ehre vor der Welt zu thun. Als der ewige Gottessohn mußte er freilich göttliche Ehre und Anbetung fordern, darum spricht er selbst Joh. 5, 23.: „Auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat", aber der HErr war weit davon entfernt, nach Menschengunst, nach dem Wohlwollen der Menschen zu haschen, um sich einen Namen zu machen. Er sagt ausdrücklich zu den Juden: „Ich suche nicht meine Ehre." Joh. 8, 50. Er war von Herzen demüthig. Das zeigt auch recht deutlich sein Umgang mit den Geringen und Verachteten in Israel. Wäre es dem HErrn um Ansehen und Ehre zu thun gewesen, so hätte er nur den Obersten im Volke nicht zu nahe zu treten brauchen, und alsbald wäre er von weltlicher Ehre umgeben gewesen. Das aber verschmähte er, so mußte er statt Ehre Haß und Verfolgung auf sich nehmen.

Auch wir sollen Christo nach weder Geld noch Ehre in unserm Amte suchen. Wer um des Geldes willen predigt, ist schon kein Knecht Christi

mehr; wer sein Aufmerken auf das Sammeln irdischer Schätze richtet, muß darüber das Sammeln der Heerde Christi vernachlässigen. Nichts bringt auch einen Prediger mehr in Verachtung, als wenn er große Liebe zum Gelde zeigt. All seine Predigten über Genügsamkeit werden für einen solchen lauter Backenstreiche. Sollen schon die Zuhörer zufrieden sein, wenn sie Nahrung und Kleidung haben, so noch viel mehr die Prediger. Da kann uns auch der große Heidenapostel Paulus gar herrlich zum Vorbilde dienen. Er konnte den Aeltesten der Gemeinde zu Ephesus sagen: „Ich habe euer keines Silber, noch Gold, noch Kleid begehrt." Apost. 20, 33. — J. Mathesius sagt:

„Treib nicht Handel mit Gottes Wort;
Gewinnsucht treibt den Segen fort.
Thu, wozu du berufen bist:
Laß, was nicht deines Amtes ist."

Ebenso entfernt sollen wir aber auch sein von dem Suchen nach eigener Ehre. Christus spricht Joh. 5, 44.: „Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet? Und die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr nicht." Wer als Prediger eigene Ehre sucht, tritt Gottes Ehre mit Füßen; wer sich in den Vordergrund stellt, drängt Christum in den Hintergrund. Brandt: „O, was ist Menschengunst für eine gefährliche Schlinge des Satans! Aus dieser bösen Quelle können alle Laster entstehen. Sollte nicht ein jeder Lehrer erschrecken, wenn er sich noch mit dieser Fessel des Teufels gebunden fühlt? Wenn ich noch Menschen gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht." Es ist nicht genug, die Menschengefälligkeit zu verbergen und zu übertünchen. Nein, das Herz muß durch JEsu Blut davon gereinigt und zur Lauterkeit vor Gott durch seinen Geist gebracht werden. HErr JEsu, lehre und schenke uns das!" (S. 329 f.) Luther: „Wenn ein Prediger Ehre und Reichthum sucht, so ist es unmöglich, daß derselbe recht predigen und glauben könne; wie der HErr Christus Joh. am 5. Cap. auch sagt, da er spricht: Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre sucht bei den Leuten? Wer nach Ehre strebet im Predigtamte und will vor der Welt groß, gelehrt und weise gehalten sein, der ist ungläubig." Derselbe: „Christus hat das Predigtamt nicht dazu gesetzt und gestiftet, daß es diene, Geld, Gut, Gunst, Ehre, Freundschaft zu erwerben oder seinen Vortheil damit zu suchen, sondern daß man die Wahrheit freiöffentlich an Tag stelle, das Böse strafe und sage, was zur Seelen Nutz, Heil und Seligkeit gehört." „Wehe euch, wenn euch jedermann wohl redet. Desgleichen thaten ihre Väter den falschen Propheten auch", spricht der HErr Luc. 6, 26. Luther: „Gott behüte uns vor den Predigern, die allen Leuten gefallen."

17. Christus hat fleißig gebetet.

Was Christus seinen Jüngern befahl, wozu er ihnen Anleitung gab, das hat er auch selbst fleißig gethan und getrieben, nämlich gebetet. Lucas allein berichtet sechsmal, daß JEsus gebetet habe. (Luc. 5, 16. 6, 12.

9, 18. 9, 29. 11, 1. 22, 41.) So oft er sich vom Volke los machen konnte, ging er in die Einsamkeit, um mit seinem himmlischen Vater im Gebet zu verkehren. Luc. 6, 12.: „Es begab sich aber zu der Zeit, daß er ging auf einen Berg zu beten. Und er blieb über Nacht im Gebet zu Gott." Was der HErr in der Einsamkeit gebetet, wird uns nicht berichtet, aber wir greifen gewiß nicht fehl, wenn wir sagen, er hat gebetet um den seligen Ausgang des göttlichen Rathschlusses von unserer Erlösung, gebetet für seine ganze Kirche, gebetet für einzelne Gläubige, auch gebetet für die im Unglauben versunkene Welt. O, wie mag der treue Heiland die langen Nächte hindurch Fürbitte gethan und also dieses Stückes seines hohenpriesterlichen Amtes gewartet haben! Was wir in dem köstlichen Gebet Joh. 17 finden, war gewiß der Inhalt dessen, was der Heiland immer wieder, ohne zu ermüden, seinem Vater vortrug. Und daß der HErr gerade auch für einzelne Personen gebetet, zeigt uns Luc. 22, 32., da der Heiland zu Petro spricht: „Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht aufhöre"; Marc. 10, 16., verglichen mit Matth. 19, 13., zeigt uns, daß er für die kleinen Kinder gebetet hat. Ja, auch für seine Feinde hat er öffentlich am Kreuz gebetet.

Die Gebete der Gläubigen sind die Säulen der Kirche; das sollen sich vor allen Dingen die Prediger merken und darum ihrem Heilande nach fleißig das Gebet üben. Im Gebet dürfen wir nicht laß und träge werden, unser Leben muß ein Gebetsleben sein. Wir sollen auf betendem Herzen tragen die ganze Kirche Gottes, unsere liebe Synode, unsere eigene Gemeinde, die Schule, die Kranken, die Angefochtenen, die Lauen, die Bösen ꝛc. Wie Christus in der Einsamkeit, so sollen wir in der Stille unserer Studirstube dem lieben Gott das Herz ausschütten. Wie wir aber für andere betend vor Gottes Thron erscheinen sollen, so auch gerade für uns selbst. Täglich müssen wir Gott um Weisheit, um Erkenntniß, um Gnade, um Kraft, um Stärke bitten, soll anders unsere Arbeit mit Segen gekrönt werden. *Oratio*, tentatio, meditatio faciunt theologum. Betend sollen wir an die Ausarbeitung unserer Predigt gehen, betend und seufzend die Häuser betreten, da wir von Amtswegen zu handeln haben, und nicht aufhören zu flehen: O HErr, hilf, o HErr, laß wohl gelingen! Kurz, allen Segen, alles Gelingen in unserm Amt müssen wir uns auf den Knieen von Gott erbetteln, oder wir gehen leer aus.

Warneck: „Es wird ja gewiß viel in den Studirstuben der Prediger gebetet und es steht niemand zu, über diese geheimste Aeußerung des inwendigen Lebens sich ein Urtheil anzumaßen. Das Betkämmerlein hat eine verschlossene Pforte und nur unser Vater im Himmel, der ins Verborgene sieht, weiß, wie es wirklich darin steht. Aber man kennt doch das eigne Betkämmerlein, und im Kreise vertrauter Amtsbrüder erfährt man je und je, daß es ihnen ergeht, wie man sich selbst anklagen muß, nämlich, daß das Gebet überhaupt, und speciell das Predigtgebet, an Energie viel zu wünschen übrig läßt und nicht selten mehr gewohnheitsmäßige Form als

wirkliche Arbeit des Geistes und Rede des Herzens mit Gott ist." (S. 14.) Als Warneck die Universität verließ, sagte ihm Prof. Tholuck: „Ich will ihnen noch mittheilen, wie ich's mache, wenn ich mich zu einer Predigt rüste. Da werfe ich mich auf meine Kniee und bitte Gott, daß er mir das Thürlein zeigt, das in das Leben des Textes führt. Denn — fuhr er nach einer Weile fort — Sie müssen wissen, daß jeder Text sein Leben hat, und wer das Thürlein nicht findet, das in dieses Leben hineinführt, der redet in die Luft und wenn er die Worte noch so schön drechselt." (S. 17.) Ja, fleißig gebetet, ist über die Hälfte studirt.

18. Christus hat gelebt, was er predigte.

„Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?" so konnte der HErr seine Feinde fragen. Und siehe! nicht einmal die Feinde, die doch für die Fehler ihrer Gegner sehr scharfe Augen zu haben pflegen, konnten den HErrn auch der kleinsten Sünde überführen. Christus, der heilige Gottessohn, lebte unsträflich in Gedanken, Begierden, Worten und Werken. Sein Leben war die höchste Vollkommenheit, göttliche Erfüllung des Gesetzes. Was Christus lehrte: „Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist" (Matth. 5, 48.), das hat er selbst gelebt. Darum sagt auch Petrus: „Welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden, welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litt; er stellete es aber dem heim, der da recht richtet." (1 Petr. 2, 22. 23.) Ja, der HErr hat die ungläubigen Juden auf seine Werke hingewiesen und sie damit zum Glauben aufgefordert. Joh. 10, 37.: „Thu ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht, thu ich sie aber, glaubet doch den Werken, wollt ihr mir nicht glauben, auf daß ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist, und ich in ihm." Wohl weist der HErr mit diesen Worten vornehmlich auf seine göttlichen Wunderwerke hin, aber nicht nur die, sondern alle seine Werke, sein ganzer Wandel, forderten die Juden wie mit lauter Stimme zum Glauben auf. Weil der Heiland ein solch makel- und tadelloses Leben führte, wurde es seinen Feinden auch so schwer, ihn zu tödten. Selbst der Heide Pilatus mußte bekennen: „Ich finde keine Schuld an ihm." Joh. 18, 38.

Auch in diesem letzten Stücke sollen wir Prediger unserm Vorbilde, wenn auch in großer Schwachheit, nacheifern. Behalten wir auch unser böses Fleisch, bis wir in die Grube fahren, so soll und muß es doch unser tägliches Bestreben sein, der Heiligung nachzujagen und selbst aufs sorgfältigste nach dem zu leben, was wir unsern Gemeinden verkündigen. Ohne Heuchelei müssen wir mit Paulo unsern Gemeinden zurufen können: „Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde." Phil. 3, 17. Aengstlich müssen wir uns hüten vor Aergernißgeben, müssen auch allen bösen Schein meiden und stets so auftreten,

so wandeln, so handeln, daß nicht nur die Gemeinde, sondern auch die Welt sagen muß: dieser Prediger lebt, was er predigt. Ja, auch bei denen, die draußen sind, müssen wir ein gut Zeugniß haben. 1 Tim. 3, 7. Wehe einem Prediger, auf den Christi Worte Anwendung finden: „Auf Moses Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, das ihr halten sollet, das haltet und thut's; aber nach ihren Werken sollet ihr nicht thun. Sie sagen's wohl und thun's nicht." Matth. 23, 2. 3. Ein Prediger — und sollte er das Evangelium auch noch so rein und lauter predigen —, der anstößig, ärgerlich wandelt, der sich nicht scheut, ein böses Beispiel zu geben, und also die Christen ärgert, der Welt aber zu Hohn und Spott Gelegenheit gibt, wird einst im Gericht das schreckliche Wort hören müssen: „Was verkündigest du meine Rechte, und nimmst meinen Bund in deinen Mund; so du doch Zucht hassest, und wirfst meine Worte hinter dich?" Ps. 50, 16. 17. Ja, doppelte Verdammniß wird ihn treffen um der Seelen willen, die er durch seinen gottlosen Wandel verführt hat. Wie sollten daher wir Prediger in Kraft des Heiligen Geistes uns bemühen, Christi Vorbild und seinen Fußtapfen nachzuwandeln (1 Petr. 2, 21.), wie sollten wir bis aufs Blut kämpfen gegen die listigen Anläufe des Teufels und allzeit danach trachten, ein Vorbild der Heerde zu werden! Warneck: „Selbst bei dem Evangelio Christi hängt der Eindruck nicht bloß davon ob, daß es überhaupt, sondern von wem es verkündigt wird. Auch hier heißt es: duo si idem dicunt, non est idem. Aus dem Munde eines Zeugen Christi, dessen ganzes Leben ein Beweis von der Wahrheit und Kraft seiner Botschaft ist, macht die Botschaft einen ganz andern Eindruck als aus dem Munde eines Rhetors, der nur alles correct gelernt hat.... ‚Das Leben des Predigers ist das Evangelium der Laien' bis auf den heutigen Tag. Es geht im Großen und Ganzen mit unsern Gemeinden wie mit den Kindern: sie folgen mehr dem, was sie sehen, als dem, was sie hören." (S. 57.)

Ein Blick auf Christi dreijährige Wirksamkeit zeigt uns, daß er nicht viel Erfolg, wohl aber viel Gegenrede, Verfolgung, Leiden und Trübsal aufzuweisen hatte. Zu Nazareth wollten ihn die Juden vom Berge herabstoßen, Luc. 4, 29.; den Gergesenern waren die Säue lieber als Christus, Matth. 8, 34. Selbst solche, die es eine Zeitlang mit dem HErrn gehalten, verließen ihn wieder. Joh. 6, 66.: „Von dem an gingen seiner Jünger viel hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm." Den geringen Anhang aber, den Christus hatte, fand er bei den Armen und Verachteten. Die Weisen und Klugen, die Hohen und Reichen dieser Welt wollten im Großen und Ganzen nichts von ihm wissen. Ja, die Juden ruheten nicht eher, als bis sie ihren Messias ans Kreuz geschlagen. —

Das soll uns Predigern zum Troste dienen, wenn wir über Erfolglosigkeit, über Gegenrede und Verfolgung klagen müssen. „Der Jünger ist

nicht über seinen Meister, noch der Knecht über den HErrn.... Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie vielmehr werden sie seine Hausgenossen also heißen?" Matth. 10, 24. 25. „Ihr müsset gehasset werden von jedermann um meines Namens willen." Matth. 10, 22. Unserm Meister nach sollen wir getrost anhalten mit Rufen und Schreien und uns unsern Mund nicht stopfen lassen. Der Erfolg steht nicht bei uns, sondern bei Gott; bauen, pflanzen und begießen wir mit aller Treue, so wird Gott auch sein Gedeihen geben und durch unser Amt seine Auserwählten sammeln, daß derselben keiner verloren geht. Brandt gibt folgenden köstlichen Trost: „Man darf nicht verzagen, wenn sich nicht an allen Orten und Enden, wo uns der HErr braucht, alsofort ein merklicher Segen hervorthun will. Man überlasse sich und seine Arbeit dem HErrn. Der Same ruht eine Zeitlang, ehe er aufgeht; zu rechter Zeit kommt die Frucht. Mancher Knecht JEsu geht in sein Grab, und der HErr läßt die Saat seiner Predigt, seiner Thränen und seiner Leiden erst nach seinem Hingang grünen." (S. 553.) Walther: „Es ist wahr, wir armen paar Prediger werden die Sindfluth der letzten Zeit nicht aufhalten, sie wird laut der Weissagungen der heiligen Schrift endlich alles bedecken und verschlingen, bis der HErr selbst dem Jammer ein ewiges, schreckliches und tröstliches Ende machen wird durch die Erscheinung seiner Zukunft; aber wehe uns, wenn wir in die brausenden Stürme und Wogen hinein nicht Gottes Donnerstimme haben erschallen lassen ‚zu einem Zeugniß' über Gottes Feinde und zu einem Rettungsruf für alle, die sich noch retten lassen wollen! Denn wo das Salz dumm wird, womit soll man salzen?" (Pastorale, S. 107.) So wollen wir uns gesagt sein lassen, was Ebr. 12, 3. geschrieben steht: „Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in eurem Muthe matt werdet und ablasset", und abermals, was Jesaias sagt: „Rufe getrost, schone nicht, erhebe deine Stimme wie eine Posaune." Jes. 58, 1. Es ist des HErrn Werk, das wir treiben, so wollen wir uns leiden als gute Streiter JEsu Christi.

Zur Charakteristik guter Predigten.

Im Jahr 1863 erschien unter dem Titel „Des Gottesfürchtigen Freud und Leid" eine ganz kleine Sammlung Predigten von K. H. Caspari, bevorwortet von Fr. Delitzsch. Ohne darüber zu entscheiden, ob Delitzschs Urtheil über Casparis Predigten und Predigtweise durchweg zutreffend sei, meint Einsender in dem erwähnten Vorwort des Interessanten und für alle Prediger Beherzigenswerthen so viel gefunden zu haben, daß aus demselben wenigstens das Folgende den Lesern dieser Zeitschrift mitgetheilt werden sollte. Delitzsch sagt:

„In Veröffentlichung hinterlassener Arbeiten bedeutender Männer kann man nicht bedenklich genug sein. Wenn sie auch druckfertig aussehen, so sind sie doch noch lange nicht dermaßen vollendet, daß der Verfasser selbst sie zu veröffentlichen gewagt haben würde; meistens fehlt ihnen auch die wie druckfertig aussehende Form, sie bedürfen fremder Nachhülfe, deren Eingreifen leicht hinter dem Maß des Nöthigen zurückbleibt, leicht auch das Maß des Erlaubten überschreitet. Sie sind wie unreife Früchte, denen mit Wegsterben ihres Stammes die Möglichkeit naturgemäßer Ausreifung entzogen ist.

„Die Veröffentlichung hinterlassener Predigten mag am wenigsten bedenklich erscheinen. Mit diesen ist der Verfasser bereits, indem er sie hielt, vor die Oeffentlichkeit getreten und zwar in der allerverantwortlichsten Weise; denn es gibt keine Zuhörerschaft, welcher gegenüber der Vortragende höhere Ansprüche an sich selbst zu stellen hat, als die im Hause Gottes versammelte Gemeinde; und es gibt keinen ärgeren Mißbrauch menschlicher Sprache, als eine nicht aus betrachtender und betender Vorbereitung hervorgegangene Predigt, welche sich in zufälliger Gedankenverknüpfung aus hohlen Phrasen zusammensetzt und ihre saft- und kraftlose Ohnmacht durch centnergewichtiges Geschrei oder gliederpuppenartige Gesticulation zu verdecken sucht, während die Gedanken der Zuhörer, welche sie nicht zu sammeln und zu fesseln versteht, über Berg und Thal schweifen, und der Aufenthalt im Gotteshause dadurch aus der süßesten aller Pflichten zu einer schweren Leistung gemacht wird. Solche Predigten haben freilich keine über das Gotteshaus hinausreichende Geschichte, sie lassen keine Pfeilspitze in den Seelen zurück, sie verhallen ohne Nachhall. Dagegen gleichen Predigten rechter Art, wie einmal Scriver sagt, lebendigen Wassern, welche, mittelst des Schöpfeimers der Betrachtung und des Gebets aus der Tiefe des Wortes Gottes geschöpft, Gottes lechzendes Ackerwerk erquicken; und solche Predigten sind, nachdem sie in die Oeffentlichkeit ausgegangen, unvergessen fortwirkende Geisteswerke, welche, um schriftlich auszugehen, noch einige Feilung erfordern mögen, nicht aber eines ihnen erst nachträglich anzukünstelnden Lebens bedürfen.

„Dieser Art waren die Predigten unsers heimgegangenen Freundes. Wenn er predigte, freute sich die Gemeinde im Voraus, und wie die Königin, die, wo möglich, keinen der schönen Gottesdienste versäumte, saßen viele hundert Seelen lautlos still nach dem Vorbilde Marias zu den Füßen des an Christi Statt eindrücklich vermahnenden Lehrers. Es war nicht der Glanz chrysostomischer Beredtsamkeit, wodurch er die Zuhörer mit sich fortriß, und nicht der Zauber einer mit innerer Begeisterung naturgemäß correspondirenden Beweglichkeit der Action, wodurch er sie fesselte; — er gewann die Herzen durch die Weisheit von oben, mit welcher er das Leben außer Gott und das Leben in Gott erfahrungsgemäß treffend zu zeichnen und jenem die trügerische Larve zu entreißen, dieses mit seiner verborgenen

Seligkeit bis auf den Grund durchsichtig zu machen wußte. Alle ungeistliche Effecthascherei war ihm zuwider; aber auch durch geistliche Machtbeweisungen wie mit electrischen Schlägen aufzurütteln, war ihm nicht gegeben. Seine Gabe war edle Einfachheit im Gegensatz zu Trivialität und Bombast, liebliche Sinnigkeit im Gegensatz zu Bizarrerie und Scheintiefe, überzeugend treue Darstellung im Gegensatz zu aller Unwahrheit rednerischer Kunstgriffe. Seine Rede donnerte und blitzte nicht, sie floß aber wie ein durchdringender Regen. Er verstand es, das Menschenleben und das Menschenherz bis in die geheimsten Falten mit dem Worte Gottes zu beleuchten und zu diesem Zwecke das Textwort wie einen Spiegel nach allen Seiten zu wenden. Er hatte das Geschick, welches Luther von einem Prediger fordert, ‚aus einer Blume des göttlichen Wortes eine ganze Wiese zu machen'. Seine Belesenheit in den Alten, die er mit Ahlfeld gemein hat, kam ihm dabei nicht wenig zu statten. Wie wir die Propheten und Apostel einen auf den andern zurückweisen sehen, so soll man auch von einem Prediger den Eindruck gewinnen, daß er mit einer von Jahrhundert zu Jahrhundert zurückreichenden Kette von Zeugen in Reihe und Glied steht. Er soll es nicht verschmähen, seine Vorgänger zu benutzen und sein eigenes Zeugniß mit Zeugnissen der Alten zu unterstützen. Das ist's, womit Caspari seine Predigten würzte. Fern davon, sie mit Historien, Liedversen und Sprüchen zu überladen, griff er zu rechter Zeit in die Schatzkammer der Alten zurück, in welcher er sich heimisch gemacht hatte, und bot seinen Zuhörern goldene Aepfel in silberner Schale. Kurz, seine Predigtweise wußte, wie es der HErr (Matth. 13, 52.) von jeglichem Schriftgelehrten verlangt, der zum Himmelreich gelehrt ist, Altes und Neues in gefälliger und wirksamer Mischung zu verbinden; sie war eigenthümlich und doch nicht manierirt, geistlich und doch nicht unnatürlich, gemeinfaßlich und doch nicht oberflächlich; sie war weder vorherrschend erwecklich noch vorherrschend mystisch; sie bewegte sich nicht minder gewinnend als fördernd in gesunder practischer Mitte." Fr. S.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Achter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 7, 15—23.

Bei der Versuchung JEsu Christi in der Wüste nimmt Satan eine ganz eigenthümliche Gestalt an. Er predigt Gottes Wort. Weil Christus ihm mit der Schrift begegnet war, so wollte er ihm mit gleicher Münze auszahlen. Er scheut sich nicht, das Wort zu gebrauchen, das ihn doch richtet und straft, das er haßt und verfolgt. Und diese seine Weise ist auch sehr alt, fast so alt wie die Welt. Schon bei der ersten Versuchung geberdet er sich als Prediger des Wortes Gottes. 1 Mos. 3, 1. 5. Auch heute noch

hat Satan diesen Gebrauch des Wortes nicht aufgegeben. So kommt er in ganz derselben Weise, wenn er, zwar nicht unmittelbar, so doch mittelbar, durch die falschen Propheten, falsche Lehre predigt. Wie gefährlich diese sei, das hält uns Christus in unserm Evangelium vor. Daher betrachten wir heute:

Falsche Lehre eine überaus gefährliche List des Teufels.

1. Daß sie dieses sei.

a. Das zeigt der HErr unter Bildern. α. Er nennt die falschen Propheten reißende Wölfe, die in Schafskleidern kommen. Das sind sie mit Rücksicht nicht auf ihre Person, sondern auf ihre Lehre. Darum sind sie gefährlich. Ein Wolf hat es auf das Leben anderer Thiere oder der Menschen abgesehen, Ezech. 22, 27., bedient sich dazu der Nacht, Hab. 1, 8., hat keine Rücksicht, weder auf einzelne Thiere noch auf die ganze Heerde, Apost. 20, 29. Ein falscher Prophet gleicht einem Wolf in allen diesen Stücken. Seine Lehre ist falsch, und wie die reine Lehre geistliches und ewiges Leben bringt, so ist falsche Lehre der Tod der Seele in Zeit und Ewigkeit. Gal. 3, 1. 5, 4. Falsche Lehrer sind inwendig reißende Wölfe, außen tragen sie Schafskleider. Das ist die Nacht, mit der sie sich umgeben, damit sie nicht erkannt werden. Solche Schafskleider sind ihr häufiges Anführen von Bibelstellen, ihre Gebete, ihre Versicherungen von ihrer guten Meinung, ihr scheinheiliger Wandel und dergleichen. Vgl. Apost. 15, 1. 2 Tim. 3, 5. Auch liegt ihnen nichts an dem Wohl der Heerde. Sich selbst suchen sie, Bequemlichkeit, eigenen Willen und Ansehen bei den Menschen. Col. 2, 18. β. Die falschen Propheten sind Dornen und Disteln gleich. Umsonst sucht man an diesen nach nährenden oder erquickenden Früchten. Nur stechen, ritzen, vergiften können sie. Dazu sind sie in der Regel ein frech wucherndes Unkraut, daß sie, wo man ihnen freien Lauf läßt, ganze Gegenden unbrauchbar machen. Ebenso verhält es sich mit falscher Lehre. Sie richtet nur Schaden an, Gal. 1, 6. 7. Ebr. 6, 8., und greift furchtbar um sich, Gal. 5, 9. Man vergleiche nur die Zahlen der Glieder von falschgläubigen Kirchen mit denen der rechtgläubigen. γ. Falsche Lehrer gleichen endlich den faulen Bäumen. Ein fauler Baum ist nur schädlich. Er macht das Stück Land, auf dem er steht, unbrauchbar, steckt andere mit seiner Fäulniß an, und seine Frucht ist dem, der sie genießt, gesundheitsschädlich. Gerade so verhält es sich mit der falschen Lehre. Sie verdrängt und verdirbt die reine Lehre und schadet der Seele, die sie genießt.

b. Das zeigt der HErr mit eigentlichen Worten. α. Falsche Lehre hilft auch beim besten Schein nichts zur Seligkeit, V. 21. β. Sie stürzt vielmehr ins ewige Verderben, V. 22. 23.

2. Wie wir uns gegen sie zu verhalten haben.

a. Lernen wir zuerst die rechte Lehre gründlich kennen. Erst nachdem Christus dem Volke eine gewaltige Predigt gehalten, warnt er sie vor falschen Propheten.

b. Prüfen wir dann jede Lehre nach ihren Früchten. α. Gottes Wort trägt diese Früchte: Erkenntniß unserer Sündhaftigkeit (unserer Unwürdigkeit, Röm. 3, 19. 20., unsers Unvermögens, Röm. 8, 7. 8.), Erkenntniß unsers Heils (durch Gottes unverdiente Gnade, Röm. 3, 23—25., durch Christi vollkommenes Verdienst, Röm. 10, 3. 4.) und Erkenntniß unserer Pflicht. Röm. 6, 17. 18. β. Eine Lehre, welche diese Früchte nicht trägt, ist falsch, so, z. B., wenn man der inneren Güte und Würde des natürlichen Menschen schmeichelt, an die Stelle des Glaubens das eigene Thun setzt, oder auf Menschensatzungen das Gewicht legt.

c. Sehen wir uns vor vor falschen Lehrern. Die falschen Propheten kommen zu uns, nähern sich uns. So sollen wir uns von ihnen fern halten, Röm. 16, 17. Ps. 1, 1. Jer. 15, 16. 17., und uns auch nicht im Allergeringsten mit ihrer falschen Lehre einlassen. C. P.

Neunter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 16, 1—9.

„Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur" ꝛc. Darum sind Christen und Unchristen in gewisser Beziehung geschiedene Leute. „Gehet aus von ihnen" ꝛc. „Stellet euch nicht dieser Welt gleich." Was die irdischen Dinge anlangt, können Christen auch von der Welt lernen. Sonst aber heißt es: Stellet euch ihr nicht gleich. „Das Wesen dieser Welt vergehet." „Der natürliche Mensch vernimmt nichts" ꝛc.

Doch finden sich Stellen in der Schrift, in denen auch für das geistliche Wesen die Welt uns zum Vorbild gesetzt wird. Jer. 2, 10. 11. Ein Beispiel hiefür ist auch das heutige Evangelium. Siehe V. 8. 9. Damit sagt der HErr, daß wir Christen von der Welt wahre himmlische Klugheit lernen sollen.

Die himmlische Klugheit, welche die Kinder des Lichts von den Kindern dieser Welt lernen sollen:

1. Recht für die Zukunft zu sorgen.

a. V. 1—4. Ist allgemein verständlich. Es geschieht oft. Der Haushalter lebt sorglos hin, bis ihm Rechenschaft angekündigt wird. Nun sorgt er ernstlich, daß es ihm in Zukunft nicht gebreche. — Das ist Weise der Welt. Es gibt wohl eine Klasse Leichtsinniger, die nur daran denkt, den Augenblick zu genießen. Im Allgemeinen sorgt die Welt für die Zukunft. Es liegt ihr sehr an, daß sie die Zeit ihres Lebens genug habe. Sie denkt an mögliches Mißgeschick und möchte sich auf alle Fälle versorgt wissen. Und die damit früh anfangen und Erfolg haben, heißen kluge Leute. „Und der HErr lobte" ꝛc.

b. Von dieser Klugheit der Welt sollen wir himmlische Klugheit lernen. V. 8. „Denn die Kinder" ꝛc., das heißt, daß doch meine Christen, die Kinder des Lichts, auch so klug wären. Nicht daß wir es ihnen nachthun

sollten. Dazu bedarf's bei uns keiner Ermahnung. Sondern „in ihrem Geschlecht" sollen die Christen eben so klug sein. Christus will sagen: Die Welt hält das für das Beste, daß einer hier bis an sein Ende versorgt ist; darum sorgt sie für diese Zukunft. Ihr Christen habt eine bessere Weisheit gelernt. Euer Glück liegt auch in der Zukunft. Aber es ist nicht, daß einer hier genug habe, Matth. 16, 26., sondern daß er in die ewigen Hütten aufgenommen wird. Sorgt ihr nun auch so ernstlich für diese eure Zukunft, wie die Welt? Phil. 3, 20. Luc. 12, 34. O, lernt doch von ihr nach eurer Erkenntniß himmlisch klug sein.

c. Laßt uns denn den Ernst und Eifer der Welt zum Vorbild nehmen und recht für unsere Zukunft sorgen, daß wir das ewige Leben haben mögen. Diesseits liegt noch der Tod. Laßt uns sorgen, daß er uns nicht ewig verschlinge. — Zwischen uns und dem ewigen Leben ist das Gericht. Wir sind schon berüchtigt. Das Urtheil ist schon gegeben. Laßt uns sorgen, daß es uns nicht treffe, daß Gott uns in die Wohnung des Himmels aufnehme.

2. Die dazu geeigneten Mittel treulich und fleißig anzuwenden.

a. V. 4—7. Der Haushalter glaubt, daß diese Mittel zu dem von ihm gewünschten Ziele führen werden; darum bringt er sie ungesäumt zur Anwendung. — So thut die Welt. Sie sorgt nicht, daß sie vor Gott bestehen könne, sondern sucht nur für die künftigen Lebenstage versorgt zu sein. Dazu, meint sie, kann dienen, wenn man geizt, Wucher treibt, übervortheilt, Logen und Vereinen sich anschließt ꝛc. Deshalb ist sie in diesen Dingen gar emsig und eifrig. Das ist Klugheit „in ihrem Geschlecht".

b. Hiervon sollen wir himmlische Klugheit lernen. α. Nicht sollen wir es der Welt nachthun. Leider thun dies manche Christen und dünken sich darin klüger, als ihre Brüder. Aber „die Welt vergehet mit ihrer Lust", und für Tod und Gericht haben sie nicht gesorgt. — Andere Mittel muß man anwenden, um in christlicher Weise für die Zukunft zu sorgen. Wir kennen sie aus Gottes Wort: Buße, Glaube, Gebet, Gebrauch der Gnadenmittel ꝛc. Sind wir im Gebrauch dieser Mittel recht fleißig? Leider nicht. Darum sollen wir von der Welt lernen. β. Der HErr hebt ein Stück besonders hervor, V. 9. Es gibt eine himmlische Weise, sich mit dem Mammon Freunde zu machen. 1 Petr. 4, 10. Gal. 6, 9. 10. Die Jünger bei der Speisung, der barmherzige Samariter, Tabea. Luc. 7, 4. 5. Wie viel Gelegenheit haben wir. — „Auf daß, wenn ihr nun darbet" ꝛc. zu verstehen nach Matth. 25. Luc. 7, 4. 5. Gal. 6, 9. C. C. S.

Zehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 19, 41—48.

Gott thut allen Menschen an allen Enden viel Gutes. Er läßt sich an keinem Menschen unbezeugt. Apost. 14, 17. Wer seine Augen nicht muthwillig verschließt, muß erkennen, wie Gott jedem Menschen Leben und

Wohlthat gibt und wie sein Aufsehen der Menschen Odem bewahret. Ohne Gottes Walten, ohne seine Güte könnte kein Mensch sein Leben fristen. Ja, Gott ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns; denn in ihm leben, weben und sind wir. Apost. 17, 27. 28. Und das alles thut Gott dazu, damit die Menschen ihn suchen sollen, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten. Doch wenn auch die Menschen aus der wunderbaren Erhaltung der Welt und jedes einzelnen Menschen erkennen, daß es einen Gott gibt, den rechten Gott aber, den Vater unsers HErrn JEsu Christi, kann kein Mensch, wie er von Natur ist, aus dem Werke der Erhaltung und Vorsehung erkennen. Darum kommt Gott noch auf eine andere Weise zu uns, damit wir ihn recht erkennen und also sein genießen zeitlich und ewiglich. Ein solches Kommen Gottes zu den Menschen nennt die Schrift eine Gnadenheimsuchung. Solch selige Zeit soll dann aber auch von den Menschen erkannt werden.

So erkennet die Zeit der gnädigen Heimsuchung Gottes!

1. Erkennet, wie Großes denen widerfährt, die von Gott in Gnaden heimgesucht werden.

a. Worin besteht eine gnädige Heimsuchung Gottes? Wenn der durch Christum mit der ganzen Welt versöhnte Gott zu den Menschen kommt, sie durch Wort und Sacrament ruft, reizt und lockt und nichts unversucht läßt, ihnen das zu bringen und zu geben, was zu ihrem ewigen Frieden dient. V. 42.

b. Das ist, so wenig es auch erkannt wird, eine unaussprechlich große, ja, die größte Gnade, die den Menschen widerfahren kann. Würde ein König huldvoll einen Verbrecher im Kerker aufsuchen, so wäre das etwas Großes; würde ein Engel oder Erzengel uns Sünder heimsuchen, so wäre das eine noch größere Ehre. Nun aber ist es der König aller Könige, der HErr der Heerschaaren, der bei den Menschen einkehrt, und zwar nicht im Zorn und Eifer, um sie zu verderben, wie sie verdient, sondern voll Liebe und Güte, um sie ewig reich zu machen. Der große Gott geht dem sündigen Staube in herzlichem Erbarmen nach. Das ist überschwängliche Gnade. Gesang 240, 2.

c. Solch große Gnade durften genießen α. die Juden während vieler Jahrhunderte, zumal aber zu Christi Zeit. Der ewige Königssohn selbst, der Aufgang aus der Höhe, besuchte sein Volk. Luc. 1, 78. Drei Jahre erhob er seine Stimme, bezeugte es endlich auch durch seine Thränen, V. 41., wie gern er Israel gerettet sehen möchte. β. Außer vielen andern Völkern ist Gott gerade auch unserm Volke hier im Abendlande in Gnaden nachgegangen. In Wort und Sacrament leuchtet uns Gottes Antlitz freundlich, da sehen wir sein Herz weit gegen uns aufgethan. 1 Cor. 1, 7a. γ. Aber nicht nur im Allgemeinen, auch jedem Einzelnen unter uns geht Gott gnädig und freundlich nach. Seit dem Tage der Taufe hat er nicht nachgelassen, einen jeden unter uns zu sich zu ziehen.

d. Solche Gnadenzeiten sollen aber auch von den Menschen erkannt und ausgekauft werden. Nicht zum Schein oder zum Spiel und Scherz läßt Gott seine Gnade verkündigen und anpreisen, Gott will vielmehr allen Ernstes, daß die Menschen erkennen, was zu ihrem Frieden dient, sie sollen darum herbeieilen, sollen kommen, kaufen und essen, damit die Seelen in Wollust satt werden. Jes. 55, 1. 2. Hesek. 33, 11. 2 Petr. 3, 9. Das zeigen und beweisen auch die Thränen JEsu und seine wehmüthige Klage über sein Volk, V. 41. 42.

2. Erkennet aber auch, daß die Gnadenheimsuchung ihre bestimmte Zeit hat und zu Ende geht.

a. Spricht Christus: „Zu dieser deiner Zeit", V. 42., so liegt in diesen Worten die ernste Wahrheit, daß die selige Gnadenzeit für ganze Völker und einzelne Personen ein Ende nimmt. Dafür gibt uns die Schrift und die Kirchengeschichte die gewaltigsten Beweise: Das Volk der Juden, die einst so blühenden Gemeinden in Kleinasien, die Zeit nach der Reformation, das jetzige Deutschland. Darum sagt Luther: „Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist." Erl. Ausg. 22, S. 176.

b. Das geschieht aus gerechtem Gerichte Gottes. Wenn Gott lange Zeit in Gnaden angeklopft, wenn er alles versucht hat, die Sünder zum ewigen Heil zu führen, die Menschen aber im schnöden Undank nicht erkennen wollen die Zeit, darin sie heimgesucht werden, sich also selbst nicht werth achten des ewigen Lebens, so kommt dann Gott im Zorn, nimmt das Wort der Gnade wieder von ihnen, stößt den Leuchter von seiner Stätte und läßt abermals geistliche Finsterniß hereinbrechen über Land und Leute. Oft sendet Gott auch noch leibliche Strafen: Zerstörung Jerusalems. V. 43. 44. So wird dann das Ende der Gnadenzeit der Anfang der Gerichte Gottes. Dann geht in Erfüllung Ps. 50, 22. Spr. 1, 24—31. — Ernstliche und eindringliche Aufforderung, doch ja die gegenwärtige Gnadenzeit nicht zu versäumen. „Es ist das Licht noch eine kleine Zeit bei euch", Joh. 12, 35. „Darum greifet zu und haltet zu, wer greifen und halten kann: faule Hände müssen ein böses Jahr haben." (Luther.) Offenb. 3, 11. A. Pf.

Elfter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 18, 9—14.

V. 14. wird das Urtheil „Dieser" ꝛc. gesprochen; das heißt, „jener ist nicht gerecht, sondern verdammt heimgegangen" (Luther). Dieses Urtheil ist endgültig, eine Berufung an ein höheres Gericht ist nicht möglich. „Veritas dicit, Deus dicit, judex dicit", bemerkt Augustinus. Wenn alle Menschen es für ein ungerechtes Urtheil erklärten, sie könnten es nicht umstoßen. Aber wir hören nun von dem, der das Urtheil ausspricht, auch eine Begründung desselben: „Denn wer sich selbst" ꝛc.

Die Begründung des Urtheils: „Dieser" ꝛc.

1. In Bezug auf den Pharisäer.

a. Der Pharisäer erhöht sich selbst. Vor Gott liegen alle Menschen im Staube, können sich nicht rühmen, dürfen sich ihm nicht nahen, müssen sich vor ihm schämen, haben kein Anrecht an Gottes Huld. Der Pharisäer vermißt sich selbst, daß er fromm sei, er steigt in die Höhe, trotzt, fordert, streicht sich heraus, erhöht sich über andere Menschen, mit denen er doch in gleicher Sünde und Verdammniß liegt.

b. Wer sich nun so selbst erhöht, der soll erniedrigt werden. Gott stößt ihn von der Höhe herunter; Gott handelt nach seinem Recht, nach seiner Gerechtigkeit mit ihm, zeigt ihm, was er in Wahrheit ist, was er verdient hat. Ein Gnadenkind will der Pharisäer nicht werden, so bleibt er ein Gefäß des Zornes, geht hinab ungerechtfertigt, stirbt unselig.

2. In Bezug auf den Zöllner.

a. Der Zöllner erniedrigt sich selbst im Herzen, in Geberden, im Gebet. Er demüthigt sich nicht etwa tiefer als nöthig wäre, sondern er gibt nur der Wahrheit die Ehre; er ist ein Sünder und weiß es, bekennt es auch; er hat ein zerschlagenes Herz, einen geängsteten Geist, er erkennt die Folgen seiner Sünde. Aus der Tiefe und Niedrigkeit, in welcher er liegt, kommt auch die flehentliche Bitte um Gnade. Das ist der trefflichste Erweis seiner Selbsterniedrigung, daß er allein von dem Erbarmen Gottes, von der Versöhnung („Gott sei mir Sünder versöhnt") Rettung erhofft.

b. Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden. Gott macht ihn zu einem Gefäß, zu einem Kinde der Gnade, erhebt ihn aus dem Staube, handelt mit ihm nicht nach seiner Gerechtigkeit, sondern nach seiner Barmherzigkeit, nicht nach Verdienst, sondern nach Gnade; er ist dem armen Sünder versöhnt, er macht den Gottlosen gerecht, indem er ihm die Gerechtigkeit des Versöhners zurechnet. So geht der Zöllner, der sich selbst erniedrigt hat, gerechtfertigt von dannen; die Seligkeit ist ihm gewiß.

Fr. B . . . t.

Zwölfter Sonntag nach Trinitatis.

Marc. 7, 31—37.

Die meisten Menschen verlassen sich in Krankheit auf Arzt und Arzenei, oder nehmen gar ihre Zuflucht zu Zauberei, Sympathie und anderm. Gegen ihr Sündenelend aber wollen sie sich selbst ganz allein helfen, durch gute Werke, Heranbildung eines festen Charakters ꝛc. Aber es gibt nur einen, der in leiblicher und geistlicher Noth helfen und alle unsere Gebrechen und Schäden heilen kann: JEsum Christum. Beweis: Unser Evangelium.

JEsus Christus heilt unsere Schäden.

1. Er heilt die leiblichen Schäden.

a. Die Schäden, α. ihre Ursachen: א. Die Sünde, Röm. 5, 12. 3 Mos. 26, 16., ב. der Teufel, indem er unter Gottes Zulassung besondere

Gebrechen anhängt. Hiob 2, 7. Matth. 9, 2. 15, 22. 17, 15. 18. Marc. 5, 4. 5. 2 Cor. 12, 7.; β. ihre Größe: א. in diesem Fall, V. 32a.; konnte Gottes Wort nicht hören, Gott nicht preisen, den Nächsten nicht belehren, trösten ꝛc., daher 34a.; ב. überhaupt; Marc. 5, 25. 26. Joh. 5, 5. Luc. 16, 20.

b. Die Heilung durch JEsum Christum. α. Was JEsum dazu bewegt: א. sein Erbarmen, V. 34a. Matth. 14, 14. 20, 34. Jes. 53, 4. 5. Vgl. Matth. 8, 17.; ב. das gläubige Gebet, Matth. 8, 2. 3. 9, 27—30. 20, 30. 2 Kön. 20.; ג. die gläubige Fürbitte anderer, V. 32. Matth. 8, 5. 15, 28. Jac. 5, 14. 15.; β. womit er heilt: א. außerordentlicher Weise durch das bloße Wort, V. 34. 35., ב. ordentlicher Weise durch Arzenei, Jes. 38, 21. Schließlich aber ist es doch nur immer das Wort.

2. Er heilt die geistlichen Schäden.

a. Die Schäden, α. bei allen unbekehrten Menschen: א. taub, im Verstand erkenntnißlos, im Willen taub gegen Gottes Gesetz, in den Begierden taub selbst gegen den natürlichen Verstand, Jes. 1, 3b. Jer. 8, 7c. Wie oft muß Gott durch die Propheten rufen: Höret! Wie oft spricht Christus: Wer Ohren ꝛc.! ב. stumm; keine rechten Reden über Gottes Wesen, Willen, Führungen, kein Dank und Lob, keine rechte Rede gegen den Nächsten, von allem das Gegentheil, Röm. 3, 12. 13. O wie groß ist das Verderben, Jes. 1, 6. Mußte Christus schon seufzen über den leiblichen Zustand jenes armen Menschen, wie viel mehr — β. bei den schwer angefochtenen Christen: א. zeitweilig taub gegen die seligsten Verheißungen, ב. stumm, kein Gebet, kein Lob und Dank, oft schreckliche Reden;

b. ihre Heilung durch JEsum Christum, 1 Joh. 3. 8.; α. was ihn dazu bewegt: seine Liebe und Erbarmen, V. 34.; β. womit er heilt: א. nicht unmittelbar (Schwärmer), ב. sondern mittelbar, durch das hörbare und sichtbare Wort, V. 33. „Aber der HErr treibet hie so viel Wesens, ... uns damit anzuzeigen, so wir von des Teufels Banden wollen los werden, und eine fertige Zunge und gewisse Ohren überkommen, so müsse es geschehen durch das äußerliche Wort oder Predigtamt.“ Luther.

c. Die Folgen der Heilung. α. rechte Erkenntniß, Apost. 26, 18a., Lust und Liebe zum Guten, Ps. 119, 16. 24, 32. 47., β. rechtes Reden, Dank, V. 37., Bekenntniß, Röm. 10, 10. Ps. 116, 10. Daher Joh. 5, 14. Eph. 4, 24. E. H.

Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 10, 23—37.

„HErr, deine Augen sehen nach dem Glauben“, Jer. 5, 3.; „der Gerechte lebet seines Glaubens“, Hab. 2, 4. Also schon im Alten Testament die Lehre vom Glauben. Hernach spricht Christus so oft: Dein Glaube hat dir geholfen. Paulus treibt diese Lehre ganz besonders, Röm. 3, 28.,

straft Petrum öffentlich, Gal. 2, 11—16., die Galater, Gal. 3, 1. 2. Hier aber sagt Christus: Thue das, so wirst du leben. Sollte die Schrift sich widersprechen? Sollte das Evangelium doch nur zur Aushülfe da sein? Sollte es schließlich doch nur auf das Gesetz ankommen?

Warum spricht Christus in dem heutigen Evangelio: Thue das, so wirst du leben?

1. Damit wir erkennen, daß wir durch das Gesetz nicht selig werden können.

a. Wir haben das Gesetz nicht gehalten: α. nicht das Gebot der Liebe zum Nächsten; א. wer unser Nächster sei: nicht nur der Freund, Reiche, Vornehme, Gelehrte, Glückliche, sondern auch ꝛc., V. 30. 33.; ב. wie wir ihn lieben sollen: aa. herzlich, V. 33 b., bb. selbstlos, V. 34., cc. beständig, V. 35.: ג. was uns von der Beweisung der Liebe nicht abhalten darf: aa. die Gefahr, V. 30., bb. die anscheinende oder wahrscheinliche Nutzlosigkeit, V. 30., cc. die Thatsache, daß andere das gleiche Gebot haben; V. 35.; β. noch weniger das Gebot der Liebe zu Gott: א. das Gebot, den Nächsten zu lieben, ist viel leichter, aa. es ist überhaupt leichter, den Nächsten zu lieben, 1 Joh. 4, 20., bb. es erfordert nur eine gleiche Liebe, wie man sie zu sich selbst hat, hingegen Gott soll man lieben, V. 27.; ב. wer darum das Leichtere nicht gethan hat, der ꝛc. Christus geht auf das Gebot der Liebe zu Gott nicht ein.

b. Wir können es nicht halten; α. äußerlich, gegen einige, zeitweilig, theilweise mag es gehalten werden, und da fällt die Rechtfertigung recht ärmlich aus, V. 29., β. eine unvollkommene Erfüllung ist gar keine, Jac. 2, 10.

c. Daher können wir durch das Gesetz nicht selig werden. Es bleibt nur noch eins übrig, wozu wir uns das in 1. auch dienen lassen sollen, Gal. 3, 24.

2. Damit wir JEsum recht sehen und hören und also durch ihn selig werden.

a. Was es heiße, JEsum recht sehen und hören, α. nicht leiblich, א. das ist zwar so vieler Wunsch gewesen, V. 23., 2 Sam. 7, 18. Jes. 64, 1., ב. aber das macht nicht selig, sonst wäre auch der Schriftgelehrte selig geworden; β. sondern geistlich, א. da man JEsum im Wort mit Vertrauen ansieht, Joh. 8, 56., ב. da man das Wort hört und bewahrt, Luc. 11, 28. Beides ist natürlich identisch.

b. Was die Folge desselben sei: α. daß man selig ist, V. 23., weil gerecht, β. das man nun auch anfangen kann und anfängt, Gott und den Nächsten recht zu lieben. So gehe hin, o Christ, und thue desgleichen.

E. H.

Vierzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 17, 11—19.

Ein so schändliches Laster die Undankbarkeit ist, so weit verbreitet ist dennoch diese Sünde. Mag ein Mensch seinen Mitmenschen auch noch so viele Wohlthaten erweisen, gemeiniglich erfährt er dafür Undank. Wie lohnen z. B. die meisten Kinder ihren Eltern die ihnen erwiesenen Gutthaten? Selten ist es, daß ein Kind dankbar ist. Und so geht's in allen Ständen. „Wer den anderen aus dem Koth zieht, der stößt ihn darnach wieder hinein; und wer den anderen vom Galgen erlöset, der knüpfet ihn darnach zur Dankbarkeit wieder an." (Luther, Erl. Ausg. 35, 346.) — Noch weit mehr als die Menschen erfährt Gott der HErr Undank. Seine geistlichen und leiblichen Gaben werden von der blinden Welt für nichts geachtet. Und in dieser Sünde der Undankbarkeit liegen auch viele Christen. Sie, die billig, weil sie ohne Unterlaß die Freundlichkeit des HErrn schmecken und sehen dürfen, täglich sprechen sollten: „Ach, wär ein jeder Puls ein Dank!" ꝛc., opfern dennoch dem lieben Gott nur wenig Dank, sind lau und träge zum Lobsingen. Ja, selbst dann bleibt häufig bei den Christen der Dank aus oder geschieht doch nicht in der rechten Weise, wenn Gott ihr Flehen zur Zeit der Noth erhört und wunderbarlich geholfen hat. Darauf weist uns die Geschichte unsers Textes hin, darin wir vielfach unser eigen Bild erkennen müssen. So thut Besserung noth, die doppelt schnell folgen sollte, wenn sich die Christen recht vergegenwärtigen, wie herrlich Gott ihr Geschrei zur Zeit der Noth vernimmt.

Vergessen wir nie, dem „HErr, erbarme dich!" das Gloria und Halleluja folgen zu lassen!

1. Mit erbarmendem Herzen hört und erhört Gott unser Gebet zur Zeit der Noth.

a. Groß war das Elend der Aussätzigen; Beschreibung des Aussatzes und seiner Folgen. Doch sie treffen den HErrn, flehen ihn im Glauben an und erlangen Hülfe. V. 11—14.

b. JEsus ist noch heute derselbe erbarmungsreiche Heiland seiner Gläubigen *α.* in leiblichen Nöthen. Müssen die Christen weinen und traurig gehen, wissen sie nirgends Hülfe zu finden denn bei JEsu allein und flehen ihn daher im Glauben an, so hat der HErr ein gnädiges Einsehen und macht Ps. 112, 6. Ps. 9, 19. wahr; *β.* noch mehr in geistlichen Nöthen. Müssen die Christen, gebückt und gedrückt von der Sünde, diesem geistlichen Aussatze, in das Klagelied des 130. Psalms einstimmen, müssen sie in ihrer Seelenangst Ps. 42, 2. und andere Gebete zum Throne Gottes senden, müssen sie winseln wie ein Kranich und Schwalbe und girren wie eine Taube, Jes. 38, 14., der treue Gott schaut darein, läßt sie nicht verderben; schließlich müssen sie jubeln: Jes. 38, 17.

c. Wohl kommt die Hülfe nicht immer sofort, aber doch zu der in Gottes Rath bestimmten Stunde, V. 14b. Während andere Aussätzige

sofort geheilt wurden, Matth. 8, 3., kam die Heilung bei diesen Kranken erst nach und nach, im Hingehen zu den Priestern; ἐν τῷ ὑπάγειν αὐτούς. Vgl. Cap. 8, 42b. Halten wir nur gläubig im Flehen an, so wird Gott zu rechter Zeit Hülfe senden. (Gesangb. 355, 9. 10.)

d. Diese Wahrheit wird bestätigt durch die Erfahrungen der Christen aller Zeiten. Dem, was Ps. 118, 5. geschrieben steht, muß auch ein jeder unter uns zustimmen, der in seinen Nöthen das „HErr, erbarme dich!" gläubig und fleißig geübt hat.

2. So soll nun auch der Dank nicht außen bleiben.

a. Kann schon ein Mensch auf erwiesene Wohlthaten hin Dank erwarten, so viel mehr Gott, der uns mit eitel Wohlthaten in guten und bösen Tagen überschüttet. Und Gott verlangt auch den Dank. Die Frage JEsu, V. 17. 18. 1 Thess. 5, 18. Eph. 5, 20. Col. 2, 7b. Ps. 50, 14. Der Dank ist eine Frucht des Glaubens. Diese Frucht will Gott sehen und freut sich, wenn er sie findet.

b. Den rechten, gottgefälligen Dank lernen wir von dem dankbaren Samariter, V. 15. 16. Der Dank muß geschehen α. sofort nach erlangter Hülfe. Der Samariter hat nichts Eiligeres zu thun, als den HErrn wieder aufzusuchen; β. von Herzensgrunde. Der Samariter gibt Gott allein Ehre und Ruhm, demüthigt sich daher tief vor dem HErrn; γ. durch Psalmen und Lobgesänge. Der Samariter preist Gott mit lauter Stimme; δ. auch anhaltend durch den Wandel. Das Wort JEsu: „Stehe auf, gehe hin!" wird dem Samariter ein Mahnruf gewesen sein, in solchem Danke fortzufahren.

c. Solcher Dank bringt wieder Segen vom HErrn auf den Dankbaren, V. 19. Durch das Wort JEsu: „Dein Glaube hat dir geholfen", wurde der Samariter in seinem Glauben gestärkt und gekräftigt. Ps. 50, 23. Matth. 13, 12a.

d. Traurig aber sind die Folgen des Undankes; α. dadurch wird Gott betrübt und beleidigt, V. 17. 18., denn der Undank ist eine Verleugnung Gottes und seiner gnädigen Hülfe; β. wer, wie jene neun Aussätzigen, im Undank dahingeht, geht des Glaubens wieder verlustig, der zur Zeit der Noth im Herzen entstanden war, und fällt also schließlich dem Gerichte Gottes anheim, das alle Undankbaren treffen wird, Matth. 13, 12b. — Wollen wir daher einst nicht zu den Neunen gerechnet werden, so laßt uns nie vergessen, dem „HErr, erbarme dich!" das Gloria und Halleluja folgen zu lassen und fleißig Dank zu opfern. (Gesangb. 350, 7.) A. Pf.

Fünfzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 6, 24—34.

Wir leben im Zeitalter des Mammonsdienstes. Irdischer Sinn, Lieblosigkeit und Eigennutz beherrscht die ganze Menschheit. Um die irdischen Güter zu erlangen oder zu vermehren, schreckt man vor keinen Mitteln zurück. Die Reichen suchen die Armen auszubeuten und die Armen die

Reichen; Betrug im Handel, ja, offener Raub ist an der Tagesordnung. Man verbindet sich, um die Mitmenschen auszusaugen; Trusts, Monopole, Arbeiterverbindungen, Vereine, Versicherungsgesellschaften. Man will nicht mehr von Gott abhängen. Hilf dir selbst, und dir ist geholfen. Wie groß ist die Gefahr für die Christen, sich von der Welt verführen zu lassen, wie zeitgemäß ist daher Christi Warnung vor dem Mammonsdienst.

Christi Warnung vor dem Mammonsdienst.

1. Wie nöthig sie ist.

a. Ist unverträglich mit dem wahren Gottesdienst, V. 24.;

b. für Christen beschämend, V. 25. 26.;

c. thöricht, V. 27.;

d. sträflich, V. 28—30. (Kleinglaube, Zweifel), und

e. verdammlich, V. 31. 32. (heidnisch).

2. Wozu sie uns auffordert.

a. Nach dem Reiche Gottes zu trachten, V. 33., und zwar α. mit Ernst („Trachten" „am Ersten"); β. Wort und Predigt in Ohren und Herzen klingen lassen, Marc. 4, 20.; γ. Buße thun, Glauben, Marc. 1, 14. 15. Joh. 3, 5.

b. Zum Glauben und kindlichem Vertrauen, daß Gott uns auch im Leiblichen versorgen will. W. D.

Sechzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 7, 11—17.

„Vom heutigen Evangelium wäre viel zu predigen. Wir wollen aber auf diesmal nur Ein Stück handeln, welches auch das vornehmste ist, nämlich: wie wir uns wider den Tod trösten sollen. Denn an solchem Trost und Lehre ist viel gelegen." (Luther.)

Der Jammer des Todes und sein Ueberwinder.

1. Der Jammer des Todes.

a. Welch großes Elend richtet doch der Tod an; diesem Weibe nimmt er den Mann, den einzigen Sohn. Sie weint, das Volk klagt, den Sohn Gottes jammert es, da er die Verwüstung des Todes sieht.

b. „O Tod, wie bitter bist du" nach Ursache (Sünde), Wesen (Trennung), Bedeutung (Strafe, Fluch, Zorn), Ziel (ewiges Verderben). Welchen Jammer richtest du unter allen Menschen an.

2. Der Ueberwinder des Todes.

a. Das ist der HErr JEsus. Der geht dem Tode entgegen; der spricht zu dem jammernden Weibe: „Weine nicht", und dann zu dem Todten: „Stehe auf!" So wischt er die Thränen ab, wandelt das klagende Leichengefolge in einen jubelnden Festaufzug.

b. Er ist durch sein Leben, Leiden, Sterben, Auferstehen dem Tode entgegengetreten: Christus hat dem Tode die Macht genommen; er hat

die Ursache des Todes beseitigt, damit Fluch, Zorn und Strafe, die im Tode zur Ausführung kommen, hinfällig gemacht, er vereinigt wieder das Getrennte, gibt dem Tode eine ganz andere Bedeutung, ein anderes Ziel.

c. Gott hat uns alle in Christo heimgesucht; wir wissen von diesem großen Propheten; so wollen wir uns an ihn halten und die Rede von ihm in alle Lande erschallen lassen. Fr. B . . . t.

Dispositionen zu Lehrpredigten über freie Texte.

27. Von der Gnadenwahl. Eph. 1, 4—6.

Dies ist ein Lehrstück, von dem Dr. Luther sagt, es sei starker Wein, den ein Christ nicht trinken sollte, so lange er noch ein Säugling ist. Wie aber St. Paulus den Christen zu Ephesus und an andern Orten mündlich und schriftlich den ganzen Rath Gottes verkündigt und auch diese Lehre vorgetragen hat, und zwar unter unmittelbarem Antrieb des Heiligen Geistes, so sollen auch heute noch die, welche Gott zu Hirten und Lehrern in der Kirche gesetzt hat, der Gemeinde den ganzen Rath Gottes kund thun, und zwar aus dem Worte der Schrift, alles zu seiner Zeit, erst die Milch, nachher auch die starke Speise. Nachdem wir also die Lehre von der Sünde und von Christo, dem Heiland der Sünder, von den Gnadenmitteln, von der Berufung und der Bekehrung, vom Glauben und der Rechtfertigung dargestellt haben, so wollen wir nun auch mit sonderem Aufmerken auf Gottes Wort und in demüthiger Unterwerfung unserer Vernunft unter das Wort der Wahrheit handeln

Von der Gnadenwahl.

Dieselbe ist

1. eine **Wahl.**

a. Die Gnadenwahl ist nicht der allgemeine Heilsrath Gottes; denn derselbe erstreckt sich über alle Menschen, 1 Tim. 2, 4. 2 Petr. 3, 9. Joh. 3, 16. Röm. 11, 32. Tit. 2, 11. 12. Die Gnadenwahl aber geht nicht über alle Menschen. Matth. 20, 16. 22, 14. Röm. 11, 7. 1 Cor. 1, 26. 27. Matth. 7, 14. Joh. 13, 18. Darum heißt diese Handlung Gottes auch im Text und an angeführten Stellen eine Wahl oder Auswahl, und heißen die, über welche sie sich erstreckt, die Auserwählten, Matth. 24, 22. 24. 31. Marc. 13, 20. 22. 27. Luc. 18, 7. Röm. 8, 33. Col. 3, 12. Tit. 1, 1. Ihrer ist eine bestimmte Zahl bestimmter Personen, Matth. 20, 16. 22, 14. Apost. 13, 48. 2 Tim. 2, 19.; denn Gott hat sie „zuvor versehen", als die Seinen und zu den Seinen erkannt vor Grundlegung der Welt, Röm. 8, 29. 1 Petr. 1, 2. Er weiß, welche er erwählet hat, Joh. 3, 8. Ihre Namen sind geschrieben im Buch des Lebens, Phil. 4, 13. Offenb. 3, 5. 20, 15. Luc. 10, 20. Ebr. 12, 23.

Und diese Zahl kann nicht verringert werden, Joh. 10, 28. Matth. 24, 24. Dan. 12, 1. 1 Cor. 1, 8.

b. Und diese Wahl ist nur eine, nicht eine zwiefache. Es heißt nicht: „Alle sind auserwählt, die Minderzahl zum Leben, die Mehrzahl zur Verdammniß", sondern: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt", Matth. 20, 16. 22, 14. Es gibt keine Zornwahl; sondern die Erwählung, die ganze und einzige Erwählung ist

2. eine **Gnaden**wahl.

a. Sie heißt ausdrücklich eine „Wahl der Gnaden", Röm. 11, 5. 6. So sind wir auch nach unserm Text erwählt „zu Lob der herrlichen Gnade" Gottes, V. 6. Und diese Gnade ist die eine Gnade Gottes, die eben nichts Anderes ist, als die Huld und Güte Gottes, die ohne auf Verdienst und Würdigkeit oder auf Schuld und Unwürdigkeit zu sehen, Heil und Gutes wirkt und gibt, dieselbe Huld Gottes, nach der er alle Menschen selig machen möchte, dieselbe Gnade, deren Mittel die Gnadenmittel sind, die überall den Zweck und die Kraft haben, Leben und Seligkeit zu geben und zu wirken.

b. Wir sind erwählt „in Christo", V. 4. 1 Tim. 1, 9.; in Christo aber waltet Gottes Gnade, Joh. 1, 16. 17. In ihm, dem zuvor versehenen Heiland aller Menschen, der nicht allein die Auserwählten, sondern alle Sünder erlösen sollte und erlöst hat, sind die, welche selig werden, von Ewigkeit erwählt, wie ja unsere Seligkeit in Zeit und Ewigkeit in ihm, dem Grund des Heils, beruht.

c. Wir sind erwählt und verordnet „zur Seligkeit", 2 Thess. 2, 13. 2 Tim. 1, 9. Eph. 1, 11. Apost. 13, 48. Röm. 8, 29. 30. 1 Thess. 5, 9., und zum Weg zur Seligkeit, zur Kindschaft Gottes durch den Glauben, zur Rechtfertigung durch den Glauben, Text V. 4—6. Röm. 8, 29. 30. 2 Thess. 2, 13. 1 Petr. 1, 2. Apost. 13, 48. Röm. 11, 7. Vgl. Ebr. 11, 6. Röm. 11, 20. Gal. 3, 26. Röm. 3, 28.; also nicht um des Glaubens willen, nicht in Ansehung des Glaubens, aber auch nicht mit Ausschluß des Glaubens; nicht daß unser vorhergesehener Glaube Gott bestimmt hätte, uns zu erwählen, sondern daß Gott in seiner Erwählung als in einer Gnadenwahl durch seine Gnade und Christi Verdienst, und durch nichts in uns, bestimmt war, uns durch den Glauben, den er uns nach seinem Vorsatz schenken wollte, selig zu machen. A. G.

---

28. Von dem öffentlichen Predigtamt. Eph. 4, 10—12.

Die christliche Kirche ist die Gemeinde der Gläubigen. Die sichern Kennzeichen der Kirche sind Wort und Sacrament. Wo Gottes Wort ist, da ist auch Gottes Volk. Aber auch umgekehrt. Wo Gottes Volk, da ist auch Gottes Wort. Gottes Volk kann ohne Gottes Wort nicht leben. Durch die Predigt des Worts werden die Christen im Glauben erhalten, werden der Kirche immer neue Glieder gewonnen. Und darum hat Gott selbst den Dienst, und gerade den öffentlichen Dienst am Wort verordnet.

Von dem öffentlichen Predigtamt.

1. Die Prediger sind Diener der Kirche.

a. Christus, der HErr, hat allen Gläubigen befohlen, das Evangelium zu predigen und das Sacrament zu verwalten. Matth. 28, 18—20. Jeder Ortsgemeinde hat er das höchste geistliche Gericht, hat er die Schlüssel des Himmelreichs, alle Kirchengewalt übergeben. Matth. 18, 17—20. Und so hat die Gemeinde jedes Orts Macht und Befehl, Kirchendiener zu wählen und zu ordiniren, welche im Namen Aller und zum Besten Aller den Dienst am Wort versehen. Der Beruf der Gemeinde ist es, welcher die Prediger in ihr Amt einführt. Röm. 10, 15.

b. Und so sind die Prediger Diener der Gemeinde. 1 Cor. 3, 5. Sie sollen nicht über das Volk herrschen, 1 Petr. 5, 3., sondern den ihnen befohlenen Seelen dienen, mit Wort und Sacrament, sollen Gehülfen ihrer Freude, ihnen zur Seligkeit behülflich sein. Durch ihren Dienst wird der Leib Christi erbaut. Als Diener der Gemeinde sind sie auch der Gemeinde, welche die Hausherrin ist und die Schlüssel führt, verantwortlich. 1 Cor. 3, 21—23. Und die Gemeinde hat Recht und Pflicht, über ihre Amtsführung, über die Lehre, welche bei ihr öffentlich im Schwange geht, zu wachen und zu richten. Matth. 7, 15. 1 Joh. 4, 1. — Andrerseits aber gilt:

2. Die Prediger sind Diener Christi.

a. Der erhöhte Christus hat Hirten und Lehrer gesetzt. Gott hat die Lehrer gesetzt. 1 Cor. 12, 28. Alle Prediger, die durch rechtmäßigen Beruf der Gemeinde in ihr Amt gekommen sind, hat der Heilige Geist zu Bischöfen gesetzt, daß sie die Gemeinde weiden und leiten sollen. Apost. 20, 28. Es ist dies Wille und Ordnung des dreieinigen Gottes, daß durch Männer, die dazu tüchtig und geschickt, die da lehrhaftig sind, 1 Tim. 2, 2., das Wort öffentlich verkündigt und das Sacrament öffentlich verwaltet werde. Der erhöhte Christus, der HErr der Kirche, gibt auch allewege seiner Kirche Hirten und Lehrer. Eph. 4, 8. Er bereitet sich selbst seine Werkzeuge, gibt zum theologischen Studium Segen und Gedeihen, rüstet die Männer, welche seine Gemeinde in ihrem allerheiligsten Glauben erbauen sollen, mit seinem Geist und Gaben aus.

b. Und so sind die Prediger Christi Diener. 1 Cor. 4, 1. Sie stehen an Christi Statt. Was sie aus Gottes Wort der Gemeinde und den Einzelnen vorhalten, was sie aus Christi Befehl an und in der Gemeinde handeln, das sagt und wirkt Christus durch sie. Luc. 10, 16. Darum sind alle Gemeindeglieder ihnen Gehorsam schuldig. Hebr. 13, 16. Als Diener Christi und Gottes sollen auch alle Christen ihren Predigern Achtung und Ehrerbietung erzeigen. 1 Tim. 5, 17. Schließlich ist es Pflicht der Gemeinde, denen, welche ihnen die geistlichen Güter darreichen, den zeitlichen Unterhalt zu gewähren. Matth. 10, 10. Gal. 6, 6. 7. G. St.